

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Zum Geleit | 3 |
| Übersicht | 6 |
| <i>Alfred Kröner</i> | |
| Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert | |
| Die Familie Feuerbach in Franken (Magisterarbeit) | 9 |
| Quellen und Literaturverzeichnis | 91 |
| Anmerkungen | 95 |
| Abbildungen | 102 |
| Danksagung | 112 |
| GKP im Internet | 114 |
| Impressum | 117 |

Alle Texte und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen sowie die Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Zum Geleit

Das hiermit der Öffentlichkeit vorgelegte Sonderheft 2002 von „Aufklärung und Kritik“ ist der gesamten Familie Feuerbach gewidmet. Neben Ludwig Feuerbach, dem bedeutenden Philosophen des 19. Jahrhunderts, gehörten auch dessen Vater Paul Johann Anselm und die Brüder Anselm (Archäologe), Karl (Mathematiker), Eduard (Jurist) und Friedrich (Philologe) zu Koryphäen ihrer Wissenschaftsdisziplinen.

Insbesondere der Vater Paul Johann Anselm Feuerbach ist bei der Gestaltung des neuen Staates Bayern unter dem Grafen Montgelas mit seiner Strafrechtsreform stark hervorgetreten und hat bleibende Spuren auch im Rechtswesen der Gegenwart hinterlassen. Anselm Feuerbach, Neffe von Ludwig Feuerbach, hat sich als Maler einen hervorragenden Namen gemacht. Er ist wie sein Onkel auf dem Johannisfriedhof in Nürnberg begraben. Die Familie Feuerbach war im 19. Jahrhundert eng mit Franken verbunden. Enge Beziehungen der Familie sind insbesondere mit den Städten Ansbach, Erlangen, Bamberg und Nürnberg sowie der Gemeinde Bruckberg nachweisbar. Aber auch Landshut und München sind in Bayern als Wirkungsorte hervorzuheben.

Herr Alfred Kröner M.A. hat seine umfangreiche regionallhistorische Studie zur fränkischen Familie Feuerbach an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen erarbeitet. Sie ist von Herrn Professor Dr. Werner K. Blessing als Magisterarbeit angenommen und bestens bewertet worden.

Schon das Sonderheft 3 hatte sich mit Ludwig Feuerbach befasst. Weil sein 130.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Todestag am 13. September diesen Jahres und vor allem sein 200. Geburtstag am 28. Juli 2004 bevorstehen, sind wir dem Autor sehr zu Dank verpflichtet, dass er seine Abhandlung zur Verfügung gestellt hat.

Der Autor und die Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft geben mit diesem Heft allen sowohl philosophisch wie landes- und regionallhistorisch Interessierten die Möglichkeit, sich eingehend über eine herausragende Familie und damit über das Phänomen „Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts in Bayern“ zu informieren.

Damit sollen auch die Städte Nürnberg, Erlangen, Bamberg und Ansbach angeregt werden, sich der Stadt Landshut und der Gemeinde Bruckberg anzuschließen, die bereits Mitglieder der Feuerbach-Gesellschaft sind und dadurch die Erinnerung an ihre berühmten Söhne wach halten. Schön wäre es, wenn auch die Universität Erlangen ihren großen Sohn Ludwig Feuerbach weniger stiefmütterlich behandeln würde als bisher. (Überall sind die Mittel knapp. Das macht viele Restriktionen verständlich. Aber es ist schwer nachzuvollziehen, wenn die Aufstellung einer Gedenktafel verweigert wird, die von der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft gestiftet wurde und der Universität keinen Pfennig gekostet hätte.)

Die Veröffentlichung gerade in „Aufklärung und Kritik“, der Zeitschrift der Nürnberger „Gesellschaft für kritische Philosophie e.V.“, erklärt sich daraus, dass die Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft seinerzeit aus den Reihen dieser Philosophie-Vereinigung heraus gegründet worden ist.

Das Sonderheft gibt den beiden neuen Vorsitzenden der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft die Möglichkeit, sich einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Für Dietrich Grille schließt sich der große Kreis von der Feuerbach-Rezeption des DDR-Marxismus seiner Jenenser Studienzeit bis zum aktuellen Engagement heute. Bernhard Wieser, Staats- und Wirtschaftswissenschaftler Erlanger und Nürnberger Provenienz, der neben der Philosophie (u.a. Ludwig Feuerbachs) insbesondere an rechtsphilosophischen, politischen und rechtswissenschaftlichen Fragen interessiert ist, will vor allem die Erinnerung auch an Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach wachhalten*.

*Prof. Dr. Dietrich Grille
Bernhard Wieser M.A.*

Für die Redaktion von „Aufklärung und Kritik“ und für die Gesellschaft für kritische Philosophie e.V.:

Georg Batz M.A.

*Aber auch alle an den anderen bedeutenden Brüdern Ludwig Feuerbachs und dem Neffen Anselm, dem Maler, Interessierten, sind aufgerufen, sich zu beteiligen, um das Andenken an diese wachzuhalten. Der Beitrag der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft kostet nur 35 Euro im Jahr, Anmeldungsunterlagen sind beim Geschäftsführer Georg Batz M.A., Muggenhofer Straße 193, 90429 Nürnberg, Tel. 0911-437937, Fax 0911-454985, e-mail: georg.batz@t-online.de oder auf der Homepage www.ludwig-feuerbach.de erhältlich. Spenden mit steuerbefreiender Wirkung können auf das LFG-Konto bei der Flessabank Erlangen, 880 440 BLZ 793 301 11 eingezahlt werden. Ihre satzungsgerechte Verwendung ist gewährleistet und wird kontrolliert.

Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert

Die Familie Feuerbach in Franken

Magisterarbeit

in der Philosophischen Fakultät I
(Philosophie, Geschichte und Sozialwissenschaften)
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

von

Alfred Kröner

aus
Nürnberg

Übersicht

I. Einleitung

| | |
|---|---|
| Aufgaben, Umfang und Ziele der Untersuchung | 9 |
|---|---|

II. Allgemeiner Teil

A. Wer hat Bildung und wer ist ein Bildungsbürger?

| | |
|---|----|
| 1. Bildung im 19. Jahrhundert. Was hieß damals Bildung, wer war gebildet? | 11 |
| 2. Der Bildungsbürger im 19. Jahrhundert: Entstehung und Struktur | 14 |

B. Das bayerische Bildungswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

| | |
|--|----|
| | 17 |
|--|----|

III. Die Familien-Dynastie Feuerbach in Einzeldarstellungen

1. Johann Paul Anselm Feuerbach (1775-1833)

| | |
|---|----|
| a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur | 19 |
| b) Herkunft, Ausbildung, Beruf, Ehe und Familie | 19 |
| c) Der Weg nach Bayern: Feuerbach als Dozent in Landshut und Ministerialbeamter in München | 22 |
| d) Der Weg nach Franken: Richter in Bamberg und Ansbach | 25 |
| e) Richter, Gelehrter, aufgeklärter Protestant, politisch engagierter Bürger und Schriftsteller | 27 |
| f) Letzte Jahre und Tod. Der Fall Kaspar Hauser | 29 |
| g) Mensch, Charakter, Lebenswelten | 32 |

2. Joseph Anselm Feuerbach (1798-1851)

| | |
|--|----|
| a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur | 34 |
| b) Elternhaus und Ausbildung | 35 |
| c) Beruf und Ehe | 37 |
| d) Akademisches Lehramt und letzte Lebensjahre | 38 |
| e) Mensch, Charakter, Lebenswelten | 38 |

3. Karl Wilhelm Feuerbach (1800-1834)

| | |
|--|----|
| a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur | 39 |
| b) Elternhaus und Ausbildung | 39 |
| c) Beruf, Burschenschaft und politische Verfolgung | 40 |
| d) Letzte Lebensjahre | 41 |
| e) Mensch, Charakter, Lebenswelten | 41 |

4. Eduard August Feuerbach (1803-1843)

| | |
|---|----|
| a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur | 42 |
| b) Elternhaus und Ausbildung | 42 |
| c) Akademisches Lehramt, Ehe und letzte Lebensjahre | 43 |
| d) Mensch, Charakter, Lebenswelten | 44 |

| | |
|---|-----|
| 5. Ludwig Andreas Feuerbach (1804-1872) | |
| a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur | 46 |
| b) Elternhaus und Ausbildung | 47 |
| c) Akademisches Lehramt, freier Schriftsteller | 53 |
| d) Ehe, erster Wohnsitz und gesellschaftliches Umfeld | 59 |
| e) Der Philosoph und die Grundzüge seines Denkens | 61 |
| f) Die Revolution von 1848; Feuerbachs Teilnahme und sein politisches Denken | 65 |
| g) Rückkehr nach Bruckberg, Umzug nach Nürnberg und letzte Lebensjahre | 69 |
| h) Mensch, Charakter, Lebenswelten | 74 |
| 6. Friedrich Heinrich Feuerbach (1806-1880) | |
| a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur | 77 |
| b) Elternhaus und Ausbildung | 78 |
| c) Weiterer Lebensweg, Wohnort und Schriftstellerei | 79 |
| d) Mensch, Charakter, Lebenswelten | 80 |
| 7. Anselm Feuerbach, der Maler (1829-1880) | |
| a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur | 80 |
| b) Elternhaus, Kindheit und Ausbildung | 81 |
| c) Weiterer Lebensweg und Künstlertum | 83 |
| d) Mensch, Charakter, Lebenswelten | 84 |
| 8. Die weiblichen Mitglieder der Feuerbach-Dynastie | 84 |
| | |
| IV. Zusammenfassung und Ergebnis: | |
| Die Familie Feuerbach als Bürger und Bildungsbürger | |
| 1. Die Bürger-Familie Feuerbach in ihrer gesellschaftlichen Stellung im 19. Jahrhundert | 85 |
| 2. Waren die männlichen Mitglieder der Familie Bildungsbürger des 19. Jahrhunderts? | 86 |
| | |
| V. Anhang: | |
| Stammbaum der Familie Feuerbach | 89 |
| | |
| VI. Quellen- und Literaturverzeichnis | 91 |
| | |
| Anmerkungen | 95 |
| | |
| Abbildungen | 102 |
| | |
| Danksagung | 112 |

I. Einleitung

Aufgaben, Umfang und Ziele der Untersuchung

Im Klappentext der weithin unbekannt gebliebenen Biographie Georg Biedermanns über den Philosophen Ludwig Feuerbach heißt es: „Er ist der bekannteste und als Schriftsteller tätigste unter seinen Brüdern, der größte einer berühmten Familiendynastie des 19. Jahrhunderts, der Sippe Feuerbach, einer <wissenschaftlichen Sozietät> von Juristen, Archäologen, Mathematikern, Philosophen und Malern“.¹ Wer waren die Personen dieser so gerühmten Sippe? Wo hatten sie ihre wesentlichen Wirkungsstätten? Wie sind sie im Kontext der Geschichte des genannten Jahrhunderts einzuordnen?

Diesen Fragen wird in der folgenden Arbeit unter den Gesichtspunkten einer biographisch orientierten Gesellschaftsgeschichte nachgegangen; dabei soll vor allem der Standort der männlichen Mitglieder der Familie im Bildungsbürgertum akzentuiert werden. Da die weiblichen Familienangehörigen hier weniger hervorgetreten sind, können sie nur gelegentlich Erwähnung finden. Die Untersuchung bezieht sich dabei im Wesentlichen auf den Aufenthalt der Familie in Franken, denn hier haben sie rund siebzig Jahre lang (von 1814 bis etwa 1880) ihre größten Wirkungen entfaltet; hier lebten fast alle wichtigen Vertreter der Dynastie längere Zeit. Die meisten sind auch in Franken gestorben und begraben worden. Angehörige, die die längste Zeit ihres Lebens außerhalb Frankens verbrachten, werden nur insoweit vorgestellt, als ein lebendiger Bezug dazu und der dort lebenden Familie vorlag.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Gegenstand sind alle die Mitglieder der Dynastie, die bereits von den Zeitgenossen als berühmt oder erwähnenswert eingestuft wurden. So enthielt Meyers Konversations-Lexikon von 1887² folgende Personen der Familie:

1. Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach, berühmter deutscher Kriminalist,
2. Anselm, Archäologe, ältester Sohn des vorigen,
3. Karl Wilhelm, Mathematiker, Bruder des vorigen,
4. Eduard August, Rechtsgelehrter, Bruder des vorigen,
5. Ludwig Andreas, berühmter Philosoph, Bruder des vorigen,
6. Friedrich, Bruder des vorigen
7. Anselm, Maler, Sohn von Feuerbach 2.

Mit diesen sieben Namen ist der Umfang der Arbeit im Wesentlichen abgesteckt. Auf biographische Gegebenheiten wird im Zusammenhang mit der Einzeldarstellung eingegangen; ein zeitlicher Rahmen ist dadurch gegeben, dass der Stammvater der Familie, Paul Johann Anselm, im Juni 1814 an das Appellationsgericht in Bamberg versetzt wurde, wodurch der Akkord Franken angeschlagen war. Weitere wichtige Stationen waren Ansbach, Bruckberg und vor allem Nürnberg. Der Akkord verklang mit der Beerdigung des Enkels und Malers Anselm Feuerbach am 12. Januar 1880 auf dem Johannisfriedhof in Nürnberg. Ein Teil der Familie hatte bereits vorher Nürnberg verlassen, die übrigen Nachkommen sind bald nach München verzogen.

Wenngleich die Familie des Stammvaters noch aus vier weiteren Personen bestand, der Ehefrau des Juristen und ihren drei gemeinsamen Töchtern, so haben diese

weder als Gegenstand einer Forschung noch eines anderweitigen wissenschaftlichen Bemühens bisher eine Würdigung erfahren. Dies trifft auch auf die Ehefrauen und weiblichen Kinder der oben genannten Personen zu, ausgenommen die zweite Frau des ältesten Sohnes und Stiefmutter des Malers Anselm, Henriette, geb. Heydenreich (auch Heidenreich). Diese war nicht nur die unermüdliche Förderin von Leben und Kunst ihres Stiefsohnes, sie war musisch begabt und ist mehrfach als Schriftstellerin hervorgetreten; auf sie wird im Zusammenhang mit der Darstellung des Archäologen und des Malers einzugehen sein.

Fragt man nach der Bedeutung der zu behandelnden „Feuerbäche“³ wird die Antwort, je nach Zeitgeist oder Zeitgeschmack, verschieden ausfallen. In dem zitierten zeitgenössischen Lexikon ist dem Philosophen Ludwig Andreas der meiste Raum gewidmet. In der neuesten Ausgabe des „Großen Brockhaus“ von 1996⁴ haben der Jurist Paul Johann Anselm, der Philosoph Ludwig Andreas und der Maler Anselm die gleiche Gewichtung erfahren; ebenso verhält es sich bei „Meyers Grosses Universal-Lexikon“ von 1982⁵. Andere Familienmitglieder werden nicht mehr genannt. Eine Ausnahme bildet nur Karl Feuerbach, der im Zusammenhang mit der mathematisch-geometrischen Figur des Feuerbach-Kreises Erwähnung findet. Ludwig Feuerbach ist durch die vorzügliche Ausgabe seiner „Gesammelten Werke“ durch Werner Schuffenhauer⁶ sehr gut präsent. Die bedeutende Stellung des Juristen Paul Johann Anselm als „Denker, Gesetzgeber und Richter“⁷ war in der Geschichte der Rechtswissenschaft stets anerkannt. Hinsichtlich weiterer Einzelheiten dazu ist auf die Standardwerke

der Rechtsgeschichte zu verweisen. Eine Gesamtausgabe seiner Werke liegt nicht vor; jedoch sind mehrere Reprints allgemein interessierender Werke erschienen, so vor allem der „Anti-Hobbes“ von 1797 und die „Kleinen Schriften vermischten Inhalts“ von 1833⁸ sowie die Kaspar Hauser Monographie. Der Maler Anselm, dessen künstlerisches Werk seit jeher kontrovers diskutiert wurde, ist in der Kunstgeschichte eine anerkannte Größe; die letzte umfassende Ausstellung seiner Werke liegt 25 Jahre zurück. Hier ist auf die Spezialliteratur im Bereich Kunstgeschichte zu verweisen.

Bevor jedoch den Spuren der oben genannten sieben Personen nachgegangen wird, sollen die Begriffe der Bildung und des Bildungsbürgertums, soweit sie für das Deutschland des 19. Jahrhunderts relevant waren, erörtert werden. Am Ende der Untersuchung wird dann die Antwort zu stehen haben, ob und inwiefern die Mitglieder der Feuerbach-Dynastie diesem sozialen Typus zuzuordnen sind oder ob andere Kriterien eine größere Rolle gespielt haben.

Da im Laufe dieser Arbeit häufig zitiert wird, sind längere Zitatstellen durch einen kleineren Schriftgrad dargestellt. Die beigegebenen Bilder stellen eine Auswahl aus leicht zugänglichen Vorlagen und Objekten dar. Bei der Abfassung wurden die neuen Rechtschreibregeln benutzt.

II. Allgemeiner Teil

A. Wer hat Bildung und wer ist ein Bildungsbürger?

1. Bildung im 19. Jahrhundert. Was hieß damals Bildung, wer war gebildet?

Über den Begriff der Bildung ist unter verschiedenen Gesichtspunkten schon sehr viel geschrieben worden. Rudolf Vierhaus ist ihm im „Handbuch der Geschichtlichen Grundbegriffe“ eingehend nachgegangen und hat seine weitgehenden Verästelungen dargestellt.⁹ In jüngster Zeit ist über Bildung im Hinblick auf das Bürgertum oder die Bürgerlichkeit eingehend referiert worden. Reinhart Kosellek hat sich mit der anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung auseinandergesetzt, wobei er zu dem Schluss kommt,

„dass Bildung – so wenig wie Aufklärung oder Religion – primär kein sozialer Begriff ist. Diejenigen, die Bildung im Munde führen, mögen als soziale Gruppe beschrieben werden, aber ein Gebildeter wird sich selber kaum so definieren. Ein Unternehmer oder Schuhmacher, ein Freiberufler, ein Pfarrer, Arbeiter oder staatlich besoldeter Beamter kann solche sozialen und ökonomisch eingrenzenden Benennungen akzeptieren – über seine Bildung ist damit nichts ausgesagt. Bildung gewinnt freilich ihr geschichtliches Profil nur, indem sie in soziale oder politische Funktionen einrückt. Ohne gesellschaftlichen Funktionszusammenhang wäre Bildung weder zu gewinnen noch zu wahren. Daraus folgt aber nicht, dass Bildung auf konkrete Interessengruppen und Handlungseinheiten reduzierbar ist. Bildung prägt; sie ist selber genuiner historischer Faktor. Wie Aufklärung oder Religion ist sie mehr als nur Epiphänomen gesellschaftlicher Kräfte.“¹⁰

Bildung wird hier nicht nur als Begleitscheinung bestimmter gesellschaftlicher Kräfte angesehen, sie stellt nach Kosellecks Meinung einen unverfälschten ge-
Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

schichtlichen Faktor dar, den er einen Satz später

„eine eigentümliche sich selbst induzierende Verhaltensweise und Wissensform [nennt], die auf ökonomische Voraussetzungen und politische Bedingungen angewiesen bleiben [bleibt], um sich entfalten zu können: Aber Bildung ist deshalb nicht kausal aus eben diesen Bedingungen hinreichend ableitbar.“¹¹

Es ist nicht möglich, auf die vielfältigen Facetten des Bildungsbegriffs näher einzugehen. Es soll hier vielmehr einem mehr praktisch-gesellschaftlichen Ansatz gefolgt werden, wie er von Karl-Ernst Jeismann in einem einleitenden Aufsatz im Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte vertreten wird.¹² In Ergänzung zu den obigen Ausführungen betont er durchgehend die *praktische Bedeutung* von Bildung für die gesellschaftliche Stellung des Menschen. Mit der Auflösung der ständischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, die mit der Aufklärung begann und in der Französischen Revolution einen ersten Höhepunkt erreichte, ging auch ein Wandel im Hinblick auf Erziehung und Bildung einher. Letztere war nun nicht mehr „eine abgeleitete Funktion des Standes [...]“; jetzt wird sie zu einem der Kriterien der sozialen Stellung, des politischen Anspruchs, der wirtschaftlichen Potenz. Der Mensch schafft sich mittels seiner Bildung seinen eigenen gesellschaftlichen Stand.“¹³

Jeismann meint ergänzend dazu, dass dies nur eine abstrakte Benennung des Funktionswandels der Bildung sei, und er führt weiter aus:

„[...]es beschreibt noch keineswegs die reale oder exemplarische Kraft dieser neuen Funktion. Am ehesten verwirklichte sich dieser Anspruch in jener Gruppe der Gebildeten, die schon im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts aus dem Gefüge der altständischen Sozialordnung herausgetreten war und in Staatsdienst, Wissenschaft,

Literatur, Publizistik ihre Positionen mit dem Anspruch ausfüllten, der <allgemeine> Stand zu sein, die <Menschheit> in der konkreten Gesellschaft zu repräsentieren, die <Nation> der Bürger gleichen Rechts vorwegzunehmen. Kenntnisse, Einsichten, Bildung waren die Legitimation dieses Anspruchs. Im 19. Jahrhundert konnte die Staatsverwaltung auf das <Herrschaftswissen> dieser Gruppen immer weniger verzichten; hatte sie auch noch lange nicht die Macht, so übte sie sie doch aus.¹⁴

Den Nährboden für den Anspruch oder die Charakterisierung im 19. Jahrhundert ein „Gebildeter“ zu sein, hatte die *Aufklärung* im vorhergehenden Jahrhundert geschaffen. Bekanntlich glaubte sie ihre Ziele in vielfältiger Weise durch eine *neue Erziehung* erreichen zu können. Mit Recht betonte Horst Möller im Hinblick auf diesen Sachverhalt:

„Nennt man das 18. Jahrhundert ein philosophisches Jahrhundert, könnte man es mit kaum geringeren Recht ein pädagogisches Jahrhundert nennen. Die Aufklärer waren in gleichem Maße gelehrt wie lehrhaft, waren ohne jede Scheu belehrend. Ihr pädagogischer Impetus durchzog den Zeitgeist und verband sich mit den philosophischen, literarischen und politischen Zielen.“¹⁵

Dieser „pädagogische Impetus“ hatte in vielen Landesherrschaften zur Verbesserung des Schulwesens geführt und damit nicht nur die Lese- und Schreibfähigkeit breiter Bevölkerungskreise erhöht, sondern auch zur Überwindung des Analphabetentums im 19. Jahrhundert wesentlich beigetragen, wenngleich der Erfolg dieser Bemühungen immer noch kontrovers diskutiert wird.¹⁶ Durch die Bemühungen der Aufklärer wurde ein Konnex zwischen Erziehung und Bildung geschaffen, der bis heute besteht. Dabei muss nicht die begriffliche Verengung auf „Ausbildung“ gemeint sein, denn erst eine schulische Erziehung – vor allem diese hatten die

Aufklärer bekanntlich im Visier –, die *über* die Vermittlung der Grundelemente der Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeit hinausging, war der Anfang dessen, was man Bildung nannte und heute noch nennt. Dabei kann vernachlässigt werden, dass die Aufklärer vor allem eine vernunftgeleitete Erziehung erstrebten, wodurch sie häufig in Konflikt mit dem von den beiden großen Konfessionen beherrschten Schulwesen gerieten. Wenngleich die „Menschen-Glückseligkeit“¹⁷ in der aufklärerischen Literatur eine geläufige Formel bildete, „bestand das letzte Ziel vernünftiger Erziehung doch zweifelsfrei in der Mündigkeit des Bürgers, die aber nicht allein Selbstdenken im Sinne Kants, sondern überdies gesellschaftliche Verantwortung umfasste.“¹⁸ Diese von den Aufklärern geforderte Verantwortung schlug sich auch in einer „Hinwendung der Ausbildung zur bürgerlichen Arbeitswelt“¹⁹ und der Forderung nach dem Erwerb nützlicher Kenntnisse nieder, wodurch das spätere Leistungsprinzip vorformuliert wurde. Die Verbindung von Erziehung und der daraus resultierenden Bildung mit gesellschaftlichen Funktionen im säkularisierten Staat, die Einbindung von Bildungswissen als Leistung in gesellschaftliche und staatliche Tätigkeit, war die Grundlegung der Neuorientierung der Bildung im 19. Jahrhundert. Bildung konnte nun außerhalb kirchlicher Zielsetzungen und Notwendigkeiten im säkularen Raum durch Leistung erworben werden, wobei Standesprivilegien keine Rolle mehr spielen sollten. Dies war eine von den Aufklärern immer wieder erörterte Frage im Zusammenhang mit der „Volksaufklärung.“ Dass damit das geburtsständische Prinzip der herrschenden Gesellschaftsordnung erheblich in Frage gestellt wur-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

de, war den Aufklärern wohl nicht immer bewusst.

Die durch die Aufklärung vorgegebene Entwicklung konnte jedoch nur deshalb im 19. Jahrhundert wirkungsmächtig werden, weil der mit der Auflösung des Alten Reiches verbundene Verstaatlichungsprozeß zum Monopolstaat führte, der viele von anderen Institutionen (wie den Landständen, den Reichskreisen) wahrgenommene Aufgaben usurpierte und den „Staatsapparat“ stark anwachsen ließ. Die damit entstehende Nachfrage nach gut „gebildeten/ausgebildeten“ Staatsdienern und freien Berufen, die sich aus der neuen alles umfassenden Rechtsordnung ergab, und nicht mehr nur von geburtsständischen Gruppen abgedeckt werden konnte (oft fehlte es diesen auch an der erforderlichen Bildung/Ausbildung), bereiteten den Wege für einen neuen gesellschaftlichen Stand, von dem jedoch erst im folgenden Abschnitt die Rede sein wird.

Eine gute Bildung/Ausbildung setzt ein geordnetes, funktionierendes Schul- und Weiterbildungssystem voraus, das im 18. Jahrhundert nicht vorhanden war. Die bereits von den Aufklärern heftig beklagte Schulmisere kommt im Ansbacher Mémoire vom 30. September 1796 des Aufklärers und Gründers des modernen bayerischen Staates, Maximilian Graf von Montgelas, treffend zum Ausdruck:

„Die beiden Universitäten von Heidelberg und Ingolstadt befinden sich in einem höchst beklagenswerten Zustand. Ihre Einkünfte beschränken sich auf Kleinigkeiten. Der Wahl der Professoren wird keinerlei Beachtung geschenkt. Die Schulen in den Städten und auf dem Land werden noch schlechter geführt. Die Schulmeister, Küster in den meisten Fällen, verkommen in Unwissenheit, ermangeln des Notwendigsten und genießen infolgedessen keinerlei Ansehen.

Die Bauern weigern sich, ihre Kinder in die Schule zu schicken; die meisten können weder lesen noch schreiben. Dies trifft vor allem für Bayern zu, um die Pfalz ist es in dieser Hinsicht weniger schlecht bestellt. Man wird eines Tages nicht um eine vollständige Umgestaltung auf diesem Gebiete herumkommen, gründlich überlegen müssen, für welchen Plan man sich entscheidet, vor allem *den Elementarschulen in den Städten und auf dem Land* fortgesetzte Aufmerksamkeit schenken müssen. Sie sind es eigentlich, welche die Fähigkeiten der wichtigsten Klasse der Gesellschaft entwickeln und dem Nationalgeist das Siegel aufdrücken.“²⁰

Die in allen deutschen Staaten um 1800 einsetzenden Bemühungen, die viel beklagte *Schulmisere* zu beheben, hat Jeismann wie folgt zusammengefasst: „Im 19. Jahrhundert verwirklichte der Staat, was er im 18. Jahrhundert angekündigt hatte; er wurde zum Schulherrn. Nach dem Militär- und dem Steuerstaat entstand mit dem <staatlichen Unterrichtswesen> (Lorenz von Stein) der Schulstaat.“²¹

Auf die Strukturierung der Bildung in Bayern, die Umsetzung der oben angeführten Ideen von Montgelas, ist später noch einzugehen. Erkennbar ist an dem Zitat, dass der Monopolstaat des 19. Jahrhunderts das Bildungswesen als eine seiner primären Aufgaben ansah. Damit definierte sich Bildung als eine staatliche Aufgabe, die auch überall in Deutschland energisch in Angriff genommen wurde. Jeismann hat zurecht hervorgehoben, dass man dieses Jahrhundert auch „das Jahrhundert der Bildung nennen“²² könnte. Exakt erfassbar wird dies durch den administrativen und pädagogischen Ausbau des Schulwesens, das die Tendenz hatte, „ein zusammenhängendes, aufeinander bezogenes System öffentlicher allgemeinbildender und schließlich auch berufsbildender Schulen aufzubauen.“²³ Damit

konnte die staatliche Schulverwaltung eine vereinheitlichte Schulstruktur im ganzen Staatsgebiet durchsetzen.

„Die alte Instanz innerer Schulaufsicht, die Kirche, trat dabei in den Dienst des Staates und wurde zugleich auf ihren engeren Bezirk, den Religionsunterricht, als Aufsichtsinstanz begrenzt. Die Inhalte der Bildung erfuhren in diesem Verstaatlichungsprozess zugleich eine Verweltlichung und eine Verfächlichung (Huber). Der Lehrerstand professionalisierte sich auf allen Ebenen und löste sich von der Bindung an Geistlichkeit und Kirche.“²⁴

Bisher ist von den Universitäten als Einrichtungen der Bildung nicht gesprochen worden. Wie bereits aus dem Ansbacher Mémoire erkennbar ist, richtete sich das staatliche Interesse auch auf diese teilweise sehr alte und gut strukturierte Institution, die seit jeher die Krone der Bildung gewesen ist. Wenngleich sich die Universitäten als kirchliche oder territorialstaatliche Gründungen bis weit ins 18. Jahrhundert (teilweise auch noch im 19. Jahrhundert) hinein Satzungsautonomie, Lehrfreiheit und eigene Gerichtsbarkeit bewahren konnten, wurden auch sie durch die Aufklärung erfasst und einem neuen Bildungsideal unterworfen, das die staatliche Aufsicht verstärkte und seit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 zu einer energischen politischen Kontrolle führte (Bundes-Universitätsgesetz vom 20. September 1819).

Ohne die oben genannten Entwicklungen im Einzelnen zu verfolgen, die beispielsweise in Preußen andere Ziele hatten als in Bayern, ist festzuhalten, dass im 19. Jahrhundert nur derjenige gebildet war, der erfolgreich (also mit einem Prüfungszeugnis als Leistungsnachweis) ein geordnetes System an (meist) öffentlichen oder auch berufsbildenden Schulen besucht hatte, das in der Regel über die Elementar-

tarschule/Trivialschule hinausging und neben dem Gymnasium oder einer Realschule meist einen Universitätsabschluss umfasste. „Bildung in diesem Sinne setzte an die Stelle der Persönlichkeitsentfaltung den Wissenszyklopädismus, vermittelte Leistungswissen und gewährte die in Diplomen verbrieftete Berechtigung zum Eintritt in attraktive Berufe.“²⁵ Mit anderen Worten: Diese Art der Bildung führte zu dem, was man später das Bildungsbürgertum nannte. Einzelheiten dazu im folgenden Abschnitt. Die Inhalte dieser Bildung waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich auf die neuhumanistischen Bildungskonzepte zugeschnitten, auf die im Zusammenhang mit der kurzen Darstellung des Schulwesens im Neuen Bayern (ab 1800) einzugehen sein wird. Der mit dem heraufziehenden Industriezeitalter eingetretene Wandel im Bereich der Bildung ist für die vorliegende Arbeit ohne Bedeutung, da keine der zu behandelnden Personen in Industrie oder Technik tätig geworden sind; man hat alle Personen der Familie Feuerbach den „Geisteswissenschaftlern“ zuzuordnen.

2. Der Bildungsbürger im 19. Jahrhundert: Entstehung und Struktur.

Nachdem im vorhergehenden Abschnitt versucht wurde, eine zusammenfassende Darstellung des Bildungsbegriffs des 19. Jahrhunderts, soweit dies für die Themenstellung relevant war, zu geben, muss nun gefragt werden, wer denn die Personen waren, die diese Bildung getragen haben und von ihr geprägt wurden. Ebenso ist zu fragen, ob und in welcher Weise diese Eigenschaften einen Einfluss auf die Stellung dieser Personen in der Gesellschaft gehabt hatten. Das dafür erst im 20. Jahr-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

hundert geprägte Wort „Bildungsbürger/ Bildungsbürgertum“ ist ein „sperriges Untersuchungsobjekt.“²⁶ Das Wort ist aus zwei Begriffen zusammengesetzt, dem der Bildung und des Bürgers bzw. Bürgertums. Da Bildung abgehandelt wurde, bleiben der Begriff „Bürger“ bzw. „Bürgertum“ und die Zusammensetzung aus beiden, soweit dies für die Zwecke der Untersuchung nötig ist, darzustellen. Die Begriffe Bürger, Bürgertum, Bürgerlichkeit haben einen vielfachen Wandel im Laufe der Geschichte erfahren.²⁷ Jürgen Kocka hat zu diesem Thema ein dreibändiges Werk herausgegeben, in dem er das deutsche Bürgertum des 19. Jahrhunderts im europäischen Vergleich untersucht.²⁸ Lothar Gall hat sich in einer Aufsatzsammlung mit dem Bürgertum in seiner Beziehung zur Stadt befasst.²⁹ Schließlich haben sich eine Reihe von Autoren im dreibändigen Sammelwerk „Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert“³⁰ dem Thema zugewandt. Als Zusammenfassung dieser vielfachen Bemühungen darf die ausschließende Definition bei Kocka herangezogen werden, der zum Bürgertum *nicht* den Adel, die katholische Geistlichkeit, die Bauern und die unteren Schichten in Stadt und Land, einschließlich der Arbeiterschaft rechnet. Auf jeden Fall schlägt er dazu die Kaufleute, Fabrikanten und Bankiers, die Kapitalbesitzer, Unternehmer und Direktoren, welche auch unter dem Begriff des Wirtschafts- oder Besitzbürgertums (als Bourgeoisie im eigentlichen Sinne) zusammengefasst werden können. Ebenso gehören diesem Kreis eine Reihe der Vertreter freier Berufe wie Ärzte und Rechtsanwälte und schließlich auch die Gymnasiallehrer und Professoren, die Richter und höheren Verwaltungsbeamten, dann auch Naturwissenschaft-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

ler und qualifizierte Experten an, Personen also, die durchweg höhere, tendenziell akademische Bildung besaßen und sie beruflich verwerteten; letztere reiht er dann unter die „Bildungsbürger“ ein. Schließlich fasst er seine Ausführungen damit zusammen, indem er schreibt, „<Bourgeoisie> und <Bildungsbürgertum> sind die beiden Kerne des Bürgertums.“³¹ Einige Sätze später erweitert er jedoch diese Ergebnisse, wobei er erwägt, auch die kleinen Selbstständigen in Handel, Gewerbe und Dienstleistung, die Handwerker, Kleinhändler, Gastwirte etc. hinzuzurechnen, sofern sie zum bessergestellten, städtischen Bevölkerungsteil gehört haben.³² Ohne diese Analyse weiter zu verfolgen, da ein sicheres Ergebnis daraus nicht zu erwarten ist, kann gesagt werden, dass die Begriffe „Bürger“ und „Bürgertum“ offensichtlich *keine genauen Ränder* haben. Es empfiehlt sich wieder zu dem eingangs zitierten M. Rainer Lepsius zurückzukehren, der seinerseits ein <Ortungsraster> folgender Art vorschlägt: Zum einen spricht er vom „Wirtschaftsbürgertum“, das sich von Einkommen, die über den Markt erzielt werden und der Verfügungsmacht über Produktionsmittel definiert. Zum anderen nennt er das „Dienstleistungsbürgertum“, das von Einkommen aus unselbstständiger Arbeit im Staatsdienst oder aufgrund staatlicher Zulassung in selbstständiger Tätigkeit lebt und das aus Leistungsnachweis und Amtsverleihung erwächst. Aus Gründen der Vollständigkeit sollte man hier auch jene freien Berufe hinzurechnen, die nicht durch staatliche Zulassung und Beauftragungen reglementiert waren, aber bestimmte Bildungsvoraussetzungen erfüllten. Schließlich betrachtet Lepsius das „politische Bürgertum“, das sein Einkom-

men aus politischen Ämtern oder aus Kapitalrenditen bezieht (Honoratiorenpolitiker).³³ Verbindet man die ausschließende Definition von Kocka mit der positiven von Lepsius, kann man zu einem befriedigenden Ergebnis gelangen, das für die weitere Betrachtung dessen, was ein Bildungsbürger ist, zugrundegelegt werden kann.

Bildungsbürger sind, wie oben dargestellt, ein Teil des Bürgertums des 19. Jahrhunderts gewesen; sie sind wohl auch ein Bestandteil der Gesellschaft des 20. und 21. Jahrhunderts. Das Spezifikum für das 19. Jahrhundert lag daran, dass im Zusammenhang mit der Neuformung der Staatlichkeit (Übergang von der absolutistischen Territorialherrschaft zum Reform- und Monopolstaat) und den vielfältigen Wandlungen in der Gesellschaft (Übergang von der ständisch-orientierten zur Klassen-Gesellschaft) ein von der Aufklärung geprägtes „Bildungswissen“ im Sinne von Max Scheler³⁴ entstand, das im Gegensatz zum „Herrschafts- und Funktionswissen“ und zum „Heils- und Erlösungswissen“ trat. Dieses Wissen erfährt jedoch durch die Umgestaltung der Arbeitsformen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur „bürgerlichen Arbeit“³⁵ eine Orientierung zum fachbezogenen Leistungswissen.

„Den Berufszugang regelten nicht mehr in einer korporativ-ganzheitlichen Lebensfiguration gründende, sondern individuelle, nur berufsbezogene Qualifikationen kognitiver oder materieller Art, die nicht aus der sozialen Stellung folgten, sondern erst den Status gaben und Arbeit ganz auf Leistung richteten: Die Fachausbildung eines um 1800 eingeführten und bis ins späte 19. Jahrhundert durchgestalteten Bewusstseins für Beamte, Anwälte, Ärzte, ein Kapitalbesitz und/oder technische wie kaufmännische Kenntnisse für Unternehmer und für die dann im letzten Jahrhundertdrittel wichtigen Ange-

stellten. Bildung und Besitz befähigten zu einer Arbeit, die auf Gewinnmaximierung, Staatseffizienz oder gesellschaftliche Leistungssteigerung zielte.“³⁶

Es liegt auf der Hand, dass „Dienstleistungsbürgertum“ und „Bildungsbürgertum“ gemeinsame Wurzeln haben, nicht identisch sind, aber in vielen Bereichen gemeinsame Schnittmengen aufweisen. Lepsius definiert das Bildungsbürgertum als eine „ständische Vergesellschaftung von heterogenen, strukturell beschreibbaren Teilen des Bürgertums.“³⁷

Diese Beschreibung kann in aufzählender Weise wie folgt aussehen: Ein Bildungsbürger des 19. Jahrhunderts

a) hatte meist die Elementar-/Trivial-/Volksschule nicht besucht, sondern war durch Privatlehrer auf die Studienanstalten vorbereitet worden,

b) hatte eine gymnasiale (oder schultypisch gleichwertige) Schulbildung, meist mit einem erfolgreichen Abschluss, dem Abitur, und

c) daneben häufig ein Universitätsstudium mit Staatsexamen,

d) war, zumindest in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, nach neuhumanistischen Grundsätzen ausgebildet worden, wobei die philologische Komponente (Latein und Griechisch) mehr als 50 v. H. des Unterrichtsstoffes ausmachte,

e) trat in der Regel nach dem erfolgreichen Abschluss in den Staatsdienst mit geregelter Besoldung oder

f) ergriff einen freien Beruf, der staatlich geregelt war, wie Rechtsanwalt, Notar, Arzt,

g) hatte die Zugangsvoraussetzungen zu den unter e) und f) genannten Berufen durch einen Leistungsnachweis erbracht,

h) konnte auch Mitarbeiter/Herausgeber/Leiter bei Zeitungen, Zeitschriften, Ver-

lagen werden oder sich als freier Schriftsteller niederlassen,

i) war für gewöhnlich der lateinischen Sprache so mächtig, dass er sich mühelos darin ausdrücken konnte,

j) wurde in seiner geistigen Welt von der Schriftlichkeit geprägt, die sich oft in heftigen literarischen Fehden aller Art ausdrückte.

Neben diesen im engeren Bereich der Bildung und des Berufs liegenden Merkmalen charakterisierten ihn auch bestimmte soziale Muster, nämlich eine spezifisch bürgerliche Haltung, die

k) den Kindern meist eine neuhumanistische Schulbildung ermöglichte,

l) das Konnubium in der Regel auf die Personen der gleichen gesellschaftlichen Gruppe konzentrierte,

m) die Frauen der Bildungsbürger durch Dienstmädchen und weitere Hilfen im Haushalt von einer Reihe von Hausarbeiten freistellte, um sie an Literatur, Musik, Kunst teilhaben zu lassen,

n) die gewohnte, kirchlich geprägte Religion beibehielt, sie jedoch unter aufgeklärten Gesichtspunkte ausübte,

o) das gewonnene und meistenteils gesicherte Einkommen durch gewisse Statussymbole (Wohnungsgröße, Lebensform, Teilnahme am kulturellen Leben) darstellte,

p) am öffentlichen Leben durch Mitgliedschaft in Vereinen oder Gesellschaften teilnahm, jedoch meist nicht aktiv am politischen Leben partizipierte,

q) in den meisten Fällen ein kritisches bis ablehnendes Verhältnis zum Adel und seinen Privilegien einnahm.

B. Das bayerische Bildungswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Um die biographischen Einzeldarstellungen der Mitglieder der Familie Feuerbach besser verstehen zu können, soll eine kurze Darstellung des bayerischen Schulwesens bis etwa 1850/60 den ersten Teil der Abhandlung abschließen.

Wie in anderen deutschen Territorien entwickelte sich im Alten Bayern das Schulwesen bis weit in das 18. Jahrhundert als Teil des Kirchenwesens der katholischen Kirche und war weitgehend von religiös-kirchlichen Zwecken bestimmt.³⁸ Die meisten Schulen waren *Kirchenschulen*; das galt für das niedere Schulwesen (sogenannte deutsche Schulen auf dem Lande und in den Städten) ebenso wie für die Lateinschulen. Eine Umformung setzte in Bayern ab 1770 ein, als der Aufklärungsggeist begann, die kirchliche Schulherrschaft abzubauen. Hand in Hand mit der landesherrlichen Tendenz, eine eigene Schulvorherrschaft zu errichten (siehe die Ausführungen über den Schulstaat), setzten vielfache Reformen ein, die dann auch nach der Schaffung des Königreichs Bayern ab 1806 entschieden weitergeführt wurden. In dieser kurzen Zusammenfassung kann die „für die Zeit von 1770 – 1830 [...] relativ hektische Abfolge von Reformen mit zum Teil extremen Schulplänen und -ordnungen sehr unterschiedlicher Prägung“³⁹ nicht dargestellt werden. Die jämmerliche Lage der Trivialschulen wurde bereits angesprochen. Die schon vor der Montgelas-Ära ab 1770/71 einsetzenden Schulordnungen und Mandate bildeten Marksteine der bayerischen Schulgeschichte, die die Verstaatlichung der Schule und den Schulzwang festlegten. Die Durchsetzung dieser Anordnun-

gen konnte jedoch erst durch eine Verordnung vom 23. Dezember 1802 gelingen, die nun für Bayern die *allgemeine Schulpflicht* normierte, die mit dem sechsten Lebensjahr einsetzte und nach sechs Schuljahren endete. Ebenso begann man ab dieser Zeit der Lehrerausbildung mehr Aufmerksamkeit zu schenken und Seminare zu gründen. Die ursprünglichen Konzepte mit einer Dreigliederung der Schulwesens, beginnend mit der Trivialschule (mit Fortsetzung als Sonntags- und Feiertagsschule), der Realschule (einer mehr praktischen Bedürfnissen der Lebens- und Arbeitswelt zugewandten Form) und der Lateinschule, wurden bald zugunsten der neuhumanistischen Bestrebungen aufgegeben, um dann im dritten Jahrzehnt „wieder die neuhumanistische Bildungsidee in äußerster Zuspitzung, allerdings nicht ohne Kompromisse nach der religiös-kirchlichen Seite, [zu] realisieren.“⁴⁰

Zu dieser Zeit entwickelte sich auch die Schulverwaltung unter der obersten Leitung von Georg Friedrich von Zentner (1807-1815), der 1807 auch den Pädagogen und Theologen Friedrich Immanuel Niethammer zum Zentralschulrat berufen hatte. Dieser wurde zum Schöpfer des Humanistischen Gymnasiums in Bayern; sein Normativ von 1808, „einer der interessantesten bayerischen Schulreformversuche“,⁴¹ festigte die neuhumanistischen Bildungsziele, ohne die Realschulen zu beseitigen. Er trennte die Trivialschule streng vom gehobenen Bildungswesen, das aus der Unterprimärschule (für 8-10Jährige), der Oberprimärschule (für 10-12Jährige), dem Progymnasium (für 12-14Jährige) und dem Gymnasial-Institut (für 14-18Jährige) bestand. Bereits 1816 wurde Niethammers Normativ revidiert und eine Lyzeumsstufe zwischen

Gymnasium und Universität eingeschoben; die Realinstitute (Realschulzweige) wurden aufgelöst. Acht Jahre später (1824) gab es eine neue Schulordnung, die zwei Jahre lateinische Vorbereitungsschule, fünf Jahre Gymnasium und zwei Lyzealkurse vorsah. Es wurde ein eng verstandener Neuhumanismus durchgesetzt, der den altsprachlichen Unterricht erweiterte und den Deutsch-Unterricht wesentlich reduzierte. Die Endphase dieser Entwicklung, soweit sie für das zu behandelnde Thema wichtig ist, bildete die Schulordnung von 1829, die unter dem Einfluss des Philologen und Pädagogen Friedrich Wilhelm Thierschs, der 1809 als Professor an das Gymnasium nach München gekommen war, zustande kam. Sie schaffte die Lyzealstufe wieder ab, und gliederte das höhere humanistische Bildungswesen in eine sechsjährige Lateinschule, die mit einem vierjährigen Gymnasium zum Abitur führte. Der Anteil der alten Sprachen war nun auf nahezu 64 % des Gesamtunterrichts gewachsen. Bereits ein Jahre später, 1830, wurde auch dieses Modell revidiert; dabei hatte man die Schärpen und Einseitigkeiten der Reformen von Thiersch gemildert, den Anteil der alten Sprachen auf 56 % des Unterrichts zurückgenommen und den Deutsch-Unterricht wieder eingeführt. „Mit der Schulordnung von 1830 hat das bayerische Gymnasium sein Gepräge erhalten, das es auf viele Jahrzehnte hinaus in wesentlichen Punkten bewahrt hat.“⁴²

III. Die Familien-Dynastie Feuerbach in Franken in Einzeldarstellungen

1. Paul Johann Anselm Feuerbach (1775-1833)

a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur

Die Geschichte der Gelehrtdynastie beginnt, darin ähnlich der Musikerfamilie Bach, gleich mit einem Höhepunkt: Ihr Begründer, Johann Paul Anselm war ein genialer Mensch, der im Bereich der Rechtswissenschaft schon in jungen Jahren Beachtung, Anerkennung und beruflichen Erfolg errungen hatte. Er wird als ein Begründer der neueren Strafrechtsdogmatik und Kriminalpsychologie bezeichnet.⁴³ Nach Mitteis-Liebrich eröffnete er die moderne deutsche Strafrechtswissenschaft.⁴⁴ In der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ (ADB) wird er sogar als Begründer der neuen deutschen Strafrechtswissenschaft bezeichnet, „gleich groß als Lehrer, Schriftsteller und Gesetzgeber.“⁴⁵ Die wesentliche, auch heute noch nicht veraltete Biographie hatte der bekannte Jurist und Politiker der Weimarer Zeit, Gustav Radbruch, bereits 1934 geschrieben.⁴⁶ Sein Buch enthält auch eine Bibliographie der Schriften Feuerbachs. Eine jüngere Arbeit des Juristen Eberhard Kipper fügte dem Bilde Radbruchs keine wesentlichen neuen Aspekte hinzu; sie stellt Feuerbach vornehmlich in seinen juristischen Tätigkeiten und Wirkungen dar. Die wichtigste Quelle für Feuerbachs Lebensbeschreibung bilden heute noch die von seinem Sohne Ludwig 1852 herausgegebenen Briefe, Tagebücher, Vorträge und Denkschriften,⁴⁷ denen der Sohn auch ein Vorwort gab, das manche wesentlichen Charakterzüge des Vaters aufzeigte; davon soll später noch die Rede sein. Daneben hatte der Sohn auch für „Wigands Conversations-Lexikon. Für alle Stände“ des Jahres 1847⁴⁸ einen Artikel über „Paul Johann Anselm von Feuerbach und seine Söhne“ verfasst, worin im Wesentlichen der berufliche Lebensweg dargestellt wurde. Ein weiterer Artikel seiner Hand in einem Konversationslexikon des Verlages F. A. Brockhaus von 1852⁴⁹ enthielt keine neuen Gesichtspunkte im Hinblick auf den genannten Beitrag für Wigand.

ben hatte der Sohn auch für „Wigands Conversations-Lexikon. Für alle Stände“ des Jahres 1847⁴⁸ einen Artikel über „Paul Johann Anselm von Feuerbach und seine Söhne“ verfasst, worin im Wesentlichen der berufliche Lebensweg dargestellt wurde. Ein weiterer Artikel seiner Hand in einem Konversationslexikon des Verlages F. A. Brockhaus von 1852⁴⁹ enthielt keine neuen Gesichtspunkte im Hinblick auf den genannten Beitrag für Wigand.

b) Herkunft, Ausbildung, Beruf, Ehe und Familie

Paul Johann Anselm war durch seine Herkunft⁵⁰ für den Gelehrtenstand gleichsam „prädestiniert.“ Der Stammvater des Geschlechts ist der um 1599 geborene Peter Fauerbach (der gleichnamige Ort Fauerbach liegt rund 25 km nördlich von Frankfurt/M.), Gerichtsschöffe in Reichelsheim (unweit von Fauerbach gelegen) in der Wetterau gewesen. Unter weiteren Vorfahren sind Pfarrer sowie Juristen. Den Übergang von der Theologie zur Juristerei und zudem von der Wetterau nach Frankfurt vollzog ein Johann Philipp Feuerbach, der 1719 das Frankfurter Bürgerrecht erwarb und dort als Notar und Landamts- und Gerichtsschreiber lebte. Sein Sohn Johann Wilhelm Feuerbach war Lizentiat der Rechte und Aktuar des Bürgermeisteramts in Frankfurt/M. Der Sohn des letztgenannten Johann Anselm Feuerbach (1755-1827), Doktor beider Rechte und Advokat in Frankfurt/M., wurde am 14. November 1775 Vater der Person, die die hier interessierende Dynastie begründete (Abb. 1). Drei Juristengenerationen gingen unmittelbar seiner Lebenswelt voraus; er wurde also in eine stadtbürgerliche Umgebung hineingeboren, die in allen Stücken vom Beruf und damit auch der ge-

sellschaftlichen Stellung der Vorfahren geprägt war. Es bleibt noch anzumerken, dass die Mutter das Kind vorehelich außerhalb von Frankfurt in dem Dörflein Hainichen bei Jena (etwa 10 km davon entfernt) gebar; der Vater war zur damaligen Zeit Studiosus in Jena. Frau Sophie Sibylle Christina Krause war die Tochter eines fürstlichen Rates zu Jena, der ebenfalls die Rechtswissenschaften studiert hatte. Der Großvater mütterlicherseits war der bekannte Jurist Johann Salomo Brunquell. „Auch in den Adern von Feuerbachs Mutter floss also Juristenblut.“⁵¹ Das oben genannte Dörflein Hainichen liegt unweit des Schlosses Dornberg, wo der Dynastiebegründer seine spätere Ehefrau Eva Wilhelmine Tröster kennen lernen sollte.

Kaum sechzehnjährig musste Paul Johann Anselm das Elternhaus verlassen, da er eine heftige Auseinandersetzung mit dem Vater hatte, der als „väterlicher Haustyran“ dem die „Prügelpädagogik“ eigen war, beschrieben wird.⁵² 1784 war der Knabe durch Privatunterricht auf den Übertritt in die Quinta des Frankfurter Gymnasiums vorbereitet worden. Nach seiner Flucht aus dem Elternhaus hatte er sich „abgerissen, verhungert, elend und krank“⁵³ zu Verwandten nach Jena begeben, wo er von 1792 bis 1802 bei Großvater und Tante lebte, die ihn auch geldlich unterstützten. Mit siebzehn Jahren immatrikulierte er sich am 3. Dezember 1792 in Jena, einer 1558 gegründeten Universität, die um 1790/1800 einen Höhepunkt ihrer Geschichte erlebte. So war dort Schiller von 1789 bis 1799 Professor der Geschichte, mit den Philosophen Reinhold und Fichte wuchs Kants Denken zu voller Blüte; mit der Niederlassung August Schlegels (1796-1801) wurde es „das Hauptquartier der Frühromantik.“⁵⁴ In

diese bedeutende Zeit der Universität fallen Feuerbachs Lehrjahre; sie waren für ihn teilweise auch bittere Jahre, da die väterliche Unterstützung ausblieb, und er sehr bald an einen Brotberuf denken musste. Er wendete sich, wohl auch im Hinblick auf das schlechte Verhältnis zum „Juristen-Vater“, gegen die Rechtswissenschaft und studierte Geschichte und Philosophie, vor allem bei Reinhold, weswegen er Kantianer wurde. Bereits früh hatte er sich auch schriftstellerisch betätigt. Erwähnenswert ist sein Verhältnis zum Bildungsgut seiner Zeit. Er nahm regelmäßig an den Veranstaltungen der „Lateinischen Gesellschaft“ teil, die vor allem die lateinische Sprache pflegte.

„Der nie ganz aufgegebenen humanistischen Fortbildung dankte es Feuerbach, wenn er später seine Schriften mit erlesenen Worten klassischer Autoren zu schmücken vermochte. In seiner Universitätszeit fand sein Interesse an den Klassikern vor allem Nahrung durch den großen Philologen Schütz, bei dem er Vorlesungen über Homers Odyssee, Aristophanes' Wolken, Horazens Gedichte und über allgemeine Literaturgeschichte hört.“⁵⁵

Dieser erste Studienabschnitt endete am 12. September 1795 mit einer philosophischen Promotion. Feuerbach wollte die Laufbahn eines akademischen Lehrers der Philosophie beschreiten (Brief vom 19. August 1795 an den Vater, GW 12, S. 34-37); dabei war er gerade 20 Jahre alt. Doch nun tritt eine Wende in seinem Leben ein, die er 25 Jahre später in einem Brief an seinen Sohn Anselm Joseph vom 23. April 1820 (GW 12, S. 408-414) – nicht ohne Pathos – vor allem damit begründete, dass er Anselms Mutter geschwängert hatte:

„Aber siehe, da wurde ich mit Deiner Mutter bekannt; ich kam in dem Fall, mich ihr verpflichtet zu erkennen; es galt, ein Fach zu ergreifen, das schneller als die Philosophie Amt und Ein-

nahme bringe – um *Deine Mutter und Dich ernähren zu können*. Da wandte ich mich mit raschem, aber festen Entschluss von meiner geliebten Philosophie zur abstoßenden Jurisprudenz; sie wurde mir bald minder unangenehm, weil ich wusste, dass ich sie lieb gewinnen *müsse*; und so gelang es meiner Unverdrossenheit meinem durch die bloße Pflicht begeisterten Mut – bei verhältnismäßig beschränkten Talenten – dass ich schon nach zwei Jahren den Lehrstuhl besteigen, meine Zwangs-, Not- und Brotwissenschaft durch Schriften bereichern und so einen Standpunkt fassen konnte, von welchem aus ich rasch zu Ruhm und äußerem Glück mich emporschwingen und von der Mitwelt das laute Zeugnis gewonnen habe, dass mein Leben der Menschheit nützlich gewesen ist.“

Wenngleich dieser Brief nicht die ganze Wahrheit enthält, denn der am 9. September 1798 geborene Anselm Joseph war bereits das zweite Kind, das Eva Wilhelmine Tröster erwartete, so zeigte er dennoch die Motive des Vaters für seinen Weg zur Rechtswissenschaft: Die Notwendigkeit, Geld verdienen zu müssen, um Ehefrau und Kind (Kinder) ernähren zu können. Feuerbach hatte seine spätere Ehefrau bereits im Frühjahr 1794 bei einem Ausflug zum Schloss Dornberg kennen gelernt; sie war im Frühjahr 1796 schwanger geworden und hatte am 20. Dezember 1796 ihr erstes Kind Ernst Wilhelm geboren, das am 2. Juli 1798 wieder verstarb. Zu dieser Zeit war Wilhelmine Tröster mit dem im September geborenen Anselm wieder schwanger. Am 16. Juli 1798 hatten die Eltern in Jena geheiratet, so dass Anselm als eheliches Kind zur Welt kam.

Der weitere Lebensweg Feuerbachs zeigt, dass er mit dem Studium der Jurisprudenz einer Begabung folgte, die ihm bald Anerkennung, beruflichen Erfolg und sogar Ruhm einbrachte. Im Frühjahr 1796 be-

gann er mit größter Energie das Stadium des Rechts, das er bereits nach vier Semestern bewältigt hatte; am 15. Januar 1799 erlangte er die juristische Doktorwürde (der Titel der Dissertation lautete: „*De causis mitigandi ex capite impeditae libertatis*“) und erhielt die Zusage, als Privatdozent Vorlesungen halten zu dürfen, was er im Sommersemester des gleichen Jahres verwirklichte. Er las hauptsächlich Strafrecht und hatte stets zahlreiche Zuhörer. Nun setzten vielfältige Veröffentlichungen zu nahezu allen Gebieten des Rechts ein. Radbruch hat diese Jenaer Zeit, die bis Ende 1801 währte, wie folgt charakterisiert:

„In die Jenaer Dozentenjahre fallen aber vor allem die literarischen Schöpfungen und Kämpfe, durch die sich Feuerbach den Rang eines der größten Juristen seiner und aller Zeiten eroberte. In den Jahren 1799 und 1800 erschienen die beiden Bände von Feuerbachs für die Strafrechtsgeschichte epochaler Revision der Grundsätze und Grundbegriffe des positiven peinlichen Rechts, 1800 als ihr Anhang seine Streitschrift Über die Strafe als Sicherungsmittel, gerichtet gegen Professor Karl Grolman in Gießen und Professor Ernst Ferdinand Klein in Halle, 1801 das Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Rechts, das in vierzehn Auflagen bis zur Mitte des Jahrhunderts den akademischen Unterricht im Strafrecht beherrschen sollte. Hinzu kam eine lebhaftere Rezensionstätigkeit in der Allgemeinen Literaturzeitung.“⁵⁶ Im November 1801 erreichte ihn ein Ruf nach Kiel, den er annahm; im April des folgenden Jahres zog die Familie dorthin. Endlich war auch die wirtschaftliche Lage gesichert, und er teilte in einem Brief vom 26. November 1801 (GW 12, S. 73) dem Vater mit, er werde rund 1000 rheinische Taler im Jahre bei mietfreiem Hause zur Verfügung haben. Noch in Jena war am 30. Mai 1800 der Sohn Karl Wilhelm, in

Kiel am 1. Januar 1803 der Sohn Eduard August geboren worden.

c) Der Weg nach Bayern. Feuerbach als Dozent in Landshut und Ministerialbeamter in München

Am 1. Oktober 1803 erreichte den *Lutheraner Feuerbach* ein Ruf an die *katholische Universität Landshut*, nachdem er noch in Kiel eine „Kritik des Kleinschrod-schen Entwurfs zu einem Peinlichen Gesetzbuche für die Chur-Pfalz-Bayerischen Staaten“ geschrieben hatte. „Er war der erste auswärtige und der erste Protestant, der an eine bayerische Universität berufen wurde.“⁵⁷ Voller Stolz hatte er am 20. Februar 1804 dem Vater berichtet:

„Meine Vokation nach Landshut ist nun in aller Formalität angekommen, d. h. ich habe das kurfürstliche Dekret wirklich erhalten und bin nun – oh, ich weiß, wie sehr einen guten Vater das Glück des guten Sohnes freuen muss – Kurpfalz. (unwirklicher) wirklicher Hofrat und Professor auf der Universität Landshut mit 2000 FL. Gehalt; denn noch 200 Fl. habe ich ihnen abgeloockt, da der Antrag anfangs nur auf 1800 Fl. lautete. Ich werde jetzt also ein sehr wohlhabender, nach meiner Ansicht reicher Mann; denn mit den übrigen Einnahmen werde ich mich sicherlich weit über 4000 Fl. stehen.“ (GW 10, S. 95).

Feuerbach entfaltete eine glänzende Lehr-tätigkeit in Landshut. Die Familie hatte dort ein schönes Haus gemietet, in dem am 28. Juli 1804 der Sohn Ludwig Andreas geboren wurde. Der geschätzte Pro-fessor hatte zwischenzeitlich vielfältige Beziehungen zu Münchener Regierungskreisen geknüpft; bereits im August 1804 war ihm die große Aufgabe der bayerischen Strafrechtsreform übertragen worden. Im September 1805 kam es zu einem schweren öffentlichen Zerwürfnis mit Nikolaus Thaddäus Gönner, der damals

Professor für Staatsrecht und viele Jahre Rektor in Landshut war, und der in der Folgezeit bis zum Staatsrat (seit 1817) aufstieg.⁵⁸ Feuerbach verließ ohne Genehmigung den Dienst und ließ die noch im Wochenbett liegende Ehefrau (die ein weiteres, bereits nach wenigen Wochen wieder verstorbenes Kind geboren hatte) in Stich, um die nach Würzburg geflohe-ne Staatsregierung aufzusuchen. Trotz dieser Disziplinlosigkeit erreichte er schließlich, dass er am 16. Dezember 1805 zum außerordentlichen Referendar im Ministerial-, Justiz- und Polizei-Departement zu München ernannt wurde. Im Januar 1806 siedelt er mit der Familie nach München in die Rosengasse nächst dem großen Markt über. Er erhielt anfangs ein Gehalt von 3200 Fl. mit „freier Apotheke“, was er als Vater einer schnell wachsenden Familie sehr schätzte (GW 12, S.129). Im Laufe der Jahre erhöhte sich die Besoldung auf 6000 und eine freiwillige Leistung von 2000 Gulden (GW 12, S.150). Eine Lehrtätigkeit hatte Feuerbach seit seiner Berufung in die Justizverwaltung *nie mehr* aufgenommen.

„Achteinhalb Jahre, 1805 bis 1814, hat Feuerbach dem bayerischen Justizministerium angehört. Er hat in unvergleichlich geschichtserfüllten Jahren am Werden des neubegründeten bayerischen Staates im Herzen der Ereignisse tätig teilgenommen.“⁵⁹

In das Jahr 1806 fiel Feuerbachs überaus verdienstvolle Bemühen um die definitive Abschaffung der Tortur – „dieses furchtbare und blinde Ungeheuer“ – in Bayern. Wenngleich sie nur mehr selten angewandt wurde, war sie immer noch ein zulässiges Instrument im Ermittlungsverfahren. In einem an den Minister Mont-gelas gerichteten Schreiben anlässlich des

Antrags zur Aufhebung der Tortur legte er in überzeugender Weise die Gründe dafür dar, nachdem er bereits 1804 mit einer Abhandlung „Über die Notwendigkeit der Abschaffung der Tortur in Bayern“, die er dem Kurfürsten Maximilian IV. Joseph vergeblich vorgelegt hatte, hervorgetreten war (GW 12, S. 136). Am 7. Juli 1806 unterzeichnete der damalige König das Edikt über die Abschaffung der peinlichen Frage.⁶⁰

Bekanntlich war Bayern – von Napoleons Gnaden – am 1. Januar 1806 Königreich geworden. Die mit dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation einhergehenden fundamentalen politischen Veränderungen, dem Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803, der Erklärung der Rheinbundstaaten – dem bekanntlich Bayern angehörte – über den Austritt aus dem Reich vom 1. August 1806 und der Erklärung Kaiser Franz II. über die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone vom 6. August 1806, bilden auch den Hintergrund für das Wirken Paul J. A. Feuerbachs. Das neue Bayern, ein typischer Monopolstaat des 19. Jahrhunderts, war eine Schöpfung des allmächtigen Ministers Maximilian Graf von Montgelas (1759-1834), der von 1799 bis 1817 im Wesentlichen den Gang der Staatsgeschäfte bestimmte. Dieses Bayern war „ein Konglomerat aus über 70 Territorien, die sich in Größe, Finanzkraft und vielen anderen Bereichen erheblich voneinander unterschieden.“⁶¹ Hier galt es, eine Einheit zu schaffen, an der im Bereich des Rechts (hier vor allem des Strafrechts) Feuerbach mitwirken sollte. Dabei blieb ihm wohl bewusst, dass er kein „Einheimischer“ war, und seine Stellung in einer bayerischen Justizverwaltung Probleme mit sich brachte. Bereits in einem Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Brief an den Vater vom Weihnachtsabend 1804 brachte er diese Tatsache wie folgt zum Ausdruck:

„Der mir erteilte Auftrag zur Reform der Kriminalgesetzgebung in den bayerischen Staaten ist eine sehr mühselige und zum Teil sehr gefährvolle Ehre. Es lässt sich dabei viel Ruhm erwerben, aber auch viel Ruhm verlieren. Die Bayern sehen ziemlich scheel darüber, dass ein Ausländer ihnen Gesetze geben soll, und meine Herr[e]n Mitbürger in der Schriftsteller-Republik sehen so etwas auch nicht mit neidlosen Augen an. Ich habe auf große Kämpfe mich gefasst zu machen.“ (GW 12, S.106).

Feuerbach arbeitete sehr intensiv und unter vielfältigen Schwierigkeiten an dem Entwurf, der nach mancherlei Änderungen 1813 in Kraft trat. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass er für seine Verdienste im Justizbereich am 19. Mai 1808 den Civildienstorden der Bayerischen Krone erhielt und sich Ritter von Feuerbach nennen durfte. Am 17. März 1813 wurde er in die Adelmatrikel eingetragen mit dem Recht der Transmission des einfachen untitulierten Adels auf einen Sohn, was von der Familie jedoch nicht wahrgenommen wurde.⁶²

In den Münchener Jahren wuchs die Familie um den Sohn Friedrich Heinrich (1806-1880) und die Töchter Rebekka Magdalena (1808-1891), Rosina Eleonora (1809-1885) und Elisa Wilhelmine Therese (1813-1883). In diese Zeit fällt auch die außereheliche Beziehung Feuerbachs zu Frau Nannette Brunner, der Ehefrau des Oberbuchhalters bei der „General-Zoll- und Mauth-Direktion“ in München, Hans Kaspar Brunner. Sie beginnt im August 1813 und endete erst mit dem Tode von Frau Brunner 1821; aus dieser Verbindung gingen zwei Söhne hervor, über deren Schicksal im Einzelnen wenig bekannt ist.⁶³

Mit der Veröffentlichung des Strafgesetzbuches erreichte Feuerbachs Karriere als Ministerialbeamter ihren Höhepunkt und ihr Ende. Interne Schwierigkeiten im Ministerium, vor allem mit dem „Erzfeind“ Gönner, sowie vermeintliche und wirkliche Zurücksetzungen gegenüber anderen an der Gesetzesarbeit Beteiligten, aber auch das herrische und von heftigen Stimmungsschwankungen geprägte Wesen Feuerbachs, machten das Arbeiten im Ministerium nicht immer leicht. Dazu kam, dass er sich mit der 1813 in München veröffentlichten Schrift „Ueber die Unterdrückung und Wiederbefreiung Europens“⁶⁴ als ein entschiedener Gegner der napoleonischen Unterdrückung auswies. Diese freimütige Schrift erregte den Unwillen Montgelas, sie brachte dem Verfasser einen Verweis „mit dem Bedeuten, dass er sich einer Majestätsbeleidigung an der Person des französischen Kaisers und Protektors des Rheinischen Bundes schuldig gemacht habe.“ (GW 10, S. 327). Das tatsächliche Ende der Laufbahn als Ministerialbeamter erbrachte dann eine nicht weniger politisch und gesellschaftskritisch gemeinte Schrift „Über deutsche Freiheit und Vertretung deutscher Völker durch Landstände.“⁶⁵ Damit wollte er für die durch den Wiener Kongress anstehende staatsrechtliche Neuordnung Deutschlands einen Beitrag leisten. Feuerbach erwies sich in ihr einestheils als ein rückwärts gewandter Denker, andernteils als ein Kritiker der bayerischen Verfassungsrealität. Vom Kongress erwartete er „das Geschenk der innern *staatsbürgerlichen* Freiheit, welcher eine mit Weisheit geordnete *Verfassung* ihren Tempel baut.“⁶⁶ Dennoch ist diese Freiheit des Deutschen „nicht die Freiheit des Demokraten, welche, feindselig den Thronen, bloß da gefunden wer-

den soll, wo das Volk mit einer idealen Souveränität und Majestät bekleidet ist.“⁶⁷ Feuerbach hielt unbeirrt an der Monarchie fest und sprach von „den starken Säulen eines erblichen Thrones.“⁶⁸ Dennoch will er ihr klare Grenzen setzen, die er mit seiner Auffassung von (staatsbürgerlicher) Freiheit wie folgt umschrieb: „Die Freiheit, die allein unter dem heiligen Fürstenszepter gedeiht, aber auch nur in einer Staatsverfassung, wo die höchste Gewalt bloß die Macht hat, frei das Rechte zu thun, weil sie in anerkannten, durch Grundgesetze geheiligten, von der öffentlichen Meinung beschützten Rechten der Nation ihre Schranken findet: - *sie* ist der teutschen Völker unveräußerliches Eigenthum, das heilige Erbtheil ihrer Väter.“⁶⁹

Diesen Gedanken baute er im Fortgang der Schrift weiter aus:

„Eine unumschränkte Fürstengewalt, welche den Staat und das Volk als freies Eigenthum in ihren Händen trägt, welche alles Recht für sich allein in Beschlag genommen, und der Nation, als einem Haufen ohne Anspruch, ohne Werth und Ehre, bloß die Pflichten übrig gelassen hat, welche über ihr nur Gott, unter ihr nur dienende Knechte anerkennt, für welche es keine andere Freiheit gibt, als die schrankenlose Freiheit der Gewalt, keine andere Nothwendigkeit, als die des Zwanges, kein anderes Gesetz, als den Eigenwillen, kein anderes Recht, als die Stärke der Faust, welche das Schwert und die Zuchtruthe führt: eine solche Gewalt ist der Sinnesart des Deutschen, seinem menschlichen Fühlen und Bedürfen eben so fremd, als den Sultansknechten des Orients die Idee von der staatsbürgerlichen Freiheit.“⁷⁰

Die in der Abhandlung genannten Ziele wollte er durch eine Wiederbelebung der Landstände, die er – wenngleich als sehr unvollkommene – Stellvertreter der Gesamtheit des Volkes betrachtete, erreichen. Als die wesentliche Aufgabe dieser Landstände sieht er ihre Teilhabe an der Ausübung der gesetzgebenden Gewalt und dem Recht, nicht willkürlich besteuert zu

werden, wobei er als Grundlage nur das Gesetz und die althergebrachte Gewohnheit oder die Bewilligung durch den Landtag gelten lassen wollte. Schließlich fasste er seine Ideen noch einmal in einer für den „bürokratischen Absolutismus“ des Montgelas-Staates⁷¹ anstößigen Weise wie folgt zusammen:

„Jenen Zweck erreicht man nur – in Verbindung mit der Freiheit der Presse – durch *Stände* des Volkes, aus deren Mund, falls die ständische Verfassung zweckgemäß gebildet ist, ein Regent die reine lautere vollständige Wahrheit, vernehmen wird, deren er bedarf, um gerecht und wohl zu regieren. Diese Stellvertreter des Volkes, welche mit stets wachsamer Beobachtung um sich herblicken, sind zugleich die besten Aufseher und Wächter der Staats- und Fürstendiener.“⁷²

Mit Recht hob Radbruch hervor, dass diese Schrift als ein *Angriff auf die bayerische Verfassungsrealität* angesehen wurde, vor allem auch deshalb, weil Feuerbach die Verfassung von 1808 als eine Verfassungsurkunde charakterisierte, die „gerade in ihren wesentlichen Theilen ein Wort ohne That, ein Versprechen ohne Erfüllung“⁷³ geblieben sei. Diese Wendung gegen die nahezu absolute Souveränität im Inneren, auch gegen die Unterdrückung der Presse, machte ihn im Justizministerium zu einem Fremdkörper, einer „*persona non grata*.“ Feuerbach selbst hatte in einer Tagebuchnotiz aus dieser Zeit festgehalten, dass seine letztgenannte Schrift „den Regierungsmaximen entgegen“ gewesen sei (GW 12, S. 257). Er spürte dies sehr bald und suchte einen neuen Dienstherrn, den er in Preußen zu finden hoffte. Nachdem dies bekannt wurde, drängte Montgelas auf eine baldige Entfernung Feuerbachs, die vom König unter der Bedingung gewährt wurde, dass dieser „nichts verliere[n], weder Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

an Rang noch Gehalt“ (GW 12, S. 257). Am 21. Juni 1814 wurde er zum zweiten (weiteren) Präsidenten des Appellationsgerichts in Bamberg ernannt und durch seine gleichzeitige Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat im außerordentlichen Dienst sein bisheriger Rang beibehalten.

d) Der Weg nach Franken: Richter in Bamberg und Ansbach

Innerhalb des ereignisreichen Lebens Feuerbachs war der Weg nach Franken weder geplant noch gewollt; er war eher das Ergebnis des Zufalls. Da Montgelas den festen Willen gehabt hatte, diesen freimütigen und versteckt widersetzlichen Juristen auf einen Außenposten ohne politische Bedeutung abzuschieben, suchte man die entsprechende Stelle und fand sie in Bamberg. Dort bot sich die Möglichkeit, den Einzelkämpfer als Richter in ein Spruchkollegium einzubinden und somit in gewisser Weise zu zähmen. Damit war für die Gesamtfamilie Feuerbach der *Akkord Franken* angeschlagen, der erst um 1880 wieder verklingen sollte.

Am 29. August 1814 war die Familie in Bamberg eingetroffen, wo sie eine schöne Dienstwohnung in der Dompropstei (Domstraße 5, das Gebäude gehört heute noch dem bayerischen Fiskus) bezogen hatte. Dennoch waren die Bamberger Jahre für Feuerbach wenig ergiebig, wenn gleich er anfangs die Versetzung in diese ehrwürdige Stadt begrüßt hatte (Brief an den Vater vom 22. Juni 1814, GW 12, S. 258). Sowohl der dienstliche Konflikt als auch das familiäre Zerwürfnis mit der Ehefrau (wegen Fortführung der Beziehung mit Nannette Brunner) waren voraussehbar. Dienstlich war die Situation deshalb schwierig, weil der Wirkliche

Geheimer Rat des Justizministeriums im katholischen Bamberg einen altadeligen Appellationsgerichtspräsidenten vorfand (Freiherrn von Seckendorf), dem man seine Befugnisse in vollem Umfang belassen hatte und Feuerbach nur vertretungsweise amtswalten ließ, was dieser aufgrund seiner Stellung in der behördlichen Hierarchie für unter seinem Rang und seiner Würde hielt. Daneben gab es Streit um die Erstattung der Umzugskosten und zudem beabsichtigte man, sein Gehalt um jährlich 2000 Fl. zu kürzen.

Im privaten Leben hatte die Affäre mit Nannette Brunner, der Feuerbach seit Ende 1813 in leidenschaftlicher Liebe zugewandt war, Folgen gehabt: Brunner gebar am 19. Februar 1815 in Bamberg einen Sohn, der auf den Namen Johannes Paul Anselm getauft wurde,⁷⁴ dessen Vater Feuerbach war. Er hatte die Freundin sogar mehrere Monate in den Bamberger Haushalt aufgenommen. Nachdem der Ehefrau das Intimverhältnis mit Brunner nicht länger verborgen bleiben konnte, kam es zur Trennung der Ehegatten (Trennungsvertrag vom 24. Juni 1816), die bis zum Tode von Frau Brunner (12. November 1821) und einige Monate darüber hinaus währte.

Die oben vorgestellten dienstlichen Konflikte führten sehr schnell zum Eklat; Feuerbach blieb dem Dienst fern und reiste schließlich Anfang 1816 mit Frau Brunner nach München, wo er eine längere Krankheit vortäuschte. Mehrfache Vorstellungen beim Innenministerium, die von ihm als ungerecht empfundene dienstliche Zurücksetzung aufzuheben, blieben vergeblich; man wollte ihn sogar in das neu gewonnene Salzburg abschieben. Nachdem Montgelas am 2. Februar 1817 entlassen worden war, wandte sich Feuer-

bach bereits am 5. Februar 1817 in einem Brief an den Kronprinzen Ludwig, der bekanntlich ein entschiedener Gegner Napoleons und auch kein Freund Montgelas' gewesen war und von dem er Verständnis für seine Lage erhoffte. In diesem offenen und ehrlichen Schreiben kennzeichnete er seine Bamberger Zeit wie folgt:

„Mit einem Präsidenten-Titel ohne Präsidenten-Amt, in einem Zwischenzustande von Anstellung und Quieszenz, halb in einer Ehrenstelle, halb in der Verbannung, innerlich gefoltert von den Qualen der Geschäftsuntätigkeit, äußerlich bedrückt durch unausgesetzte Demütigungen und Kränkungen von seite[n] solcher Menschen, die einen in Ungnade Gefallenen als einen Rechtlosen betrachten, an welchem alles erlaubt sei, lebte ich zu Bamberg anderthalb Jahre lang die unglücklichsten Tage meines Lebens.“ (GW 12, S. 348).

Er führte auch weiter aus, dass er sich als einen besoldeten Müßiggänger ansehe, der 7000 Gulden ohne Amtsgeschäfte verzehrt. Tatsächlich fand er bald Gehör und wurde am 18. März 1817 zum ersten Präsidenten des Appellationsgerichts für den Rezatkreis in Ansbach ernannt, wo er bereits am 21. April, dem Tage seiner Einführung, eine weithin beachtete Rede über „Die hohe Würde des Richteramts“⁷⁵ hielt, die Radbruch wie folgt würdigte: „Nie ist Geist und Unabhängigkeit der Rechtspflege im Geiste einer liberalen Staatsauffassung mit ergreifenderen Worten gefeiert worden.“⁷⁶

Rückblickend auf den Bamberger Aufenthalt, der dienstlich nahezu drei Jahre gedauert hatte, von denen Feuerbach aber nur etwas mehr als ein Jahr wirklich dort verlebte, kann man sein eigenes Urteil darüber als zutreffend ansehen. Gesellschaftlichen Umgang hatte er in dieser Zeit wenig, außer mit den führenden Köpfen

der Bamberger Romantik. Ein vertrauteres Verhältnis hatte er nur mit dem Wein- und Buchhändler Kunz sowie dessen Freundeskreis. Heute ist das Andenken an Feuerbachs Bamberger Zeit weitgehend verblasst; keine Gedenktafel erinnert an seinen Aufenthalt.

Im protestantisch-preußisch gesinnten Ansbach begann die *letzte Station* seines Lebens, die in fruchtbarer richterlicher Tätigkeit verbunden mit reicher schriftstellerischer Arbeit, nahezu 17 Jahre währte. Die Ehefrau war mit den drei Töchtern in Bamberg verblieben, während der Jurist mit den Söhnen Eduard, Ludwig und Friedrich sowie Nannette Brunner und ihrer beider Söhne (zu dem 1815 geborenen Johannes Paul Anselm war ein weiteres Kind, Eduard, genaues Geburtsdatum nicht feststellbar, hinzugekommen) in das stattliche Haus Karolinenstraße 21 (ehemals Wohnhaus Nr. 945 in der Kleinen Järgergasse dem katholischen Bethaus gegenüber, Abb. 2) gezogen war. Das Haus hatte er für 7150 Gulden von der Witwe des Appellationsgerichts-Direktors von Bandel erworben.⁷⁷ Die beiden Söhne Anselm und Karl lebten meist in Erlangen, wo sie seit dem Sommersemester 1817 die Universität besuchten. Im Übrigen hatten die drei Söhne einen besonderen Hausstand unter der Obhut einer älteren Dienerin. In Ansbach nahm Feuerbach auch aktiv am gesellschaftlichen Leben teil, was dadurch erleichtert wurde, dass die Stadt Sitz der Regierung für den Rezatkreis geworden war, weshalb viele Juristen und höhere Beamte (es seien nur die Namen der Generalkommissare von Miege und von Stichaner genannt) hier lebten, wodurch für einen Gerichtspräsidenten ein adäquater Umgang gegeben war. Ferner hatte Feuerbach sich an der Grün-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

derung des Historischen Vereins für den Rezatkreis (später umbenannt in Mittelfranken) im Jahre 1830 beteiligt und für den ersten Jahresbericht die Abhandlung „Ist denn wirklich Carl der Große im Jahre 793 von Regensburg aus, durch den Altmühlgraben, zu Schiff nach Würzburg gefahren?“⁷⁸ geschrieben.

e) Richter, Gelehrter, aufgeklärter liberaler Protestant, politisch engagierter Bürger und Schriftsteller

Julius Meyer hat in Brügel's „Onoldina“ zur Ansbacher Tätigkeit des Richters Feuerbach Folgendes ausgeführt:

„Unter seiner Führung nahm der Appellhof für den Rezatkreis in seiner Zusammensetzung durch die Tüchtigkeit, Wissenschaftlichkeit und Pflichttreue seiner Glieder, mit einem Wort durch den Geist in seinem Körper, unbestritten die erste Stelle unter allen gleichen im Königreich ein und wird als eine Zierde der Stadt, des Kreises und des Landes weit über dessen Grenzen geachtet.“⁷⁹

Im Innenhof des jetzigen Verwaltungsgerichts (Pfarrstraße 22) erinnert eine Tafel mit einem Vers des römischen Dichters Horaz an den Denker, Gesetzgeber und Richter Anselm Feuerbach, wobei vor allem dessen einwandfreier Geist und seine Furchtlosigkeit herausgestellt werden.⁸⁰ Bei aller möglichen Kritik an dem Menschen Feuerbach, die Vorzüge und die Genialität des Richters und Juristen stehen außer Zweifel.

Wenngleich dieser mit der Ernennung zum Gerichtspräsidenten für seine Ansbacher Zeit nun Ruhe und den sicheren Hafen hätte finden können, sind die folgenden Jahre immer wieder von Kämpfen gegen staatliche und ministerielle Entscheidungen geprägt. Besonders zu erwähnen sind seine im Zusammenhang mit dem Konkordat vom 5. Juni 1817 einsetzenden Be-

mühungen, dessen Auswirkungen auf den bayerischen Protestantismus zu hemmen. Nachdem bereits die Staatsregierung die Unhaltbarkeit einiger Bestimmungen erkannt und zusammen mit der Verfassungsurkunde, dessen Anlage sowohl das Konkordat als auch ein Religionsedikt (vom 26. Mai 1818) bildete, veröffentlicht hatte, war „ein Verfassungsrecht mit doppeltem Boden [entstanden], das ein ganzes Jahrhundert hindurch Anlass zu fortwährenden Streitigkeiten gab und besonders in der Zeit des Kulturkampfes zu ganz erheblichen Schwierigkeiten führte.“⁸¹ In diesem Edikt waren vor allem die den Protestantismus benachteiligenden Bestimmungen entschärft worden. Feuerbach hatte sich bereits vorher in einem Brief vom 21. Januar 1818 voller Zorn und Sarkasmus zum Konkordat geäußert:

„Bei uns hat ein ganz neues, noch nie erhörtes Naturwunder sich ereignet. Am hellen Mittag der Geisterwelt hat die Hölle ihren Rachen geöffnet und auf einmal sieben volle Jahrhunderte verschlungen, so dass das heutige Jahr nicht mehr 1818, sondern 1073 ist, wo Papst Gregor VII. wieder als Statthalter Christi uns regiert. Leibhaft ist er aus seiner Verwesung wiederaufgestanden, das blutige Kirchenschwert auf der einen, den Bannstrahl in der anderen Hand, sein Fuß auf des Königs Nacken, umqualmt von schwarzem Höllenbrudel, der in dichten Wolken über das Land sich lagert und die Sonne verfinstert und worin viele Tausend Teufelslarven in Mönchskutten und Bischofsmützen auf und nieder weben und durch ein gellendes Hohngeächter über Menschheit und alle menschliche Weisheit, Wissenschaft und Tugend die Sinne betäuben.“ (Brief an Tiedge, GW 12, S. 368/369).

Dieser Brief gelangte auch an den preußischen Staatskanzler Hardenberg. Daneben entfesselte Feuerbach einen „Adressensturm der evangelischen Kirchenstellen und der evangelischen Städte vom Bodensee bis zum Fichtelgebirge“,⁸² der dazu

führte, dass, wie bereits ausgeführt, das Religionsedikt Verfassungscharakter erhielt. Schließlich legte er, auch im Hinblick auf die sogenannte Tegernseer Erklärung vom 15. September 1821 eine eigene Schrift vor, die unter dem Titel „Religionsbeschwerden der Protestanten in Baiern im Jahre 1822“⁸³ erschien. Darin hatte Feuerbach in glänzender juristischer Gedankenführung die Widersprüche der bayerischen Religions-/Kirchenpolitik dargelegt. In eine weitere kirchenpolitische Auseinandersetzung trat er durch die Bestrebungen in der evangelischen Kirche Bayerns, die Presbyterialverfassung einzuführen, was er durch die Schrift „Worte des Dr. Martin Luther über christliche Freiheit, sittliche Zucht und Werkheiligkeit“⁸⁴ heftig und damals erfolgreich bekämpfte.

Im Jahre 1820 hatte sein „Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Rechts“ (Erstauflage 1801) bereits die siebente Auflage erlebt. 1821 konnte er in einer viermonatigen Reise im Auftrag der Regierung in Paris die französische Gerichtsverfassung studieren. Im gleichen Jahre wurde er „Wirklicher Staatsrat im außerordentlichen Dienst und Exzellenz“, was einem Diplomatenstatus entsprach. Über die Reise verfasste er einen ausführlichen Bericht und veröffentlichte 1825 ein Buch mit dem Titel „Über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren Frankreichs“; hier wurde vor allem die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverfahren untersucht und diskutiert.

Das Jahr 1824 brachte für die Familie Feuerbach, die nach dem Tode von Frau Brunner seit 1822 wieder vereint in Ansbach lebte, große Sorgen, denn der bereits im Berufsleben stehende Sohn Karl, über

den nachstehend noch referiert wird, hatte sich durch die Betätigung in einer geheimen Studentenverbindungen – dem Jugend- oder Jünglingsbund – demagogischer Umtriebe verdächtig gemacht. Er wurde am 13. Mai 1824 in Erlangen auf offener Straße verhaftet und in München in Untersuchungshaft genommen, wo er nahezu ein Jahr verbringen musste und zwei Freitodversuche unternahm. Der Vater schrieb an den Sohn Eduard im Juli des gleichen Jahres vom „Unheil, das Karl über sich und uns alle gebracht hat“ (GW 12, S. 477). Aber nicht nur Karl war verdächtig worden, auch die Söhne Anselm und Eduard waren in den Blickpunkt der Ermittler geraten.⁸⁵ Diese Episode zeigt, dass die männlichen Mitglieder der Familie in den für die Zeit nach dem Wiener Kongress kennzeichnenden Politisierungsprozess hineingezogen wurden. Nach dem Tode Max I. Joseph am 13. Oktober 1825 versuchte Feuerbach, der zeitweise im Kronprinzen Ludwig einen Kampfgefährten hatte, zu diesem in ein besseres Verhältnis zu treten, vor allem auch im Hinblick auf die materielle Sicherung des Studiums der Söhne (GW 12, S. 503-506); die Bemühungen waren vergeblich, der aufgeklärte Protestant und der autokratisch und neoabsolutistisch gesinnte Monarch waren zu wesensverschieden. In den folgenden Jahren hatte Feuerbach versucht, sein Leben und das seiner teilweise seelisch labilen Söhne zu konsolidieren. Ebenso war diese Zeit geprägt von Auseinandersetzungen der Söhne mit dem Vater, vor allem im Hinblick darauf, was diese studieren und auf welche Weise sie ihr Studium durchführen sollten. Erste Enkel wurden ihm geboren und eine Reihe beruflicher Erfolge der Söhne ließen Stolz in ihm aufkommen. Schriftstelle-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

risch war er weiterhin erfolgreich tätig, vor allem durch die „Aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen“⁸⁶, die bereits 1808 und 1811 Vorläufer hatten. Im Hinblick auf die politische Entwicklung im Vormärz hatte seine Einstellung rückwärts gewandten Charakter; für ihn galten die im Hambacher Fest (27.-30. Mai 1832) zutage getretenen Bestrebungen als „dreister Hochverrat.“⁸⁷

f) Letzte Jahre und Tod. Der Fall Kaspar Hauser

Bereits 1829 war Feuerbach in einer Gerichtssitzung plötzlich vom Stuhl gefallen und mehrere Stunden in einem ohnmachtsähnlichen Zustand gelegen. Seit dieser Zeit kränkelte er; eine seit Jahren bestehende Arthrose sowie mehrere Schlaganfälle beeinträchtigten seine Leistungskraft. Briefliche Klagen über seinen schlechten Gesundheitszustand häuften sich, das Sterben wird ins Auge gefasst. Außer der 1830 in Nürnberg erschienenen Abhandlung „Kann die Gerichtsverfassung eines constitutionellen Staates durch bloße Verordnungen rechtsgültig geändert werden?“⁸⁸ und der 1832 veröffentlichten Broschüre über Kaspar Hauser hatte Feuerbach keine größere schriftstellerische Tätigkeit mehr entfaltet. Bei einer Reise in seine Heimat Frankfurt, der er sich in seinen letzten Lebensjahren besonders verbunden fühlte, ereilte ihn ein dritter Schlaganfall, der am 27. Mai 1833 zum Tode führte; seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof zu Frankfurt/M.⁸⁹ Das große Interesse der letzten Lebensjahre Feuerbachs gehörten dem am 26. Mai 1828 in Nürnberg erschienenen rätselhaften Findling Kaspar Hauser (Abb. 3, 4), dessen Herkunft und Tod auch nach der durch das Nachrichtenmagazin „Der

Spiegel“ Nr. 48/1996 am 25. November 1996 veröffentlichten DNS-Analyse, welche die sogenannte Prinzentheorie nicht nur erschütterte, sondern wohl für immer widerlegt hat, *ungeklärt* bleiben. Ohne auf Einzelheiten der überaus facettenreichen Geschichte jenes Findelkindes einzugehen, sein Leben und Sterben bleibt einer der „schönsten Krimi[s] aller Zeiten.“ (Überschrift des „Spiegel“-Artikels).

Feuerbach hatte sich bis zu seinem Tod sehr eingehend, einmal als Mensch, zum anderen als akademisch Gebildeter und schließlich auch in dienstlicher Eigenschaft mit dem Fall befasst. Er widmete seine letzte, bereits 1831 geschriebene, 1832 in Ansbach veröffentlichte Arbeit diesem Thema und nannte sie „Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen“. In dieser Broschüre, in der letztmals des Genie des großen Juristen aufblitzte, schilderte er seine erste Begegnung mit Hauser, die nicht dienstlich veranlasst war, folgendermaßen:

„Blos als Privatmann, aus menschlichem und wissenschaftlichem Interesse, begab ich mich daher am 11. Juli (1828) nach Nürnberg, um diese in ihrer Art einzige Erscheinung zu beobachten. Kaspar hatte damals noch immer seine Wohnung auf dem Luginsland am Vestner-Thore, wo Jedermann zu ihm gelassen wurde, der ihn zu besehen Lust hatte. – Wirklich genoß Kaspar vom Morgen bis zum Abend kaum eines geringeren Zuspruchs, als das Känguru und die zahme Hyäne in der berühmten Menagerie des Herrn van Aken.“ (S. 63).

Doch bereits zwei Monate später war für Feuerbach der Fall Hauser ein schwerwiegender Kriminalfall geworden und ist es für ihn immer geblieben. So schrieb er am 20. September an Elise von der Recke folgende Zeilen:

„Doch lieber zu dem armen Nürnberger Findling, dem guten *Kaspar Hauser*, an dem ich fort-

während amtlich und außeramtlich den innigsten Anteil nehme. Manches ist bei dieser noch nie erhörten Begebenheit ein Rätsel, wird es auch wohl vielleicht, aller vereinten Bemühungen der Gerichts- und Polizeibehörden ungeachtet, immer bleiben; wenigstens waren bisher alle Versuche, dem Ort der Greuelthat und ihrem Urheber auf die Spur zu kommen, ohne allen Erfolg. Aber das ist unbezweifelt: Die Tat ist geschehen, und in K.H. sehen wir einen 17-18jährigen Wundermenschen, wie ihn die Welt noch nie gesehen, einen Menschen, der, seit seiner frühesten Kindheit gleichsam begraben, zuerst vor ungefähr 6 Monaten zum ersten Mal die Sonne gesehen und die Erfahrung gemacht hat, dass es außer ihm und dem Ungeheuer, das ihn mit Wasser und Brot auffütterte, noch andere Menschen auf dieser Erde gibt.“ (GW 12, S.527).

Kennzeichnend ist, dass in diesem frühen Stadium von Hausers Erscheinen keinerlei zuverlässige Nachrichten oder Aussagen zur Person vorlagen. Obwohl er bei seiner Ankunft einen ausführlichen Begleitbrief bei sich trug,⁹⁰ der jedoch offensichtlich eine „Legende“ über ihn aufbauen sollte und Hauser der deutschen Sprache in nur sehr unzureichendem Maße mächtig war, weshalb auch die durchgeführten Vernehmungen keine konkreten Ergebnisse erbrachten, hatte Feuerbach eine überaus positive Meinung über ihn, er nannte ihn den „guten Kaspar“, ja einen „Wundermenschen, wie ihn die Welt noch nie gesehen“ hat. Es liegt auf der Hand, dass er hier mit einer gänzlich positiv gewendeten vorgefertigten Meinung an eine Sache heranging, die von einem scharfsinnigen Beobachter, der er von Berufs wegen hätte sein sollen, nicht zu erwarten gewesen war. So nannten ihn andere Personen beim ersten Zusammentreffen „possierlich“ oder „pudelnärrich“ oder nur einen „wilden Menschen“; für die Behörden war er schlicht nur ein *legitimationsloser Landstreicher*, der den

städtischen Behörden übergeben werden musste und zur Last fiel. Zu beachten ist, dass wohl die meisten anderen Besucher Hausers auf dem Vestnertor-Turm dem Phänomen weniger euphorisch gegenübertraten. So beklagte sich Feuerbach in einem Brief vom 13. Oktober 1828, „dass man zu Nürnberg diese Erscheinung mit so *brutaler Gleichgültigkeit behandle*“, die sich erst geändert habe, als er „Lärm darüber schlug“ (GW 12, S. 533). Man hatte also Hauser wohl bestaunt, vor allem als seine psychischen Merkwürdigkeiten (Verhaltensstörungen) bekannt wurden, jedoch war er ein Objekt *ohne größere Anteilnahme* geblieben. Im Verlauf der Behandlung des Findlings fällt auf, dass sich mit ihm vornehmlich das akademisch gebildete städtische Bürgertum im positiven Sinne befasst hatte. Dies wird besonders deutlich bei dem Aufenthalt Hausers im Hause des Gymnasiallehrers Georg Friedrich Daumer (1800-1875)⁹¹, der ihn nicht nur in neuhumanistischen Geiste unterrichtete, sondern eine Reihe psychologischer Experimente und homöopathischer Versuche durchführte, wie sich aus seiner Buchveröffentlichung „Mitteilungen über Kaspar Hauser“⁹² ergibt. Ebenso war die Nürnberger Unterbringung bei dem Vormund Gottlieb Freiherr von Tucher (1798-1877, Jurist, später Oberappellationsgerichtsrat) vom Mai 1830 bis November 1831 ein Zeichen des Interesses dieser bürgerlichen Gruppe für ein Phänomen, das deutlich an Rousseaus Aufklärungsroman „Emil, oder über die Erziehung“ (erschienen 1762) erinnert. Dabei hatte Feuerbach bereits früh erkannt, dass „Hauser zwar zugleich ein rein psychologisches Phänomen [ist], indessen würde es schwer, wo nicht unmöglich sein, in dieser Beziehung von ihm zu spre-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

chen, ohne zugleich das an ihm begangene Verbrechen, die Art, wie er gefangen gehalten und behandelt wurde usw., mit in die Betrachtung zu ziehen“ (GW 12, S. 533). Nicht unbeachtet bleiben darf in diesem Zusammenhang, dass Hauser bei seinem Aufenthalt bei dem Kaufmann Biberbach (ein halbes Jahr) von dessen Ehefrau der „entsetzlichen Lügenhaftigkeit“ beschuldigt wurde und durch den Ansbacher Trivialschullehrer Johann Georg Meyer (dortiger Aufenthalt vom Dezember 1831 bis zum Tode Hausers am 17. Dezember 1833) von diesem letztlich als Betrüger eingestuft worden war. Obwohl Feuerbach bereits bei Veröffentlichung seiner oben genannten Schrift eine feste Meinung über die Herkunft des Findlings hatte, hütete er sich, aus Furcht vor dem Hause der Großherzöge von Baden, diese zu publizieren. In einem „Memoire über Kaspar Hauser“ (GW 12, S. 567-578), das bereits 1831 fertiggestellt war, äußerte er erstmals die später unter dem Namen „Prinzentheorie“ bekannt gewordene These, dieser sei ein legitimer Sohn des letzten Großherzogs von Baden Karl (1786-1818) und seiner Ehefrau Stephanie Napoleon (1789-1860), der aus dynastischen Gründen auf Veranlassung der Reichsgräfin von Hochberg in der Wiege mit einem sterbenden Kind vertauscht worden war. Dieses „Memoire“ ließ Feuerbach im Februar 1832 der Königin-Witwe Karoline von Bayern (einer Prinzessin aus dem Hause Baden) zukommen, wobei er betonte, dass sein Vermutungsbeweis „freilich vor keinem Richterstuhle ein entscheidendes Gewicht haben würde, gleichwohl aber hinreichend sein dürfte, um eine sehr starke menschliche Vermutung, wo nicht vollständige moralische Gewissheit zu begründen.“ Der Richter

Feuerbach wird vom Moralisten besiegt, der Fall Kaspar Hauser wird zu einer Frage der allgemeinen Ethik des Adels im Vormärz. Ohne auf die Beweisführung im Memoire im einzelnen einzugehen, das oben genannte Ergebnis war frappierend: Ein derartiges Verbrechen traute er Personen des herrschenden Adels zu, nämlich einer Nebenlinie der bereits genannten Großherzöge von Baden. Es spricht einiges dafür, dass im „Hauser-Mythos“ vom „gelungenen dynastischen Verbrechen“⁹³ letztlich Feuerbachs ambivalentes Verhalten zum Adel des Vormärz zum Ausdruck kommt, das aus seiner Lebens- und Berufsgeschichte gut zu verstehen ist. Dies kann auch durch briefliche Äußerungen aus den Jahren 1828 und 1831 belegt werden. So schrieb er am 20. September 1828 an Elise von der Recke:

„Die Begebenheiten in Bayern berühren mich nur wenig. Ich gehöre zu den vielen – nicht den letzten an Einsicht und Besonnenheit – ,welche, zurückgezogen soweit als möglich, dem *bedenklichen Lauf der Dinge* [Kursivsetzung vom Verfasser] zusehen, die nun einmal nicht zu ändern sind. Daß ich mich über diese Sachen, also gerade diejenigen, welche zu schreiben mich am meisten interessieren würde und welche von Ihnen gelesen zu werden vor allen andern verdienten, mich durchaus nicht äußern darf, wie ich wohl möchte, dieses ist eine der Hauptursachen, die mir schon seit lange alles Briefschreiben verleiden.“ (GW 12, S. 526).

Gegenüber derselben Adressatin äußerte er am 30. Mai 1831:

„Ohne Konstitution und Ständeversammlung wäre bei uns kein Pfennig mehr in der Tasche eines Bettlers sicher, und dem, der auch keinen Pfennig mehr in der Tasche hätte, würde die Haut über die Ohren gezogen, um sie als Leder auf dem Markt zu bringen und dafür Paläste, Walhallas, Fossas Carolinas etc. aufzuführen. Ohne Konstitution wäre auch schon längst das Bayerland der Schauplatz blutiger Revolutionen geworden; auch solchen Blitzen dient eine Verfas-

sung zum friedlichen Wetterableiter.“ (GW 12, S. 562).

Unverkennbar ist in den beiden zitierten Textstellen die heftige Zeitkritik.

Abschließend darf gesagt werden, dass Feuerbach bei seinem Bemühen um Kaspar Hauser nicht die historische Person untersucht und vorgestellt hatte, eher einen „reinen Tor“, einen „Wundermenschen“, der von skrupellosen Personen des Adels unschuldig verfolgt und gemartert wurde. So konnte um die Gestalt des Findlings, in Übereinstimmung mit dem Geist des damaligen Bildungsbürgertums, der „Mythos Kaspar Hauser“ entstehen, der auch heute noch nicht untergegangen ist.

g) Mensch, Charakter, Lebenswelten

Ohne eine biografische Würdigung geben zu wollen, sollen abschließend kurz der Mensch Feuerbach, sein Charakter und seine Lebenswelten angesprochen werden. Dabei ist sich der Verfasser bewusst, die Vielschichtigkeit dieses genialen Menschen nicht mit wenigen Sätzen darstellen zu können. Dennoch wird der Versuch unternommen, ausgehend von den Charakteristiken der Familienmitglieder und eines Außenstehenden, einige Schlaglichter auf ihn zu werfen. So schrieb der Sohn Ludwig rückblickend im Jahre 1852 aus der Sicht des reifen Mannes im Vorwort zu „Leben und Wirken“ seines Vaters:

„Das Leben, das hier sich vor den Augen des Lesers entrollt, ist eigentlich – im ganzen und wesentlich betrachtet – ein Drama in Form von Briefen, Tagebüchern, Vorträgen. A. v. F. war selbst eine durchaus dramatische Persönlichkeit, mit allen Tugenden, aber auch Fehlern einer solchen behaftet.“ (GW 12, S. 10).

Der Sohn schrieb aber auch, als er die Entfernung der vier Orden, die seinem Vater zu Lebzeiten verliehen worden waren, von dessen Bild, das dem bereits

mehrfach erwähnten „Leben und Wirken“ vorgebunden war, begründete:

„Aber ich glaube auch in dieser Beziehung ganz im Geiste und Sinne meines Vaters gehandelt zu haben, wenn ich von der Brust eines Mannes, der zwar, wie er selbst gesteht, im höchsten Grade <ehrgeizig und ruhmbegierig> war, aber doch diese seine Leidenschaft nur *im Dienste der Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit* befriedigte, diesen ohnedem eiteln Schmuck als einen *jetzt* höchst unpassenden, ja störenden Anachronismus entfernte.“ (GW 12, S. 19).

Feuerbach selbst unterschrieb im Jahre 1819 einen Brief mit „Vesuvius“. (GW 12, S. 393). Noch im Jahre 1831 konnte der Sohn Eduard an seinen Bruder Friedrich im Hinblick auf eine Gemütskrankheit seiner Schwester Helene schreiben: „Du siehst wohl ein, dass das väterliche Haus kein Aufenthaltsort ist für Gemütskranke – der Gesunde wird dort krank.“⁹⁴

Der unstreitig geniale, wissenschaftlich klar denkende Jurist war verbunden mit dem emotional geprägten „dramatischen“ Alltagsmenschen Paul Johann Anselm, der seiner Familie und seinem weiteren sozialen Umfeld oft Schwierigkeiten bereitete, worunter die Söhne in nicht geringem Umfang gelitten haben. Sein gesellschaftliches Verhalten wurde auch von Außenstehenden als widersprüchlich gekennzeichnet, wie es die Stimme des von Radbruch zitierten zeitgenössischen Ansbacher Rektors des Gymnasiums zeigt.⁹⁵ Dabei wurde er als ein umgänglicher Gesellschafter und lebensfroher Mensch gekennzeichnet. Seine religiöse Haltung ist als ein aufgeklärter liberaler Protestantismus anzusprechen, der sich jedoch nicht in einer kirchlichen Frömmigkeit niederschlug. Auf seine Haltung im Einzelnen wurde in Abschnitt III. 1. e eingegangen. Er selbst bezeichnete sich als einen Mann, „von dem man weiß, dass er an der Spit-

ze der Oppositionspartei gegen die römischen Finsterlinge steht“ (GW 12, S. 445). Was Feuerbachs Haltung zur Politik angeht, so ist es schwierig, sie hinreichend zu bestimmen. Im Hinblick auf den Sturz Montgelas hatte er im April 1817 behauptet: „Ich habe nie einer Partei angehört, und die Grundsätze, zu welchen ich mich bekannt habe, waren denen des Ministers M. schroff entgegengesetzt.“ (GW 12, S. 353). Und in dem bereits zitierten Brief an den Kronprinzen Ludwig hatte er zu den Verdächtigungen wegen geheimer Verbindungen mit dem Auslande oder der Mitgliedschaft im Tugend-/Jünglingsbund ausgeführt:

„Und wahr ist es: Ich gehöre zu einem Tugendbunde; nur nicht zu demjenigen, der geschriebene Statuten, wörtlicher Verabredungen, gesprochener Eidesformeln bedarf; sondern zu dem allgemeinen, unsichtbaren, heiligen Bündnisse, in welchem alle besseren Menschen aller Zeiten und Völker durch Gleichheit der Gesinnung, in edlem Denken und redlichem Wollen für alle Ewigkeit vereinigt sind.“ (GW 12, S. 349).

Über den juristischen und gesellschaftspolitischen Schriftsteller wurde im Abschnitt III. eingehend gehandelt. Feuerbach war ein Mensch der Feder, die er mit größtem Geschick und viel Erfolg gebrauchte. Zwei Pole kennzeichnen letztlich seine Lebenswelten, der geistige Bereich der Wissenschaft und Schriftstellerei und die Freude am Genuss, vor allem im Bereich der Liebe. In einem Brief vom März 1833 an seine Schwester Rebekka, also zwei Monate vor seinem Tode, umschrieb er dies wie folgt: „Von allem, was mich sonst freute, hat nichts mehr einen Reiz für mich, nicht mehr die Bücher, nicht mehr die Frauen und die Mädchen“ (GW 12, S. 588).

2. Joseph Anselm Feuerbach (1798-1851)

a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur

Für des Stammvaters ältesten Sohn Joseph Anselm (künftig nur Anselm, dem in der Familie gebräuchlichen Namen, Abb. 5), hatte sein Bruder Ludwig in dem mehrfach zitierten Lexikon-Artikel aus dem Jahre 1847 sechs kurze nüchtern-sachliche Sätze verfasst, die wenig über Person und Lebensweg aussagen. In Meyers Konversationslexikon von 1887 wurden ihm zehn Zeilen gewidmet, die uns ihn ebenso nur schemenhaft vorstellen. Nur in der ADB wurde er hinreichend behandelt, so dass sich ein Bild dieses Menschen formen lässt. Die eingangs zitierten großen lexikalischen Werke der Gegenwart erwähnen ihn nicht mehr; eine Monografie über ihn gibt es nicht. Das meiste, was wir über Anselm Feuerbach wissen, rührt aus einer Biografie her, welche die zweite Ehefrau Henriette, geborene Heydenreich, die aus einem protestantischen Pfarrhaus stammte, im Jahre 1853 veröffentlichte. Im Zusammenhang mit der Herausgabe der „Nachgelassenen Schriften von Anselm Feuerbach in vier Bänden“⁹⁶ hatte sie im ersten Band eine überaus gefühls- und stimmungsreiche sowie versteckt negative Kurzbiografie ihres Ehemanns verfasst, den sie kennzeichnender Weise *nie ihren Ehemann* sondern stets „den Freund“, „unsern Freund“, „der geschiedene Freund“⁹⁷ nennt. Dies ist in einer eigenartig distanzierenden Form geschrieben, die aufhorchen lässt. Sie selbst beschrieb ihre „Verbindung“ mit Feuerbach wie folgt: „Wenn die tiefste und treueste Hingebung und ein unbegrenztes Vertrauen beglücken kann, so war auch diese zweite Verbindung eine der glücklichsten zu nen-

nen“. Doch im nächsten Satz relativiert sie dieses „Glück der Verbindung“ in Bezug auf ihn, indem sie fortfährt:

„Aber der frische poetische Frühlingmorgen war vorüber, der heiße Lebenstag wollte durchkämpft sein, mit seiner Schwüle und seinen Gewittern, und das Glück der Vereinigung bestand darum mehr in seinem steten Tragenhelfen der Last und Bürde des Lebens, als im Zusammen genießen der Lebensfreuden, wie liebevolles Verständnis und Einigkeit es sonst zu schaffen vermögen.“⁹⁸

Wenngleich hier nicht der Platz für eine eingehende quellenkritische Würdigung sein kann, darf auf die Darstellung bei Daniel Kupper⁹⁹ hingewiesen werden, der auf die Schattenseiten dieser Verbindung aufmerksam gemacht hat, die auch durch Henriettes Haltung zu ihrem Mann verursacht wurden. So hatte sie im Juli 1841 an den Bruder Christian Heydenreich, dem Vertrauten aus der eigenen Familie geschrieben: „Das *Mitleid* aber für einen Mann ist schlechte Arznei für Hochachtung und Liebe. Wen man bemitleiden muss, hört auf, Mann zu sein.“¹⁰⁰ In einem Brief vom Juli 1842 an den genannten Bruder hatte sie mit entwaffnender Offenheit ihren Part in dieser „Verbindung“ wie folgt dargestellt:

„Ich bin recht dumm ins Leben hineingeplumpst. Alles hätte ich werden sollen, nur keine Frau. Im Gemüt zu weich, um willkürlichen Verletzungen Trotz zu bieten, und doch wieder zu fest und eigensinnig, um mich geistig unterzuordnen, mit einer Menge Herzensforderungen und gänzlichem Mangel an Sinnlichkeit, bin ich geistig und körperlich nicht für die Ehe qualifiziert. Ich mache mir oft Vorwürfe. Seht ich will einmal aufrichtig sein wie vor dem lieben Gott. [...] Ich kann je mehr, je weniger an ihm *hinaufschauen*, und das ist mein Unglück. Er ist der Rest von einem großen Menschen, und ich brauch was Ganzes.“¹⁰¹

Weiterhin spricht sie in einem Brief aus dem Jahre 1846 an die Freundin Emma Herwegh von ihrer „Stockfischnatur“¹⁰², und an einer anderen Stelle glaubt sie, dass, „[w]enn der Ärmste doch nur eine andere Frau hätte, vielleicht wäre er gesünder und heiterer – O – wenn Sie wüssten, wie mich der Gedanke martert – doch stille.“¹⁰³ Man darf eine Frau dieser Art als unerotisch bezeichnen, die in ihren ehelichen Beziehungen „das Glück der Vereinigung“ *nicht* verwirklichen konnte, was für den nervlich labilen Mann keine Hilfe aus seiner Lebenskrise gewesen ist. Diese Vorwegnahme von Ausführungen, die zeitlich später gehören, ist jedoch für eine kritische Würdigung der biografischen Skizze von Henriette Feuerbach wichtig. So sollen denn im Folgenden vor allem die historisch einwandfrei zu verifizierenden Daten zugrunde gelegt und die Überfülle „tragischer Beispiele“ nicht aufgenommen werden. Im übrigen war Anselm das Familienmitglied, das sich die meiste Zeit seines Lebens außerhalb Frankens aufhielt, wenngleich die Verbindung mit den dort wohnenden Angehörigen immer lebendig blieb.

b) Elternhaus und Ausbildung

Wie sich aus der Biografie des Vaters, soweit sie in Abschnitt III. dargelegt ist, ergibt, war das Leben des jungen Anselm, der am 9. September 1798 in Dornburg zur Welt kam (ein bereits vorher geborener Sohn starb schon im Alter von eineinhalb Jahren, siehe Abschnitt III. 1 b), von den Versetzungen oder dem „Wanderleben“ der Familie geprägt. Jena, Kiel, Landshut und München waren die Schauplätze seiner Kindheit, verbunden mit dem Erlebnis, in einer sich ständig vergrößerten Familie – wenngleich als Erstgeborene – Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

ner – nur einer von vielen Geschwistern zu sein. Bereits relativ früh wurden erstaunlich poetische Talente des jungen Knaben vermerkt, die es ihm leicht gemacht hatten, einem Elementarunterricht zu folgen. Als die Familie 1806 nach München übergesiedelt war, stand Anselm im siebten Lebensjahr, was regelmäßig der Beginn für eine geordnete Schulausbildung gewesen ist. Entsprechend der damaligen Übung in Kreisen des gehobenen Bürgertums, dem ein Ministerialbeamter zuzuordnen ist, erhielten die Söhne Anselm und Karl, letzterer war nun sechs Jahre alt, Privatunterricht zur Vorbereitung auf das Gymnasium (wegen weiterer Einzelheiten zum bayerischen Schulsystem wird auf Abschnitt II B hingewiesen). Den Unterricht leitete der 1809 nach München gekommene Friedrich Thiersch¹⁰⁴, der die Knaben gründlich mit den alten Sprachen im Sinne eines neuhumanistischen Erziehungsideals vertraut machte. Anselms Hinwendung zur griechischen Antike hatte in dieser frühen Beeinflussung ihre Wurzeln. Daneben besuchte er das „Holländische Institut“ (eigentlich königliche Erziehungsanstalt zu München)¹⁰⁵, wo ihm der Sinn für Musik erschlossen wurde; er erlernte das Piano und die Harfe; daneben „ergab er sich mit Leidenschaft der Zeichenkunst.“¹⁰⁶ Neben der Beschäftigung mit Homer fiel in diese Zeit auch die Hinwendung zur Bau- und Bildhauerkunst der Antike; auch eine Beschäftigung mit ägyptischer Archäologie ist überliefert.

Mit der Versetzung des Vaters nach Bamberg (1814) begann der fränkische Akkord zu klingen, der für die Söhne Anselm (16 Jahre alt) und Karl (14 Jahre alt) die wesentlichen Jahre ihrer gymnasialen Ausbildung umfasste. Beide besuchten das

Alte Gymnasium (königliche Studienanstalt zu Bamberg); im Schuljahr 1814/15 saßen Anselm auf dem 6. und Karl auf dem 8. Fortgangsplatz unter den 15 Schülern der Obermittelgymnasialklasse.¹⁰⁷ Das Schuljahr 1815/16 war dann für die beiden Brüder, die inzwischen die Obergymnasialklasse besuchten, das letzte. Sie traten am 25. Juni 1816 aus und wurden mit einer lobenden Anerkennung bedacht. „Die Prüfung pro absolutorio, zu welcher sie sich am Ende des Schuljahres stellten, bestanden beide rühmlich.“¹⁰⁸ Anselm war bereits zu dieser Zeit durch mehrere dichterische Arbeiten (Gedichte, ein historisches Drama) im Schulbereich hervorgetreten und anerkennend erwähnt worden.

Die Brüder entschlossen sich, wohl auch auf Drängen des Vaters, zum Studium in Erlangen. Beide wurden im Sommersemester in den Matrikeln der Universität Erlangen am 17. April 1817 eingetragen, beide für Jurisprudenz.¹⁰⁹ Nach Henriette Feuerbach hatte Anselm sich jedoch in dem ersten Semester „mit allgemeinen historischen und philosophischen Studien beschäftigt.“¹¹⁰ Im Sommersemester 1818 geriet Anselm unter den unglückseligen Einfluss des Mythologen und Sprachforschers Johann Arnold Kanne,¹¹¹ der eine pietistisch-mystische Frömmigkeit vertrat, die soweit ging, dass er sich sogar persönlicher Erscheinungen des Heilands „rühmte“ und seine Schüler aufforderte, „sich desselben Glückes teilhaftig zu machen.“¹¹² Anselm, der diesem Streben nacheiferte, mühte sich erfolglos, derartiger (Wahn-)Vorstellungen teilhaftig zu werden. Er wollte Theologie studieren und machte eine schwere Lebenskrise durch, die ihn in eine tiefe Depression stürzte; doch gelang es der liebevollen

Pflege der Mutter, ihn aus den Erlanger Einflüssen zu lösen und soweit wieder herzustellen, dass er auf des Vaters Veranlassung und Begleitung im August 1819 zur Pflege der Freundin Elise von der Recke und deren Freund Tiedge, die in Dresden lebten, übergeben wurde.¹¹³ Nahezu ein Jahr verbrachte Anselm in dieser gänzlich anderen Umgebung, deren Geisteswelt von der Spätaufklärung geprägt war; er kehrte im August 1820 leidlich genesen nach Ansbach zu den dort befindlichen drei jüngeren Brüdern und den beiden Kindern der Frau Brunner zurück. Zur Erlanger Studienzeit der Brüder Anselm und Karl ist festzuhalten, dass sie innerhalb zweier Semester Schulden in Höhe von 1000 Gulden gemacht hatten, was auf ein leichtsinniges, ja nahezu verschwenderisches Studentenleben schließen lässt. Beide waren auch Mitgründer der Erlanger Burschenschaft Bubenruthia,¹¹⁴ die sie auf Veranlassung der Vaters wieder verlassen mussten.¹¹⁵

Im Wintersemester beginnt Anselm, in Übereinstimmung mit dem Vater, in Heidelberg das Studium der Philologie und Archäologie. Seine Lehrer waren die Philologen Johann Heinrich Voß (1751-1826, bekannter Übersetzer altgriechischer Literatur und Lyriker), Georg Friedrich Creuzer (1771-1858) und der Historiker Friedrich Christoph Schlosser (1776-1861). Die Ausbildung in Archäologie verschaffte er sich im wesentlichen durch Selbststudium. Da die Brüder ein königliches Stipendium erhalten hatten, mussten sie die abschließende Staatsprüfung in München ablegen. Darüber berichtete Anselm dem Vater folgendes am 25. August 1824:

„Ich habe die Nachricht erhalten, dass mir einstimmig die erste Note zuerkannt ist, und zwar

mit Auszeichnung, dass sie Keiner mit mir theilt, und Die, welche No. 2 haben, nicht einmal der ersten Note sich annähern. Sage dies der Mutter und meinen Brüdern; und lieber Vater, bist Du nun Einmal zufrieden mit mir? Ich habe Ursache, ein bischen stolz zu sein, aus Gründen, die Du vielleicht nicht wirst gelten lassen.“¹¹⁶

Ob und wo Anselm promovierte, war bisher nicht festzustellen.

c) Beruf und Ehe

Während der Vertretung eines erkrankten Lehrers am Ansbacher Lyceum (Gymnasium Carolinum) vom Herbst 1822 bis Spätsommer 1823 lernte Anselm im Frühjahr 1823 Fräulein Amalie Keerl (geb. 1805), Tochter eines Richters am Ansbacher Appellationsgericht kennen und lieben. Er verlobte sich mit diesem Mädchen, das von seltener Anmut gewesen sein soll und von Henriette Feuerbach als „engelrein“ charakterisiert wurde.¹¹⁷ Es war Anselms „große Liebe“, der er Zeit seines Lebens herzlich gedachte. 1825 erfolgte die Anstellung am Gymnasium in Speyer, nachdem sich die Hoffnung auf eine Beschäftigung an einem Nürnberger Lyceum nicht erfüllt hatte. Obwohl Feuerbach nur eine untere Klasse zu unterrichten hatte, war seine Lehrtätigkeit offensichtlich erfolgreich, was auch auf die geschickte Art seines Vortrags, also einer großen philologischen Begabung beruhte. Im Herbst des genannten Jahres konnte das junge Paar heiraten und in Speyer ein Häuschen an der Stadtmauer beziehen, zu dem ein kleiner Garten gehörte. 1827 wurde die Tochter Emilie und 1829 der später weithin bekannt und berühmt gewordene Maler Anselm geboren. Leider währte für den Gymnasiallehrer dieses eheliche Glück nicht einmal vier Jahre. Bereits am 1. März 1830 verstarb die Gattin und stürzte den Ehemann in eine Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

schwere Lebenskrise, von der er sich nie mehr gänzlich erholte; seine schon in Knabenjahren labile psychische Konstitution darf wohl seitdem als neurotisch bezeichnet werden. Der Sohn Anselm hatte darüber in seinem im Jahre 1876 niedergeschriebenen Vermächtnis wie folgt berichtet: „Dieser frühe Tod wirkte schlimm auf meinen Vater, der ohnehin von Jugend an eine krankhafte Neigung zur Selbstquälerei zeigte und fortan lebenslang einer Art von Gemütskrankheit unterworfen blieb.“¹¹⁸

Feuerbach hatte während seiner ersten Ehe sein bedeutendstes wissenschaftliches Werk, „Der vatikanische Apollo. Eine Reihe archäologischer Betrachtungen“ geschrieben, das nach mühevoller Verlagsuche 1833 in Nürnberg und in zweiter Auflage 1855 in Stuttgart erscheinen konnte. Aufgrund dieses Werkes erhielt er im Sommer 1836 einen Ruf an die Universität Freiburg als Professor der Philologie und Altertumskunde, nachdem er 11 Jahre am Speyerer Gymnasium unterrichtet hatte. Ein weiterer Einschnitt in Feuerbachs Leben war dadurch eingetreten, dass er im Zusammenhang mit der Unterbringung seiner beiden Kinder bei den Schwiegereltern in Ansbach die bereits erwähnte Henriette Heydenreich (1812-1892, Abb. 6) kennen lernte, mit der er sich im Herbst 1833 verlobte und die er im Frühjahr 1834 heiratete. Über die aus einem protestantischen Pfarrhaus stammende Frau wurde eingangs im Zusammenhang mit der Biografie Feuerbachs berichtet. Die Ehe mit dem 14 Jahre älteren Mann war von Seiten der Braut wohl als eine Mitleids-Ehe geschlossen worden, die aus dem Bedürfnis des Helfens und Sorgens für den Witwer und die kleinen Kinder entsprang; es war keine Liebesheirat. Die Ehe blieb

kinderlos, obwohl Henriette zum Zeitpunkt der Eheschließung erst 22 Jahre alt war. Was immer die Ursachen dafür gewesen sind, sie hatte ihre Unfähigkeit zur Ehe mit Anselm in dem bereits ausführlich zitierten Brief vom 26. Juli 1842, also nach acht Ehejahren, mit entwaffnender Offenheit gestanden. Während das Verhältnis zur Stieftochter kühl und sachlich sorgend war, bildete sie ein besonderes Verhältnis zum Stiefsohn Anselm aus, das in seiner Bedeutung für dessen Entwicklung als Mensch und Künstler nicht überschätzt werden kann; davon wird bei der Behandlung des Malers noch zu berichten sein.

d) Akademisches Lehramt und letzte Lebensjahre

Die akademische Tätigkeit Feuerbachs wird als erfolgreich dargestellt, die nur durch seine labile nervliche Konstitution bisweilen gestört war. Er erreichte, dass ihm Urlaub für eine wissenschaftliche Reise nach Italien gewährt wurde, die er vom August 1839 bis Mai 1840 durchführte. Gegenstand der Reise waren in erster Linie archäologische Studien verschiedenster Art. Die Familie war bereits im Sommer 1836 nach Freiburg gezogen, und Feuerbach machte sich große Hoffnungen, den Heidelberger Lehrstuhl des Ende 1846 ausgeschiedenen Kreuzer zu erhalten. Als sich diese Bemühungen zerschlugen, flüchtete er in die Krankheit, die sich nun auch in verschiedensten somatischen Beschwerden niederschlug. Die Revolution von 1848 hatte er distanziert betrachtet; er war ein unpolitischer, poetischer Mensch, dem die Ziele dieser Bewegung wohl verschlossen blieben. Nachdem sich sein Gesundheitszustand ständig verschlechterte, beantragte er im

Frühjahr 1850 seine Pensionierung. Die Universität wandelte sein Gesuch in einen Urlaub um.¹¹⁹ Vielfältige ärztliche Bemühungen, auch psychiatrischer Art, brachten keine Besserung. Feuerbach verstarb in der Nacht vom 7. auf 8. September 1851 in Freiburg im Kreise der Familie.

Seine nachgelassenen Schriften wurden, wie bereits erwähnt, 1853 in vier Bänden (gebunden in einem Band) von seiner zweiten Ehefrau und Hermann Hettner herausgegeben; sie sind seither nicht mehr nachgedruckt oder neu aufgelegt worden. In der wissenschaftlichen Archäologie hat Feuerbach heute keinen Platz mehr; sein Name bildet eine schlichte Marginalie.

e) Mensch, Charakter und Lebenswelten

Über den Menschen Anselm und einige Charakterzüge ist eingangs bereits geschrieben worden; ebenso wurde auf die versteckt negative Kurzbiografie der zweiten Ehefrau aufmerksam gemacht. In der Erinnerung des Malersohnes Anselm stellt sich das Bild des Vaters weitaus freundlicher dar:

„Wäre die drohende Wolke von Vaters Nervenverstimmung nicht stets über uns gestanden, so würde unsere Jugend eine sehr glückliche gewesen sein; und auch so war sie noch reich und heiter. Mein Vater hatte in seiner tiefen Liebe und in der Erinnerung an die Vergangenheit eine Art von geheiligter Rücksicht auf seine Kinder; seine Reizbarkeit traf uns nie persönlich, er verbarg sie vor uns so gut er konnte. Das Übrige ließ uns der jugendliche Leichtsinn verschmerzen.“¹²⁰

Einen Einschnitt in des Vaters Leben hatte der Italienaufenthalt gebracht; vielleicht hatte er dabei erkannt, wie unzulänglich seine bisherigen archäologischen Darstellungen und Forschungsergebnisse waren.

Der Sohn schrieb dazu:

„Im Frühling 1840 kehrte mein Vater als ein ziemlich stiller Mann von Italien heim. Der geistvolle Redefluss, der ihm in seinen guten Stunden eigen war, der feine Humor, der zündende Witz, das alles schien größtenteils versiegt; das Bewusstsein, die Reise zu spät gemacht zu haben, die engen kleinen Verhältnisse der Freiburger Universität, mögen neben körperlichen Leiden die Ursache dieses stetigen Gemütsdruckes gewesen sein.“¹²¹

Es wird unter Einbeziehung des neurotischen Charakters Anselms davon auszugehen sein, dass er ein hochbegabter, im Bereich der alten Sprachen und Kulturen bewandelter Professor gewesen ist, der auch seine Lebensaufgabe hinlänglich meisterte. Was den gesellschaftlichen Umgang anbelangt, ist nochmals der Sohn zu zitieren:

„Es gingen viele bedeutende Menschen in unserem Hause aus und ein; alles Schöne in Natur, Kunst und Leben wurde mit Interesse aufgenommen und wir Kinder hatten unseren Anteil an dem was vorging, da wir nie in die Kinderstube eingesperrt waren. Es wurde auch viel gute Musik im Hause gemachte; Haydn, Mozart, Beethoven waren mir immer in den Ohren.“¹²²

Der Bezug zu Franken, der bis zum Umzug nach Speyer lebhaft gewesen ist, ging mit der Zeit immer stärker zurück. Heute wird der Familie Feuerbach in Speyer hauptsächlich im Zusammenhang mit der dort verlebten Jugend des Malers Anselm gedacht.

3. Karl Wilhelm Feuerbach (1800-1834)

a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur

Das kürzeste und schmerzlichste Leben der Feuerbachsöhne hatte der mathematisch hochbegabte Karl Wilhelm (Abb. 7) gehabt; seine wenigen Erdentage haben keine größeren Spuren hinterlassen. Ihm widmete der Bruder Ludwig 1847 im *Le-Aufklärung und Kritik*, Sonderheft 6/2002

xikon-Artikel bei Wigand¹²³ eine kurze Charakteristik, in Meyers Konversationslexikon von 1887 werden einige wesentliche Lebensdaten genannt, und Cantor hatte ihm in der ADB¹²⁴ ein freundliches Denkmal gesetzt. Ebenso wird seiner im „Vermächtnis“ des Malerneffen Anselm mit einigen freundlichen Erinnerungen aus zweiter Hand gedacht.¹²⁵ Weitere Nachrichten über ihn liegen bisher nicht vor; jedoch wird sein Name immer wieder im Zusammenhang mit der Verfolgung der Burschenschaften in den Jahren nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819 genannt. Heute ist sein Name nur noch im Zusammenhang mit dem „Feuerbachkreis“ bekannt.¹²⁶

b) Elternhaus und Ausbildung

Karl Wilhelm der als zweiter (eigentlich dritter) Sohn der Familie am 30. Mai 1800 in Jena geboren wurde, war, wie sein Bruder Anselm, vom beruflichen „Wanderleben“ seines Vaters betroffen. Seine ersten Kinderjahre verbrachte er in Jena, Kiel und Landshut; es darf hier auf das verwiesen werden, was bereits zur Kindheit des Bruders Anselm ausgeführt wurde. Den ersten Unterricht erhielt er in München zusammen mit seinem Bruder als Privatunterricht durch Friedrich Thiersch; die Bekanntschaft mit der Familie Thiersch hatte auch in späteren Jahren noch eine Bedeutung für ihn. Mit der Versetzung des Vaters 1814 nach Bamberg wurde dort die gymnasiale Ausbildung fortgesetzt; Einzelheiten dazu sind in Abschnitt III. 2 b bereits dargestellt. Karl legte in Bamberg das Abitur ab. Obwohl auch er für die Jurisprudenz immatrikuliert wurde (Eintrag vom 17. April 1817),¹²⁷ scheint er dieses Fach nicht studiert zu haben. Nachdem ihn der Vater wegen der wilden Stu-

dienjahre 1817-1819 von der Universität in Erlangen genommen hatte, ließ er ihn durch Privatunterricht in Ansbach bei Professor Buzengeiger auf das Mathematikstudium vorbereiten. Als dieser nach Freiburg berufen wurde, folgte ihm Karl;¹²⁸ er vollendete dort sein Studium mit der Promotion. Im Zusammenhang damit veröffentlichte er 1822 in Nürnberg eine Abhandlung mit dem Titel „Eigenschaften einiger merkwürdiger Punkte des geradlinigen Dreiecks“, die ihm den Ruhm einbrachte, der Entdecker des Feuerbach-Kreises (Neunpunktekreises) zu sein. Da er, wie sein Bruder Anselm, ein Stipendium des bayerischen Königs erhalten hatte, musste er sich, da er zudem Gymnasiallehrer werden wollte, in München der 1809 eingeführten Prüfungsordnung für Gymnasiallehrer unterwerfen,¹²⁹ was mit Erfolg geschah. Er erhielt daraufhin mit Beschluss des Ministeriums des Inneren vom 26. Mai 1823 eine Lehrerstelle am Erlanger Gymnasium (Friedericianum) mit einem Jahresgehalt von 500 fl. übertragen.¹³⁰

c) Beruf, Burschenschaft und politische Verfolgung

Diese hoffnungsvoll begonnene Berufslaufbahn erhielt sehr bald einen tiefen Einschnitt, der Karls Leben grundlegend verändern sollte. Am 13. Mai 1824 wurde er in Erlangen auf offener Straße von einem Gerichtsdienner verhaftet und mit 19 weiteren jungen Männern nach München in den Neuen Turm verbracht, wo gegen sie ein Ermittlungsverfahren eröffnet wurde. Diesen Verhaftungen gingen folgende, nur in den Grundzügen darzustellende Ereignisse voraus.¹³¹

Karl Feuerbach war während seines Studiums in Freiburg mit den Ideen des Juri-

sten Karl Follen bekannt geworden, der von der Schweiz aus einen Männerbund gegründet hatte, der sich an deutschen Universitäten als „Jünglingsbund“ formierte; er war 1821 in diesen (Geheim-)Bund aufgenommen worden und hatte sich darin wohl auch betätigt. Inwieweit dieser Bund tatsächlich den „Umsturz der bestehenden Verfassungen“ beabsichtigte,¹³² mag dahingestellt bleiben. Bereits seine verbale Radikalität musste ihn verdächtig machen. Als er und seine Mitglieder dann verraten wurden, konnte der Beschluss des Bundestags vom 20. September 1819 (Bundes-Universitätsgesetz), Geheimverbindungen an den Universitäten zu verfolgen und politische Professoren zu entlassen, durch die Zentraluntersuchungskommission in Mainz unverzüglich umgesetzt werden. Dies führte zu einer völligen Zerschlagung der äußeren Organisation der Burschenschaften in den einzelnen deutschen Staaten. Die Akten über die Vernehmungen Karls und weiterer Mitglieder des „Jünglingsbundes“ sind im Hauptstaatsarchiv in München noch heute vorhanden.¹³³ Für den jungen Gymnasiallehrer war diese Untersuchungshaft der Anlass zum Ausbruch einer schweren seelisch-geistigen Erkrankung (vermutlich Schizophrenie¹³⁴). Er verübte zwei Freitodversuche (einmal Öffnung der Adern an beiden Füßen und Sprung aus dem Fenster des allgemeinen Krankenhauses, wo er wegen seiner Selbstverletzung untergebracht war), die misslangen; nach dem zweiten Versuch erwachte er im Wahnsinn. Nachdem er bei der befreundeten Familie Thiersch in München untergebracht worden war, trat langsam wieder eine Gesundung des Geistes ein. Aufgrund massiver Proteste – nicht zuletzt durch den Vater – endlich ein ordentliches

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Gericht über die Sache befinden zu lassen, erging am 11. Mai 1825 die Entscheidung des Appellationsgerichts in München, welche die Untersuchung gegen Karl einstweilen, gegen die Brüder Anselm und Eduard, die auch in dieser Sache vernommen worden waren, endgültig einstellte. Eine Weiterführung des Verfahrens gegen Karl hat nicht stattgefunden.

In einem Brief vom 15 Mai 1825, also kurz nach der Entlassung Karls, hatte der Vater der Freundin Elise von der Recke über das Verfahren gegen den Sohn Folgendes mitgeteilt:

„Diese Freude [gemeint ist über die Rückkehr des Sohnes nach Ansbach, d. V.] wird aber durch mehrere empörende Nebenumstände verbittert. Alle, nachdem sie volle 14 Monate wie Mörder und Räuber behandelt, von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt und (obgleich nicht in den Anklagestand versetzt, und ohne dass ihnen auch nur der Gegenstand der Anschuldigung bekannt gemacht worden wäre) wie förmliche Inquisiten durch unzählige Verhöre gemartert, ihrer Ehre beraubt, an Geist, Gemüt und Leib mehr oder weniger zu Krüppeln gemacht worden sind, wurden – ohne alles Urteil über ihre Person, ohne förmliche Rechtserkenntnis über ihre Schuld oder Unschuld – in Freiheit wieder nach Hause geschickt, wogegen ich meines Ortes die geeigneten Rechtswege einschlagen werde. [...] fast alle verlassen krank ihre Kerker.“ (GW 12, S. 501).

Für den Sohn Karl trifft das Wort des Vaters vom „Krüppel“ zu, der aus ihm gemacht wurde; seine geistige Gesundheit konnte für die letzten fünf Jahre seines Lebens nicht mehr vollständig hergestellt werden.

d) Letzte Lebensjahre

Karl musste aufgrund der ohne Verurteilung beendeten Untersuchungshaft wieder in den Gymnasialdienst übernommen werden; seit 1826 war er erneut als Professor Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

in Hof angestellt. Bereits im Frühjahr 1827 kam es erneut zum Ausbruch der Geisteskrankheit, die der Vater in einem Brief vom 1. Juli 1827 an die Freundin Elise von der Recke wie folgt beschreibt:

„Was mein Vaterherz gelitten, dafür gibt es keine Worte! Bei der Leiche eines geliebten Sohnes stehen mag entsetzlich sein; aber in dem geliebten Sohn einen herrlichen, für seine Wissenschaft großen Geist untergehen, ihn geistig sterben, ihn geistig gemordet zu wissen – das ist noch unendlich mehr.“ (GW 12, S. 521).

Wenngleich Karl am Erlanger Gymnasium nochmals eine Unterrichtstätigkeit ausüben konnte, ebenso veröffentlichte er 1827 in Nürnberg die Abhandlung „Grundriß zu analytischen Untersuchungen der dreieckigen Pyramide“, seine Persönlichkeit war zerstört. Er wurde 1833 förmlich in den Ruhestand versetzt¹³⁵ und verstarb am 12. März 1834 in Erlangen eines natürlichen Todes. Ludwig hatte dies in einem Brief vom 14. März 1834 dem Bruder Friedrich mit folgenden Worten mitgeteilt: „Karl ahndete nicht sein Ende. Er starb schnell und leicht. Die Originalität seines Geistes behauptete er bis in die letzten Stunden.“ (GW 17, S. 186).

e) Mensch, Charakter, Lebenswelten

Karl Feuerbach scheint ein teilweiser wilder, draufgängerischer junger Mann gewesen zu sein, der weitgehend von seiner mathematischen Begabung eingenommen wurde. Außer einer schwärmerischen Neigung zu seiner Schwester Helene, von der Spoerri ohne Angabe der Fundstelle berichtet,¹³⁶ sind keine weiteren Beziehungen zu Frauen bekannt. Der Maler Anselm hat im „Vermächtnis“ aus den Erzählungen eines Jugendfreunds von Karl, des späteren Medizinalrats Schwörer, Folgendes mitgeteilt: „Mit wehmütigem Behagen erzählte Schwörer von seinen Erleb-

nissen mit Onkel Karl, welcher verwegener Hitzkopf er gewesen sei, wie ihn jede Gefahr unwiderstehlich lockte und wie es für seine Einfälle und Launen keine Grenzen gab.“¹³⁷ In seiner Studentenzeit in Freiburg hatte er sich wohl aktiv und unter Hinwendung zu politischen Fragen im „Jünglingsbund“ betätigt; für die Zeit nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft sind keinerlei derartige Tätigkeiten mehr überliefert.

Der persönliche Umgang mit ihm scheint mit der Zeit immer schwieriger geworden zu sein. Der Bruder Ludwig berichtete in einigen Briefen für die Zeit nach 1827, dass Karl seine eigenen Wege gehe, was man ihm nicht übel nehmen könne (GW 17, S. 116). Aus dem Jahre 1831 sind zwei Briefstellen überliefert wo es heißt: „Karl führt wieder seine verrückte Lebensart, ißt nichts Warmes, trinkt viel“ (GW 17, S. 120) und „Karl ist der alte, unumgänglich, ungenießbar“ (GW 17, S. 123). Er hatte, davon ist auszugehen, das weithin zurückgezogene Leben eines Sonderlings geführt, ohne erkennbare gesellschaftliche Verbindungen. Im Vergleich mit der umfangreichen schriftlichen Betätigung seiner Brüder, war er ein auf wenige wissenschaftliche Abhandlungen beschränkter Schreiber; ebenso sind nur sehr wenige Briefe von ihm bekannt. Sein mathematisches Genie steht außer Frage; Moritz Cantor hat seine Bedeutung in der ADB wie folgt charakterisiert: „Durch den frühen Tod Feuerbach's hat die Geometrie unzweifelhaft eine Einbuße erlitten.“

4. Eduard August Feuerbach (1803-1843)

a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur

Der einzige der Söhne des Dynastiebegründers, der den Beruf des Vaters ergriffen hatte, war Eduard August; er wurde Jurist, machte auf der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen eine durchschnittliche Karriere und blieb weithin ohne Bedeutung. Wohl erwähnte ihn Meyers Konversations-Lexikon von 1887 mit einer siebenzeiligen Information, in der ADB oder NDB wird er nicht genannt; sein Name ist heute verblasst. Auch sein Bruder Ludwig wusste in Wigands Lexikon-Artikel von 1847 wenig Bedeutendes von ihm zu berichten. Er ist vergessen, wengleich sich nur in seinen Nachkommen die bis heute existierende Feuerbach-Familie erhalten hat.

b) Elternhaus und Ausbildung

Eduard August (künftig nur Eduard) wurde am 1. Januar 1803 in Kiel geboren; er war von dem folgenden Wanderleben des Vaters bis zum Endhafen Ansbach betroffen. Es ist zu vermuten, dass er den ersten Privatunterricht in München erhielt, vielleicht von dem bereits erwähnten Friedrich Thiersch (siehe Abschnitt III 2 b). Daneben besuchte er die Trivialschule. Mit der Versetzung des Vater und dem Umzug der Familie im August 1814 nach Bamberg, war für den kleinen Eduard die Zeit zum Besuch weiterführender Schulen gekommen. Er wurde in Bamberg an der „königlichen Studienanstalt“ (dem Alten Gymnasium) unterrichtet und nahm im Schuljahr 1814/1815 den siebten Platz der 1. Abteilung der Oberprimärklasse ein; im folgenden Schuljahr war er Primus in der 1. Abteilung der Progymnasialklas-

se.¹³⁸ Die schulische Ausbildung wurde mit des Vaters Versetzung nach Ansbach und dem damit verbundenen Umzug im März/April 1817 auf dem dortigen Gymnasium Carolinum fortgesetzt und im Schuljahr 1819/20 mit dem Abitur abgeschlossen.

Wenngleich auch er von einer (durch rigorose Religiosität verursachten) Lebenskrise heimgesucht wurde, welche die Weiterführung eines in Göttingen begonnenen Studiums der Jurisprudenz in Frage stellte, konnte er nach deren Überwindung auf der Universität Erlangen, wo er am 17. April 1825 immatrikuliert wurde,¹³⁹ das Studium zu Ende führen; dies war wegen eines gewährten königlichen Stipendiums erforderlich. In Göttingen war Eduard 1822 Mitglied des „Engeren Vereins“ in der Göttinger Burschenschaft geworden, die er 1824 wieder verließ, um mit der Fortführung des Studiums in Erlangen im Sommersemester 1825 Mitglied Nr. 717 der Bubenruthia zu werden.¹⁴⁰ Gegen Eduard waren im Zusammenhang mit seiner Mitgliedschaft in einer studentischen Verbindung und der Verhaftung seines Bruders Karl (Abschnitt III 3 c) von der Zentraluntersuchungskommission in Mainz Ermittlungen eingeleitet worden, die jedoch wieder eingestellt wurden.¹⁴¹ Sein Studium schloss er mit einer Promotion als Doktor der Rechte zu München ab.¹⁴² Die Dissertation wurde 1826 unter dem Titel „De Universali fidejussione quam Germanice Gesamtbürgerschaft“ in Ansbach und 1827 unter dem gleichen Titel in Nürnberg gedruckt. Mit Schreiben des Staatsministeriums des Inneren vom 7. April 1826 war ihm nach Verteidigung seiner Inauguraldissertation die Erlaubnis zum Privatdozenten erteilt worden.¹⁴³

c) Akademisches Lehramt, Ehe und letzte Lebensjahre

Eduard begann seine akademische Laufbahn als Privatdozent in München, wechselte dann nach Erlangen, wo er an der Friedrich-Alexander-Universität im Juni/Juli 1833 zum ordentlichen Professor der Rechte mit einem Jahresgehalt von 926 Gulden ernannt wurde (Brief an den Bruder Ludwig, Juli 1833, GW 17, S. 165). Zwischenzeitlich hatte er 1831 in Erlangen eine Abhandlung über „Die Lex Salica und ihre verschiedenen Recensionen. Ein historisch-kritischer Versuch auf dem Gebiete des Germanischen Rechts“ veröffentlicht, womit seine schriftstellerische Tätigkeit abgeschlossen war. Im Nachruf auf den Tode seines Bruders hat Ludwig Feuerbach hervorgehoben, dass Eduard von Kindheit an eine starke Neigung zur Natur und den damit verbundenen Wissenschaften zeigte; er beugte sich jedoch dem Wunsche des Vaters und wurde Jurist. Die Rechtswissenschaft betrieb er „mit dem größten Eifer und Fleiße, als Gelehrter mit Liebe und rühmlichem, allgemein anerkanntem Erfolge, als Lehrer an der Universität mit seltener Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit.“¹⁴⁴

Wie sich aus dem Briefwechsel mit dem Bruder Ludwig ergibt, hatten beide ein gutes Verhältnis, bedingt auch durch den gleichzeitigen Aufenthalt in Erlangen. Nach dem Wegzug aus Erlangen bittet Ludwig Eduard häufig um die Beschaffung von Büchern aus der Universitätsbibliothek oder dem Buchhandel. Eduard hilft Ludwig auch bei der Abfassung der Gesuche um eine außerordentliche Professur in Erlangen, wovon später noch zu berichten ist. Im Wintersemester 1835/36 wurde Eduard als „Dekan“ der Juristischen Fakultät und ein Jahr später als

„Procanzler“ im Personalverzeichnis der Universität geführt.

Aufgrund der brüderlichen Beziehungen zu dem seit 1833 in dem unweit Ansbachs gelegenen Bruckberger Schloss verkehrenden und seit 1836 dort wohnenden Ludwig, kam es auch zu Besuchen Eduards dorthin. Dabei lernte dieser seine spätere Ehefrau Karoline Friederike Rosalia Sidonie Stadler (1821-1892, Tochter des Buchhalters der Porzellanfabrik Johann Adam Stadler) kennen; beide schlossen am 13. September 1840 zu Bruckberg die Ehe und zogen nach Erlangen; aus dieser Verbindung gingen zwei Kinder hervor. In dem 1842 geborenen Sohn Anselm Ludwig und seinen Nachkommen ist – wie bereits erwähnt – die Feuerbach-Familie bis zum heutigen Tag lebendig. Eduard verstarb am 25. April 1843, nachdem er eine Grippeerkrankung überstanden hatte, bei einem Besuch in Bruckberg schnell und unerwartet; seine Ehefrau zog vor 1866 nach Nürnberg, dann nach Regensburg und schließlich wieder nach Nürnberg;¹⁴⁵ sie überlebte den Ehemann um mehr als 50 Jahre.

d) Mensch, Charakter, Lebenswelten

Über den Menschen Eduard Feuerbach und seinen Charakter sind wir vor allem durch den Nachruf seines Bruders Ludwig, dem bereits erwähnten „Andenken“, sehr gut unterrichtet. Mit großer Offenheit berichtete er über den Bruder, mit dem er besonders vertraut war, eingehend. Es ist dies die einzig bekannt gewordene größere Quelle über sein Leben. Demnach war Eduard ein

„in alle Stücken, bis ins Kleinste, Unbedeutendste hinein, ein Bild der Tugend, ein Bild der Pflicht, darum bei seinem stets für das Wohl anderer besorgten Herzen dennoch streng, im höchsten Grade ernst, den Charakter der Not-

wendigkeit an sich tragend, kasuistisch selbst in bedenklichen Fällen.“

Und einige Sätze weiter heißt es:

„Nein, die gewöhnlichen Leidenschaften der Menschen waren seinem Sinne so ferne, dass er vielmehr, als gönnte er sich kein Vergnügen und keine Rast, zu Zeiten Übel aller Art fingierte, erst Krankheiten, dann politische, endlich persönliche Feinde.“¹⁴⁶

Seine Berufspflichten und seine Stellung als Staatsdiener bedingten eine „Unentschlossenheit und hypochondrische Ängstlichkeit in allen die Politik auch nur von ferne berührenden Dingen trotz seines sonst durchaus männlichen und furchtlosen Charakters [...]“.¹⁴⁷ Dies war vermutlich auch einer der Gründe, weshalb er den literarischen Nachlass des Vaters, den er auf dessen Wunsch herausgeben sollte, weitgehend unbearbeitet liegen ließ, so dass er erst durch Ludwig geordnet und veröffentlicht werden konnte.

Einen Wesenszug hatte Ludwig im „Andenken“ an seinen Bruder besonders hervorgehoben, dessen „Hypochondrie“. Wenngleich die Bedeutung dieses Begriffs und die ärztlichen Meinungen darüber im 19. Jahrhundert sehr unterschiedlich waren,¹⁴⁸ muss man davon ausgehen, dass Eduard mit diesem „Nervenleiden“ behaftet war. Die Ursache dafür sieht Ludwig darin, dass sich der Bruder – wie oben zitiert – kein Vergnügen und keine Rast gönnte und Übel aller Art fingierte. Die tieferen Ursachen dieser „eingebildeten Leiden“ sah der Verfasser darin, dass Eduard seine Jugendneigung zu den Naturwissenschaften (siehe vorherigen Abschnitt) dem Willen des Vaters opferte und damit seine – an sich berechtigten – egoistischen „Triebfedern“ verleugnete, was in der Terminologie der modernen Psychoanalyse wohl zur Ausbildung einer Neurose führ-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

te. Im „Andenken“ ist dies so beschrieben:

„Doch hatte sein unegoistischer Charakter keine liebenswürdige, einschmeichelnde Außenseite. Er war hierin so wenig ein Mann des Scheins, er stellte sein edles Wesen so wenig zur Schau aus, dass er vielmehr kalt, unfreundlich, ja, inhuman erschien, während er doch stets nur das Wohl der Seinigen auf dem Herzen trug und im Innersten gegen jeden Menschen wohlwollend gesinnt war, unfähig eines Scheelblickes, einer Rache, einer Intrige, einer Nachrede, einer Beleidigung aus böser Absicht. Aber allerdings kannte er keine Humanität im Widerspruch mit der Rechtlichkeit; und er mag daher vielleicht wirklich den einen oder andern beleidigt haben, der ihm gegenüber eine solche Humanität für sich in Anspruch nahm.“¹⁴⁹

Der bereits erwähnte Theodor Spoerri hat in seinem bereits mehrfach erwähnten Werk jedem Mitglied der Familie eine Geisteskrankheit attestiert,¹⁵⁰ was vor allem bei seinen Ausführungen zu Eduard und Ludwig Feuerbach Widerspruch hervorrufen muss, da offensichtliche Unrichtigkeiten vorliegen und seine Form des Zitierens nicht wissenschaftlichen Grundsätzen entspricht, was für Eduard an einem Beispiel dargelegt werden soll. So charakterisiert Spoerri Eduards Pflichtgefühl wie folgt: „Untadelig, ein Muster von Ordnung tut Eduard dem Ritus der Bürgerlichkeit pedantisch Genüge und verurteilt die Menschen, welche nicht seinen Prinzipien entsprechend leben, mit verbissener Schärfe und <inhumaner> Härte.“¹⁵¹ Vergleicht man diesen Text mit den oben zitierten Ausführungen im „Andenken“, wird sofort erkennbar, wie Spoerri aus der Möglichkeit des Inhuman-Erscheinens, wie es Ludwig Feuerbach formulierte, eine *reale Inhumanität* machte, die nicht den historischen Fakten entspricht und zumindest nicht die ganze Wahrheit darstellt. Daneben wurde Eduard von Spoerri „ein Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

starres und verknöchertes Philistertum“ zugeschrieben,¹⁵² was den wirklichen Gegebenheiten nicht entsprach. Der Jurist war, wie dargestellt, längere Zeit Mitglied von Studentenverbindungen, im „Andenken“ wird gesagt, dass sich

„sein Interesse und Wissen weit über die Grenzen seiner Berufswissenschaft [erstreckte]. Seinem Sinn war nichts Menschliches fremd; er war ein allseitig gebildeter Mann und hatte auch auf ihm weniger vertrauten Gebieten ein oft überraschend treffendes Urteil und ein so richtiges Wahrheitsgefühl, dass er überall den Schein vom Wesen, den falschen Schimmer von dem wahrhaft Gediegenen zu unterscheiden wusste.“¹⁵³

Wenn Spoerri weiterhin ausführt: „Einsam, freudlos und steif lässt Eduard sein Leben [...] einen soliden und sicheren Verlauf nehmen“,¹⁵⁴ dann ist dies nur die halbe Wahrheit, denn im „Andenken“ werden auch andere Seiten aufgezeigt, die Spoerri bedenkenlos unterschlägt. Ebenso wird verschwiegen, dass sich die „Hypochondrie“ Eduards in der überaus glücklichen Ehe mit Sidonie Stadler langsam verlor,¹⁵⁵ was eine Herkunft aus sexuellen Ursachen wahrscheinlich macht.¹⁵⁶ Schließlich hat Spoerri Eduard eine „schizoid-autistische Persönlichkeit“ genannt,¹⁵⁷ was sich aus den historischen Fakten nicht belegen lässt. Wenngleich der Verfasser zugestehen muss, dass er mit der Terminologie der Psychiatrie nur am Rande vertraut ist, die Darstellung im „Andenken“ bestätigt Spoerri nicht, denn dort wird aus Kenntnis des Verhaltens des lebendigen Eduard ganz klar gesagt, dass dieser „im Innersten kerngesund“ war,¹⁵⁸ was Spoerri keiner Erwähnung würdigt. Ebenso verschweigt der Psychiater die Reisefreudigkeit Eduards („sein größtes Vergnügen [fand] er in Reisen“), „und noch als Professor schüttelte er regelmäßig in den Ferien den Staub der Stubengelehr-

samkeit von den Füßen und eilte gewöhnlich, dem platten Lande entfliehend, in die reine, freie Gebirgsluft. Noch das Jahr vor seiner Verheiratung hatte er den St. Gotthard bestiegen.“¹⁵⁹

Daneben haben die Ärzte bei der Sektion seiner Leiche „die hohe Vollkommenheit der Entwicklung und anatomischen Schönheit des Gehirns“ bewundert,¹⁶⁰ was Spoerri ebenso unterschlägt.

Betrachtet man die Lebenswelten Eduard Feuerbachs, lassen sie sich im Wesentlichen auf den akademischen und den familiären Bereich beschränken. Erzogen in der protestantisch-neuhumanistischen Bildungswelt, ist er dieser stets verbunden geblieben; er gehörte zu den Mitgliedern der Familie mit der geringsten literarischen Produktion. Von Äußerungen zum Zeitgeschehen oder einer Beteiligung daran hatte er sich, wohl im Hinblick auf das Schicksal seines Bruders Karl, gänzlich zurückgehalten. Die eheliche Verbindung mit Fräulein Stadler muss als Liebesheirat bezeichnet werden; die Braut stammte aus der unteren bürgerlichen Schicht. Ihr Vater war als (nicht akademischer) Hauslehrer der Familie Löw (Christoph Friedrich Löw, 1778-1821, war der Eigentümer der Porzellanfabrik in Bruckberg) nach Bruckberg gekommen und später in der Porzellanfabrik beschäftigt.

5. Ludwig Andreas Feuerbach (1804-1872)

a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur

An keiner Person der Feuerbach-Dynastie hatten und werden sich weiterhin so die „Geister scheiden“ wie an dem Philosophen Ludwig Feuerbach (Abb. 9) und seinem Denken: Für die einen wird er der „Erzatheist“ bleiben, der „den lieben Gott von seinem Throne [stößt] und sich selbst

hinauf [setzt]“,¹⁶¹ die anderen werden ihn als den Befreier von den Illusionen des Christentums preisen, „der den pfäffischen Gründungsschwindel entlarvt [hat], er hat das Gebäude des Lugs und Trugs zusammengestürzt und auf seinen Ruinen der Wahrheit und der Vernunft einen Tempel errichtet, einen Tempel, der das schönste und dauerndste Denkmal ist, das sich ein Sterblicher setzen kann.“¹⁶² So ist es nicht verwunderlich, dass der Name Feuerbach meist den Philosophen assoziiert, wenngleich sein gegenwärtiger Bekanntheitsgrad keinen Vergleich mit dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts standhält. Vielfach ist er auf die Schiene des Religionsphilosophen geschoben worden, weshalb sich meist Theologen mit ihm befasst haben. Dennoch hatte das gebildete Bürgertum und die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in ihm ungleich mehr gesehen und ohne die Reibungsverluste der Theologen seine weit darüber hinausgehende Bedeutung erkannt; davon soll später die Rede sein.

Zum Religionsphilosophen Feuerbach erscheinen jährlich mehrere Bücher; die biographische Aufarbeitung seiner Person hat wohl durch die Herausgabe der „Gesammelten Werke“ seit 1967 neue Impulse erfahren, eine umfassende, den bisherigen Forschungsstand berücksichtigende Biographie ist aber immer noch ein Desiderat der Wissenschaft. Erste bedeutende lexikalische Nachrichten über ihn begannen 1844;¹⁶³ sie werden auf eine sicherere Basis mit dem bereits mehrmals zitierten Lexikon-Artikel von 1847 gestellt, den entweder Ludwig selbst oder sein Bruder Friedrich verfasst hatte. Seit dieser Zeit ist sein Name in jedem Lexikon von Bedeutung zu finden. Es bedarf keines besonderen Hinweises, dass er auch in der

Allgemeinen und der Neuen Deutschen Biographie dargestellt wurde. Erste biographische Versuche begannen mit der Festrede C. Beyers am 11. November 1872 anlässlich des Gründungsfestes des „Freien Deutschen Hochstiftes“ in Frankfurt.¹⁶⁴ Beyer hätte Feuerbach und seine Familie persönlich gekannt und in Nürnberg (nach 1860) mehrfach besucht. Ein weiterer Freund der Familie und großer Verehrer Ludwigs, der Finne Wilhelm Bolin, hatte 1904 bei Otto Wigand in Leipzig „Ausgewählte Briefe von und an Ludwig Feuerbach“ herausgegeben, wobei er jeweils neun Kapiteln ausführliche biographische Darstellungen vorausschickte.¹⁶⁵ Bereits 1874 hatte Karl Grün, ebenso ein Freund des Philosophen, bei der Herausgabe des Briefwechsels und Nachlasses den jeweiligen Lebensperioden biographische Skizzen vorangestellt.¹⁶⁶ Die erste ausführliche Biographie (437 Seiten) verfasste Adolph Kohut¹⁶⁷: Sie erschien 1909 und war lange Zeit die einzige weitgehend zuverlässige Darstellung des Philosophen. 1978 veröffentlichte der Philosophieprofessor Hans-Martin Sass eine kurz gefasste „Bildmonographie.“¹⁶⁸ Die jüngste Erscheinung (1986) ist die bereits in der Einleitung erwähnte Arbeit Georg Biedermanns, die noch in der ehemaligen DDR erschien. Kleinere Abhandlungen und Aufsätze gibt es zuhauf, sie beruhen nahezu alle auf Daten, die Bolin und Kohut veröffentlicht haben oder in den „Sämtlichen Werken“ oder den „Gesammelten Werken“ enthalten sind.

Ludwig Feuerbach hatte noch zu Lebzeiten seine Schriften bei Otto Wigand in Leipzig unter dem Titel „Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke, Leipzig 1846-1866, in 10 Bänden“ herausgegeben. Die zuverlässigste und allen wissenschaftlichen Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

chen Anforderungen entsprechende moderne Werkausgabe sind die im Akademie-Verlag seit 1967 herausgegeben „Gesammelten Werke“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durch Werner Schuffenhauer. Die auch heute noch verlegte Bolin-Jodl-Ausgabe ist vor allem wegen der biographischen Daten verdienstvoll, kann aber – was die Veröffentlichung der Werke betrifft – wissenschaftlichen Ansprüchen im Hinblick auf die Werk-Texte nicht voll auf genügen. Das grundlegende und faktenreiche Werk über „Ludwig Feuerbachs Philosophie“ stammt von dem jüdischen Schriftsteller und Denker Simon Rawidowicz (1897-1957); es wurde 1931 erstmals veröffentlicht und hat nichts von seiner Aktualität verloren.¹⁶⁹ Im Übrigen ist die Literatur zu L. Feuerbachs Philosophie sehr umfangreich geworden, vor allem da man sich nach 1945 in der DDR seinem Denken verstärkt zuwandte und es für politische Zwecke rekrutieren wollte. Zum 100. Todestag des Philosophen hatte die Stadtbibliothek Nürnberg im September 1972 eine verdienstvolle Ausstellung unter dem Titel „Ludwig Feuerbach. Philosoph, Atheist, Sozialist“ veranstaltet und dabei eine große Zahl bisher unbekannter Exponate ausgestellt und einen kleinen Katalog herausgegeben.¹⁷⁰ Inzwischen gibt es eine Internationale Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft mit Sitz in Zürich und seit April 1999 die Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft e. V. in Nürnberg.

b) Elternhaus und Ausbildung

Wie bei allen Kindern des Dynastiegründers Johann Paul Anselm war auch die Jugend des am 28. Juli 1804 in Landshut geborenen Sohnes Ludwig Andreas (künftig nur Ludwig) von den mehrfachen Ver-

setzungen des Vaters und den Umzügen der Familie betroffen (siehe Abschnitt III. 1. b-e). Das einzige in Landshut geborene Kind der Familie wurde, wie die Biographen besonders hervorheben,¹⁷¹ nach katholischem Ritus getauft, was seine Entwicklung nicht beeinflusst haben dürfte, jedoch ein Licht auf die liberale oder opportunistische Haltung des aufgeklärten Vaters wirft. Da die Familie bereits im Januar 1806 nach München in die Rosengasse (heute Rosenstraße) übersiedelte, verbrachte der Knabe die Zeit bis zum Umzug nach Bamberg (August 1814) in der Residenzstadt. Er musste erleben, dass in München neben den bereits vorhandenen drei Geschwistern, weitere vier (der Bruder Friedrich und die Schwestern Rebekka, Rosina und Elisa) geboren wurden. Da auch Hausgehilfen zur Familie gehörten, ist von einem recht umfangreichen Haushalt auszugehen, der den Kindern schon sehr früh ein soziales Verhalten abverlangte. Über die erste Schulbildung des kleinen Ludwig ist nichts bekannt; im Hinblick auf die Handhabung im Hause Feuerbach, den Söhnen Privatunterricht zur Vorbereitung auf das Gymnasium erteilen zu lassen, was für die beiden ältesten Söhne nachweisbar ist, wird auch Ludwig darin einbezogen gewesen sein. Schuffenhauer meint, er habe die Grundschule (gemeint ist die Trivial- bzw. Elementarschule) besucht,¹⁷² was der Fall gewesen sein kann. Der Sohn stand unter der autoritären Erziehung des Vaters, die „streng protestantisch“ geprägt war.¹⁷³ Inwieweit der neun-/zehnjährige Ludwig die Schrecknisse der napoleonischen Kriege (Abschied der bayerischen Soldaten zum Russlandfeldzug, Teilnahme des Vaters an Übungen zur allgemeinen Volksbewaffnung) oder die Anfeindungen, die

der Vater in den Münchener Jahren ab 1813 erfuhr, bewusst wahrnahm, muss offen bleiben. Entscheidend für seinen weiteren Bildungs- und Lebensweg werden erst die Bamberger und Ansbacher Jahre. Mit dem Umzug der Familie nach Bamberg im August 1814 begann die gymnasiale Ausbildung des kleinen Ludwig. Gemäß der Ordnung des Niethammerschen Normativs von 1808 (siehe Abschnitt II. B) musste er im Schuljahr 1814/15 die Unterprimärschule besucht haben. Im folgenden Schuljahr war Ludwig mit seinen Brüdern Anselm, Karl und Eduard in der königlichen Studienanstalt zu Bamberg (Altes Gymnasium); die beiden ältesten Brüder legten dort das Abitur ab, Eduard besuchte die 1. Abteilung der Progymnasialklasse und er die Oberprimärklasse.¹⁷⁴ Auf den neuhumanistischen Charakter dieses Schultyps wurde bereits mehrfach hingewiesen. In die Bamberger Jahre fiel auch die verhängnisvolle Affäre des Vaters mit Nanette Brunner und die Trennung der Eheleute (siehe Abschnitt III. 1. d), was Ludwig ohne Zweifel belastete. So musste er ohne die geliebte Mutter, die mit den Töchtern in Bamberg blieb, nach der Ernennung des Vaters im März 1817 zum Präsidenten des Appellationsgerichts in Ansbach, dorthin umziehen; er und die Brüder Eduard und Friedrich wurden unter die Obhut einer älteren Dienerin gestellt und lebten mit der Geliebten des Vaters und ihren beiden Söhnen in dem stattlichen Wohnhaus Karolinenstraße 21 zusammen. Aus dieser Zeit sind eine Reihe rührender Briefe des Knaben an die Mutter und die Schwestern überliefert (GW 17, S. 3-15). Bei seinem Abgang vom Alten Gymnasium hatte der dreizehnjährige Ludwig sehr lobende Bemerkungen erhalten. Die schuli-

sche Ausbildung wurde unverzüglich am Ansbacher Gymnasium Carolinum fortgesetzt, wo er 1820/21 die Obermittelklasse (das Normativ von 1808 war 1816 bereits wieder aufgehoben und dafür eine zwischen Gymnasium und Universität liegende Lyzeumsstufe eingeführt worden, Abschnitt II. B) besuchte. Sein letztes Schuljahr 1821/22 war die Oberklasse, die mit dem Abitur abschloss; die daraus enthaltene Zensurenliste enthält eine Charakteristik des 18-Jährigen, die aufschlussreich ist und deshalb hier angeführt wird: „Hat sehr gute Naturgaben, die er durch lobenswürdigen Fleiß immer mehr auszubilden und durch ein rein sittliches Leben zu ehren strebte. In den alten Sprachen hat er sich über mehrere seiner Mitschüler emporgehoben, nur in der Kosmographie und der französischen Sprache hat er keine bedeutenden Fortschritte gemacht. Er brachte einige Abhandlungen über N.T. Sprüche und religiöse Gegenstände, welche es nöthig machten, ihn vor dem groben Mystizismus zu warnen. Durch das fleißige Lesen der Bibel hat er es zu einer großen Fertigkeit in der Bibelsprache gebracht und dürfte es darin mit vielen Geistlichen aufnehmen.“¹⁷⁵

Aus diesen Bemerkungen ist nicht nur der gymnasiale Stundenplan erkennbar, der wenigstens 12 Wochenstunden „alte Sprachen“, also Griechisch und Latein umfasste, es zeigte sich auch die frühe Neigung zu religiösen Themen, die offensichtlich eine Neigung zum Mystizismus, also der religiösen Schwärmerei offenbarten, vor der gewarnt werden sollte. Feuerbach hat diese Ansbacher Zeit mehr als 20 Jahre später wie folgt dargestellt:

„Die erste während dieser meiner Jugendperiode, ungefähr im 15. oder 16. Lebensjahr mit Entschiedenheit hervortretende Richtung galt nicht der Wissenschaft oder gar Philosophie, sondern der Religion. Diese religiöse Richtung entstand aber in mir nicht durch den Religions- (respektive Konfirmations-) Unterricht, der mich vielmehr, was ich noch recht gut weiß, ganz

gleichgültig gelassen hatte, oder durch sonstige äußere religiöse Einflüsse, sondern rein aus mir selbst, aus Bedürfnis nach einem Etwas, das mir weder meine Umgebung, noch der Gymnasialunterricht gab. Infolge dieser Richtung machte ich mir denn die Religion zum Ziel und Beruf meines Lebens und bestimmte mich daher zu einem – Theologen. [...] Ich beschäftigte mich daher schon als Gymnasiast eifrig mit der Bibel als Grundlage der christlichen Theologie. So hatte ich, um des Hebräischen Meister zu werden, mich nicht mit dem gewöhnlichen Gymnasialunterricht der hebräischen Sprache für künftige Theologen genügen lassen, sondern zugleich bei einem Rabbiner Privatstunden genommen.“¹⁷⁶

Bei dem Rabbiner hatte es sich um einen Herrn Wassermann gehandelt, dessen Sohn wiederum durch Ludwig mehrere Jahre lang erfolgreich Lateinunterricht erhielt, was in Ansbach für Erstaunen sorgte.¹⁷⁷ Die angeführten Textstellen zeigen deutlich, welche weiteren Bildungsweg der junge Ludwig gehen wollte; sie demonstrieren auch eine Unabhängigkeit von kirchlicher Orthodoxie, die ein Charakteristikum aller männlichen Familienmitglieder war. Schließlich soll noch ein Ereignis kurz dargestellt werden, das den Besuch Ludwigs und Eduards am Grabe des Studenten Karl Ludwig Sand, der bekanntlich den konservativen Publizisten und russischen Staatsrat August von Kotzebue ermordet hatte, schildert:

„Wir gingen auch auf den Kirchhof [gemeint ist in Mannheim, d. V.] und sahen die Stelle, wo der brave Sand begraben liegt, welche aber ganz eben ist und nur mit Gras bewachsen. Wir rissen sehr viel Gras ab, wovon ich auch Dir ein wenig schicke, weil doch auch Du den deutschen Jüngling lieb hast. Auch sahen wir Kotzebues Grab und den Platz, wo Sand hingerichtet wurde.“ (Brief an die Mutter vom 22. Oktober 1820, GW 17, S. 9).

Die Stelle zeigt die Sympathien der Familie für einen politischen Mord, der wohl

nicht von allen Zeitgenossen akzeptiert wurde und der als böse Folgen die Karlsbader Beschlüsse und die Demagogenverfolgung auslöste.

Ludwig Feuerbach begann den anvisierten *Weg zum Theologen* zu beschreiten und immatrikulierte sich am 21. April 1823 in Heidelberg zum Studium der Theologie, nachdem er ein halbes Jahr eigene Studien in Ansbach betrieben hatte. Lassen wir ihn selbst über den Beginn und den Weg seiner Studien, die aus der Bewerbung als Anstellung zum Privatdozenten vom 5. August 1828 entnommen sind, zu Wort kommen:

„Der alleruntertänigste Unterzeichnete, vierte Sohn des Staatsrates und Präsidenten von Feuerbach, widmete sich im Anfang seiner akademischen Studien der Theologie, fasste aber bald entschiedene Vorliebe zu der Philosophie, in welcher allein er zuletzt die Bestimmung seines Lebens erkannte.

Derselbe bezog zuerst im Jahre 1823 die Universität zu Heidelberg, wo er den Unterricht Kreuzers in der Philologie, Schlossers in der Geschichte, Erhards in der Philosophie, und besonders Daubs in der philosophischen Dogmatik und Moral, benutzte. Im folgenden Jahre bezog er die Universität zu Berlin, wo er zwei Jahre verweilte.“¹⁷⁸

Was hier in nüchtern kurzen Worten dargestellt wurde, war von einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn um den Berufsweg des Sohnes begleitet. Im Herbst 1823 äußerte sich der Student sehr kritisch über den Theologen Paulus und seine akademischen Kollegen; er lässt nur die Vorlesungen Daubs gelten (GW 17, S. 33-38). Im Januar des folgenden Jahres trug er dem Vater den Wunsch vor, „in Ostern Berlin als den zweckmäßigeren und geeigneteren Ort für meine weitere theologische und allgemeine Geistesbildung als Heidelberg beziehen zu dürfen, und ich bitte Dich daher, guter

Vater, inständigst um die Erlaubnis dazu“ (GW 17, S. 39); diese wurde gewährt. Durch Daub, der ein Anhänger Hegels war, ist Ludwig auf dessen Denken aufmerksam geworden; so wurde der Wunsch verständlich, ihn in Berlin zu hören. Rückblickend sah Feuerbach die Stimmungen des Entscheidungsjahrs 1823/24 so:

„Nach einem einjährigen Aufenthalt in H[eidelberg] ging ich daher nach *Berlin*, um *Hegel*, aber zugleich auch die namhaftesten der dortigen Theologen zu hören. Die Universität Berlin betrat ich in einem höchst *unglücklichen, zerrissenen, unentschiedenen Zustand*, ich fühlte bereits in mir den Zwiespalt der Theologie und Philosophie, die Notwendigkeit, dass man sich entweder für die eine oder andere unbedingt entscheiden müsse. Ich entschied mich *für die Philosophie*“ (Brief vom 23. Juni 1846, GW 17, S. 72).

Noch war die Entscheidung im Laufe des Jahres 1824 nicht endgültig gefallen, die Tendenz jedoch klar erkennbar. Feuerbach musste nach seiner Ankunft in Berlin am 18. April, wo er in der Mittelstraße 30 eine Wohnung mietete, eine unliebsame Auseinandersetzung mit der die Demagogen und geheime Studentenverbindungen verfolgenden Obrigkeit durchstehen. Er war, wie seine Brüder Anselm, Karl und Eduard in den Verdacht geraten, mit dem „Jünglingsbund“ in Verbindung zu stehen. Hinsichtlich der genannten Brüder ist in den jeweiligen, sie betreffenden Abschnitten, darüber berichtet worden. Auch gegen Ludwig wurde durch die Ministerial-Untersuchungskommission ermittelt, die Immatrikulation ausgesetzt, der Besuch von Vorlesungen aber gestattet. Erst nachdem dieser den Nachweis erbracht hatte, weder einer Studentenverbindung angehört, noch im Sinne des „Jünglingsbundes“ gehandelt zu haben, wurde er am 28. Juli 1824 förmlich in die Theologi-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

sche Fakultät immatrikuliert. Feuerbach wandte sich sofort und intensiv den Vorlesungen Hegels zu und gab nach und nach die Theologie auf. Immer noch stand die Auseinandersetzung mit dem Vater bevor, der Ludwigs Studium, neben einem Stipendium des bayerischen Königs, finanzierte. In einem häufig zitierten Brief vom 22. März 1825 fand er endlich den Mut, diesen seinen schon im Vorjahr getroffenen Entschluss mitzuteilen und um nachträgliche Genehmigung zu bitten (GW 17, S. 68-73). Der sehr geistreiche und in einem ironisch-satirischen Ton gehaltene Brief gipfelt in folgendem Appell:

„Die Theologie – kann ich nicht mehr studieren; Vater, lass Deinen Sohn gewähren; wo die innere Möglichkeit gebricht, diese Elastizität die Mauern sprengen macht, halten nicht mehr die Baustützen und Balken anderer Rücksichten, Reflexionen und äußerlichen Gründe; Speisen, die das zartere Alter nähren, sind den gereiften Naturen unverdaulich. Sie ist für mich eine verwelkte schöne Blume, eine abgestreifte Puppenhülle, eine überstiegene Bildungsstufe, eine verschwundene formgebende Bestimmung meines Daseins, deren Andenken jedoch segensreich fortwirken wird in der Nachwelt meiner neu begonnen Lebensweise. [...] Mich in die Theologie wieder zurückweisen, hieße einen unsterblich gewordenen Geist in die einmal abgelegte sterbliche Hülle wieder zurückwerfen; denn die Philosophie reicht mir die goldenen Äpfel der Unsterblichkeit dar und gewährt mir den Genuss ewiger Seligkeit, Gegenwart, Gleichheit mit mir selbst.“

Wenngleich die erste Reaktion des Vaters nicht bekannt ist, in einem Brief vom 20. April 1825 (GW 17, S. 81-85) erinnerte er den Sohn an sein eigenes Studium der Philosophie, das er zugunsten eine „Brotberufs“ aufgegeben habe; ebenso nimmt er in dem Briefe eine sehr kritische Haltung gegenüber der Philosophie als Wissenschaft ein. Seinem Sohn prophezeite er eine „kummervolle Existenz ohne Brot Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

und Ehre“, was sich später teilweise erfüllte. Da er Ludwig nicht umstimmen konnte, gab er nolens volens seine Zustimmung zur entscheidenden Richtungsänderung in Ludwigs Leben. „Tue also, was Du willst, nur klage künftig Deinen Vater nicht an, wenn Dir die Reue gekommen ist.“ Daneben wies er ihn darauf hin, dass er mit dem zur Verfügung gestellten Geld auskommen müsste.

Die zwei Berliner Jahre des eifrigen Philosophiestudenten beschreibt er selbst in dem bereits genannten Gesuch um Lehrerlaubnis vom 5. August 1828 :

„Hier [gemeint ist Berlin, d. V.] schloss er sich vorzüglich an Hegel, unter dessen Leitung er das Studium der Philosophie fortsetzte, welche von nun an der Hauptgegenstand seines forschenden Denkens und der Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Bestrebungen wurde. Doch glaubte er nicht, sich mit einseitiger Abgeschlossenheit ausschließlich der Spekulation überlassen zu dürfen, und hörte – verschiedener theologischer Vorlesungen Schleiermachers und Neanders nicht zu erwähnen – bei van der Hagen und Böckh philologische Vorlesungen, bei Erdmann Physik, bei Ideler Mathematik und Astrognosie, bei Ranke die Geschichte, bei von Henning Farbenlehre u.s.w.“¹⁷⁹

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass Feuerbach sein Studium auf eine breite Bildungsgrundlage stellen wollte. Er hatte zudem in einem weiteren Rechtfertigungsbrief an den Vater vom 10. April 1825 (GW 17, S. 79) von der Philosophie als Weltweisheit gesprochen, die „zumal in einer Zeit wie die unsrige ist, wo die Bildung so allgemein verbreitet ist [...]“, dass sicherlich für jeden, der sie ernst betreiben will, eine „befriedigende Stelle offen“ ist. *„Obendrein sind gebildete, echt wissenschaftlich gebildete Menschen – und aus welcher Schule gehen wohl Gebildete hervor als aus der der Philosophie? – so gesucht und doch so selten, dass es*

solchen nimmermehr grauen darf vor der Zukunft in Rücksicht auf ihre Subsistenz; [...]“ (Kursivsetzung durch den Verf.). Hier wurde eine Haltung zur allgemein und nicht im Hinblick auf einen Beruf erworbenen akademischen Bildung aktualisiert, wie sie bei den anderen Familienmitgliedern nicht feststellbar war. Vielleicht muss man diese Ausführungen auch hinsichtlich des damals schon anvisierten Zieles eines philosophischen Schriftstellers sehen.

Ludwig hatte weder in Berlin noch in Erlangen, wo er sein Studium zuende führte, einer Studentenverbindung angehört. Sein gesellschaftlicher Umgang in Berlin war also sehr eingeschränkt, sein Fleiß groß. Kohut weiß zu berichten, dass der Student „mit Vorliebe in den gastfreundlichen Häusern David Friedländers und anderer jüdi-scher Familien [...]“ verkehrte.¹⁸⁰ Feuerbachs Verhältnis zu seinem Lehrer Hegel, dessen sämtliche Vorlesungen er hörte, die „Logik“ sogar zweimal, war außergewöhnlich gut. Er schrieb darüber selbst:

„Ja, ich stand zu Hegel in einem intimeren, einflussreicheren Verhältnis als [zu] irgendeinem unsrer geistigen Vorfahren, denn ich kannte ihn persönlich; ich war zwei Jahre lang sein Zuhörer, sein aufmerksamer, ungeteilter, begeisterter Zuhörer. [...] Er war es, den ich meinen zweiten Vater, wie Berlin meine geistige Geburtsstadt damals nannte. Er war der einzige Mann, der mich fühlen und erfahren ließ, was ein Lehrer ist, der einzige, in dem ich den Sinn für dieses sonst so leere Wort fand, den ich mich zu innigem Dank daher verbunden fühlte.“¹⁸¹

Es erübrigt sich nach diesen Aussagen darauf hinzuweisen, dass Feuerbachs Denken anfangs in hohem Maße von dem seines hochverehrten Lehrers abhing; dennoch muss hier schon angemerkt werden, dass er sich bereits in den dreißiger Jah-

ren gänzlich von dessen Denken abwandte, was in der 1839 veröffentlichten Schrift „Zur Kritik der Hegelschen Philosophie“ deutlich zum Ausdruck kam.¹⁸² Nach zwei Jahren „Auslandsstudium“ musste der Student, vor allem wegen des gewährten Stipendiums, nach Bayern zurückkehren und dort sein Studium vollenden. Es folgte ein etwa einjähriger Aufenthalt im elterlichen Haus in Ansbach, das vor allem der Erweiterung der Kenntnisse in Philologie und Geschichte diente. Ludwig immatrikulierte sich am 16. Mai 1827 in Erlangen,¹⁸³ wo er versuchte, „einige ihm sehr fühlbar gewordene Lücken seiner Naturkenntnis auszufüllen und bei Koch die Botanik, bei Fleischmann Anatomie und Physiologie zu hören.“¹⁸⁴ Ein Jahr später erlangte er am 25. Juni 1828 aufgrund der handschriftlich vorgelegten Dissertation „De infinitate, unitate atque communitate rationis [Über die Unendlichkeit, Einheit und Allgemeinheit der Vernunft]“ (GW 1, 2. Aufl., S. XV und 1-173) und dem bestandenen examen rigorosum die Würde eines Doktors der Philosophie. Nachdem er am 6. Dezember des gleichen Jahres die auf der genannten Dissertation beruhende Habilitationsschrift „De ratione, una, univerasali, infinita [Über die eine, allgemeine, unendliche Vernunft]“ verteidigt hatte, wurde ihm mit Verfügung des Staats-Ministeriums des Inneren vom 7. Februar 1829 schriftlich die Erlaubnis erteilt, „über Gegenstände der Philosophie Vorlesungen halten zu dürfen, ohne jedoch damit einen Anspruch auf Anstellung an der königlichen Universität Erlangen oder auf Unterstützung aus dem Fonds derselben einzuräumen.“¹⁸⁵ Damit war Ludwig Feuerbach am Ende seiner Ausbildung angelangt; ein neuer Abschnitt konnte beginnen.

c) Akademisches Lehramt, freier Schriftsteller

Als Ludwig seine akademische Tätigkeit in Erlangen aufnahm, befanden sich dort auch seine anderen Brüder: Karl als Gymnasialprofessor, Eduard als Privatdozent und Friedrich als ein seit 2. Mai 1827 eingeschriebener Student der Theologie und Philologie. Die „Brüderschaft“ sei, wie Ludwig an seine Schwester Helene schrieb (Brief vom August 1829, GW 17, S. 118), im Zustande bester Gesundheit; er selbst bewohnte ein Gartenhaus mit Garten (Anschrift bisher unbekannt) und arbeitete bei einfacher Kost sehr fleißig. Neben seiner Dozententätigkeit, die er noch im Januar 1829 mit Vorlesungen über Descartes, Malebranche und Spinoza begonnen hatte, war er mit der Vollen- dung seines ersten Buch, den anonym er- schienen „Gedanken über Tod und Un- sterblichkeit“ (Abb. 10), dessen Entste- hungsgeschichte bis in die Berliner Stu- dienzeit zurückreicht,¹⁸⁶ beschäftigt. Die- ses im Sommer 1830 in Nürnberg erschie- nene Werk brachte ihm weniger die An- erkennung der Philosophenzunft als die Aufmerksamkeit der staatsgefährdende Atheisten und Demagogen verfolgenden Obrigkeit. Unter dem 21. August 1830 veröffentlichte die Königliche Regierung des Rezatkreises, Kammer des Inneren, eine Verfügung der Königlich Baierischen Regierung des Isarkreises, nach der sämt- liche Polizeibehörden das obige Werk be- schlagnahmen sollten.¹⁸⁷ So begann die schriftstellerische Karriere Ludwig Feuer- bachs. Die Beschlagnahme war deshalb nicht verwunderlich, weil die Schrift vor allem in den angehängten kurzen Sinnge- dichten, die Theologie, die Orthodoxie und den gerade in Erlangen vorherrschenden Pietismus¹⁸⁸ in kecken, satirischen Versen Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

angriff. Aus der Fülle der mehr als 350 Xenien seien zur Verdeutlichung nur zwei zitiert:

[24] Die Pietisten

Wisset, die Pietisten sind nichts als die ekligen Würmer,
in die endlich zerfiel Petri verwesender Leib.
(GW 1, S. 417).

[105] Das Motto der Kirchengeschichte

Pectus facit Theologum [das Gemüt macht den Theologen]
Jawohl, wär' er auch eselsdumm
Und wäre selbst sein Kopf
So geistlos wie ein Zopf.
Christen drum seid ihr allein bei der Nacht, am
Tag Atheisten;
Nur in der Nacht des Gemüts weilt noch das
matte Gespenst. (GW 1, S. 438).

Diese ausführliche Zitierung einiger Sinn- gedichte wurde deshalb hierher gesetzt, um zu zeigen, dass Feuerbach bereits beim Antritt seiner akademischen Laufbahn mit der protestantischen Orthodoxie zerfallen war und das Christentum einer strengen (philosophischen), aber auch boshaften Kritik unterworfen hatte. Es kann kein Zweifel bestehen, dass er auch in einer kri- tischen Haltung zu den Verhältnissen sei- ner Zeit stand, was hier nicht thematisiert wird; es soll aber an das Wetterleuchten der Pariser Julirevolution von 1830 erin- nert werden. Ludwig selbst hat den Aus- spruch seines Vaters zu dem obigen Werk in dem bereits mehrfach zitierten Brief vom 23. Juni 1846 überliefert: „Diese Schrift wird Dir nie verziehen, nie be- kommst Du eine Anstellung.“ (GW 19, S. 69). Wie recht er damit hatte, werden die folgenden Ausführungen zeigen. In den nun folgenden Jahre hatte Feuer- bach vor allem über „Logik und Metaphy- sik“ und Themen der „Geschichte der

Philosophie“ Vorlesungen gehalten. Die bis zum Sommersemester 1832 in lateinischer Sprache abgefassten Vorlesungsverzeichnisse enthielten regelmäßig Ankündigungen des Privatdozenten Dr. L. A. Feuerbach. Wohl in Erkenntnis der geringen Aussichten, in Erlangen einen Lehrstuhl zu erhalten, hatte er sich bereits im Oktober 1829 als Privatdozent an der Ludwig-Maximilians-Universität in München beworben; die Bemühungen waren vergeblich. (GW 17, S. 118/119 mit den Einzelheiten zur Bewerbung in den „Untersuchungen und Anmerkungen“ zu diesem Brief, S. 409). 1831 bewarb er sich um eine Anstellung an einem Gymnasium in Frankfurt/M., was wiederum ohne Ergebnis blieb. „Außerdem wurden Ausblicke nach Erzieherstellen in vornehmen Häusern gehalten, daneben auch an Paris gedacht, zu welchem Behufe französische Litteratur mit Uebungen in der französischen Sprache eifrig getrieben wurde.“¹⁸⁹ Im Übrigen hielt sich dort seit Sommer 1831 Ludwigs jüngster Bruder Friedrich zum Studium auf; ebenso lebte damals in Paris die Schwester Helene, die eine Anstellung als Gesellschafterin hatte. Wenngleich diese Bemühungen mehr als ein Jahr aufrecht erhalten wurden und Ludwig sich deswegen während des Sommers 1832 in Frankfurt/M. bei einer jüngeren Schwester des Vaters aufgehalten hatte, kehrte er zum Spätherbst wieder nach Erlangen zurück und kündigte Vorlesungen über „Logik und Metaphysik“ sowie „Geschichte der Philosophie“ an, ohne sie wirklich zu halten. Er arbeitete zwischenzeitlich an der „Geschichte der neuern Philosophie von Bacon von Verulam bis Benedikt Spinoza“, die im Frühjahr 1833 in Ansbach in Druck erschien. „Mit diesem Werk erwarb sich Feuerbach sogleich

weithin Anerkennung als befähigter Philosophiehistoriker der Hegelschen Schule.“¹⁹⁰ Da Erlangen ihm immer noch verleidet war, bewarb er sich im Herbst 1832 auf eine freiwerdende Stelle in Zürich: wiederum vergeblich. Nachdem der Vater, der Ludwig laufend unterstützt hatte, am 29. Mai 1833 in Frankfurt/M. einem Schlaganfall erlag, musste das Problem des beruflichen Werdegangs erneut in Angriff genommen werden. Das Paris-Projekt wurde endgültig zu Grabe getragen – da der Bruder Friedrich nach einer schweren Choleraerkrankung wieder nach Hause zurückgekehrt war –, die schriftstellerische Arbeit erneut forciert.

Um die Stellung der Dozenten der Universität in der damaligen Zeit zu beleuchten, soll der Diensteid, den Feuerbach am 16. Juli 1833 in Erlangen vor dem Prorektor Dr. Bucher leisten musste, im Wortlaut angeführt werden:

„Ich, Ludwig Andreas Feuerbach, Privatdozent an der königlichen Universität dahier, schwöre Beachtung der Gesetze dieser Universität, Gehorsam gegen die akademischen Behörden, möglichste Wahrung des Vorteils der königlichen Universität, und treue Erfüllung derjenigen besonderen Pflichten, welche die Stelle eines Privatdozenten mir auferlegen, namentlich keine Lehre vorzutragen, oder zu verbreiten, welche gegen den Staat, gegen die Religion oder die guten Sitten anstoßen, oder denselben nachteilig sein könnten. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.“

Und auf einem eigenen Blatt:

„Ich Ludwig Andreas Feuerbach, Doktor der Philosophie und Privatdozent an der königlichen Universität dahier, schwöre Treue dem Könige, Gehorsam dem Gesetze und Beachtung der Staatsverfassung. Ferner schwöre ich, dass ich zu keiner geheimen Gesellschaft, oder zu irgend einer neuen Verbindung, deren Zweck dem Staat unbekannt, von demselben nicht gebilligt, oder dem Interesse des Staates fremd ist, gehöre, noch

je in Zukunft gehören werde. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.“¹⁹¹

Wie mag der Verfasser der „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ diesen Eid empfunden haben? Wie konnte er ihn mit seiner kritischen Haltung vereinbaren?

Durch die bereits oben erwähnten veränderten Verhältnisse seit des Vaters Tod, gedrängt durch die Brüder und die restliche Familie, vielleicht auch im Hinblick auf die seit Frühjahr 1833 aufkeimende Freundschaft mit Bertha Löw, seiner späteren Ehefrau, suchte Feuerbach am 15. September 1833 erneut um die Verleihung einer außerordentlichen Professur beim König nach. Wenngleich die philosophische Fakultät das Gesuch befürwortete, das Staatsministerium des Innern lehnte es mit Verfügung vom 6. Januar 1834 ab, da keine Lehrstelle frei geworden sei.¹⁹²

Feuerbach stand erneut „auf der Straße“. Unter diesen Umständen mochte er keine weitere Lehrtätigkeit aufnehmen. Er arbeitete an einem weiteren Band seiner Geschichte der Philosophie, die erst 1837 unter dem Titel „Geschichte der neuern Philosophie. Von Ludwig Feuerbach. Darstellung, Entwicklung und Kritik des Leibnizschen Philosophie“ (Ansbach 1838) erschien. Meist lebte er zwischen Ansbach, Erlangen, Nürnberg und Bruckberg, hauptsächlich deshalb, um in der für ihn wichtigen Universitätsbibliothek die entsprechenden Werke zur Hand zu haben. Die Verbindung zu Nürnberg war enger geworden, weil die Mutter nach dem Verkauf des Hauses in Ansbach (der Verkauf an die Stallmeisterswitwe Friederike Schlicht war am 8. Juni 1834 vor dem königlichen Rentamt Ansbach verbrieft worden)¹⁹³ dort Wohnung genommen hatte; die Stadt wurde in den Folgejahren ein Mittelpunkt der Gesamtfamilie.¹⁹⁴ Aus

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

dem Dezember 1834 ist ein Brief Feuerbachs an Friedrich Thiersch in München überliefert, in dem jener um einen Rat bittet, ob er sich für eine Professorenstelle in Griechenland bewerben solle; bekanntlich hatte der zweite Sohn König Ludwigs I. am 30. Januar 1833 den griechischen Thron bestiegen und eine Reihe bayerischer Beamter mit ins Land genommen. Warum das „Griechenlandprojekt“ nicht verwirklicht wurde, ist unbekannt.

Veranlasst durch die immer enger werdende Beziehung zu Fräulein Löw, die sich Sorgen wegen der Zukunft ihrer Liebe machte (ein Brief an sie vom 16./17. Februar 1835 belegt dies, GW 17, S. 230-232), wohl auch neuerlich getrieben durch die Familie, wandte sich Feuerbach zuerst an Johannes Schulze, Ministerialrat im preußischen Schulwesen, mit der Bitte, ihm dabei zu helfen, „in Preußen, es sei, wo es wolle, als Lehrer der Philosophie einen Wirkungskreis zu finden, [...]“ (Brief vom 25. März 1835, GW 17, S. 233-235); eine Antwort darauf ist nicht bekannt. Anschließend bestieg er im Wintersemester 1835/36 nochmals das Katheder, um eine Vorlesung über die „Geschichte der neueren Philosophie“ zu halten, die als „fünfmal wöchentlich“ stattfindend angekündigt wurde. „Trotz eines internen Verbots für Theologiestudenten, bei Feuerbach zu hören, erreichten die Vorlesungen die für das damalige Erlangen beachtliche Zahl von über dreißig eingeschriebenen Hörern.“¹⁹⁵ Schließlich unternahm er einen dritten Versuch, „um allergnädigste Verleihung einer außerordentlichen Professur“.¹⁹⁶ Er betonte dabei, dass er nun nahezu sieben Jahre als Privatdozent tätig gewesen sei und in dieser Zeit auch eine Reihe anerkannt wissenschaftlicher Arbeiten veröffentlicht

habe. Gleichzeitig brachte er vor, während alle mit ihm aufgetretenen Privatdozenten „schon längst zu ordentlichen oder doch außerordentlichen Professoren vorgerückt sind, ist mir allein noch nicht das Glück einer Anstellung zuteil geworden, was für mich um so niederschlagender ist, als ich durch die Beschränktheit meiner Lage in meiner wissenschaftlichen Tätigkeit und Berufsarbeit mich vielfach gehemmt sehe. Denn seit dem Tode meines Vaters bin ich entblößt von allem eigenen Vermögen, nur auf eine kleine Pension beschränkt, die so sehr ich mich durch sie zum innigen Dank gegen Eure Königliche Majestät verpflichtet fühle, nicht einmal auch nur zu den dringendsten Lebensbedürfnissen, geschweige zur Bestreitung der Kosten, die für mich mit einem längern Aufenthalte in Erlangen verbunden sind, hinreicht.“

Der damalige Prorektor Professor J. G. V. Engelhard, ein rechtgläubiger lutherischer Kirchenhistoriker, wollte das Gesuch mit einer „kräftigen Empfehlung“ nur dann weitergeben, wenn Feuerbach zu der von einigen Seiten geäußerten Vermutung, die 1830 bei Stein in Nürnberg erschienene Schrift „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ sei nicht ohne seine Mitwirkung erschienen, Stellung bezogen habe. Der Antragsteller hatte mit der Abfassung seiner Stellungnahme dazu seine liebe Not, wie sich aus einem Vergleich zwischen dem Entwurf und der tatsächlich vorgelegten Endfassung ergibt (GW 17, S.277-282). Diese wurde dem Ministerium zusammen mit dem Antrag auf Erteilung einer Professur vorgelegt, wobei der Entwurf des Vorlageberichts an das Ministerium vom 10. Oktober 1836 eine Befürwortung des Gesuchs nicht erkennen lässt.¹⁹⁷ Eine förmliche Antwort auf das Gesuch ist nicht überliefert, es blieb jedoch ohne Ergebnis. Die überaus tief sitzende Enttäuschung Feuerbachs kommt darin zum Ausdruck, dass er Anfang 1837 seinen Bruder Eduard bittet „ja ihn nicht

mehr in den Lektionskatalog zu setzen“ (GW 17, S. 285), was bedeutete, keine Vorlesungsankündigungen mehr an die Universitätsverwaltung abzugeben. Ebenso schrieb er an Professor Mehmel von der Philosophischen Fakultät, dass er sich nicht mehr als ein Mitglied der Universität betrachte (GW 17, S. 286). Damit war Ludwig Feuerbachs akademische Laufbahn beendet; er wurde schließlich mit Verfügung des Ministeriums des Inneren vom 30. März 1841 auch aus dem Verzeichnis des Lehrpersonals gestrichen.¹⁹⁸ In der wissenschaftlichen Literatur wird seit jeher die Frage erörtert, ob Feuerbach aufgrund der oben genannten Buchveröffentlichung keine Professur erhalten hat oder ob auch andere Gründe eine Rolle gespielt haben. Dazu muss gesagt werden, dass die Würdigung seiner akademische Tätigkeit meist entsprechend der Stellung, die man zu seiner Person und seinem Denken einnimmt, ausgefallen ist. Daneben hat man sich zu vergegenwärtigen, dass die Universität Erlangen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Hochburg des orthodoxen Luthertums war, wo Feuerbach einen Stein des Anstoßes bildete. Charakteristisch dafür sind die Ausführungen Theodor Koldes, welche die Tätigkeit des Philosophen in Erlangen würdigen:

„Auch lässt sich nicht nachweisen, dass dieser titanenhafte Denker, der sein Leben lang mehr die Neigung zum Einreißen als zum Bauen hatte, auf das geistige Leben in Erlangen irgend welchen Einfluss gehabt hätte. [...] Um so mehr scheint das, was L. Feuerbach in dem damaligen religiösen Leben Erlangens sah oder auch nur zu sehen meinte, auf ihn selbst von Einfluss gewesen zu sein. Sein längst erwachter Hass gegen das Christentum und was damit zusammenhängt, und sein Bestreben, es auf philosophischem Wege zu bekämpfen, wurden dadurch bestärkt.“

Und indem er auf die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ sowie die Xenien eingeht, führt er aus, dass letztere „in maßlos kecken, bis zur Gemeinheit sich steigenden Angriffen gegen Christentum, Pietismus und Rationalismus das Menschenmögliche leisteten und offenbar Erlanger Zustände beleuchteten wollten.“¹⁹⁹

Diese subjektive Würdigung vom Standpunkt christlicher Theologie wich in der Festschrift zum 250-jährigen Jubiläum der Friedrich-Alexander-Universität einer objektiveren Darstellung, in der ausgeführt wird, dass sowohl Ludwig Feuerbach als auch sein Freund Christian Kapp als Universitätslehrer scheiterten und „sich auf die Lebensform der Privatgelehrten (mit zeitweilig öffentlichem Auftreten)“²⁰⁰ zurückzogen. Ebenso wird erwähnt, dass die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ als literarische Herausforderung das vorzeitige Ende der akademischen Laufbahn verursachten. Abschließend heißt es: „Obwohl Feuerbachs Ruf als Philosophiehistoriker unumstritten war, obwohl er als Philosophiekritiker von Rang in den führenden Organen der Hegelschen Schule hervortrat, blieb die erhoffte Berufung nach auswärts aus. So gab Feuerbach die seit Mitte der 30er Jahre immer häufiger unterbrochene Lehrtätigkeit an der Universität Erlangen im Jahre 1841 preis. Es ist das Erscheinungsjahr des Hauptwerks über <Das Wesen des Christentums>, das die nachidealistische Wende zur philosophischen Anthropologie einleitete und mit der Entdeckung des <dialogischen Prinzips> zu einem zweiten Neuanfang des europäischen Denkens geführt hat, der über die Schriften von Martin Buber und Karl Löwith bis in die Gegenwart fortwirkt.“²⁰¹

Das hier Gesagte stellt Feuerbach an den „zweiten Neuanfang des europäischen Denkens,“ was seine Bedeutung als Philosoph hervorhebt, die ohne Zweifel in der Erlanger Zeit grundgelegt wurde. Abschließend soll erwähnt werden, dass er Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

sich noch in der Erlanger Zeit intensiv mit Naturwissenschaften befasst hatte. „Anatomie, Physiologie, Insektenlehre und Botanik beschäftigten ihn noch ein volles Jahr nach Abschluss des Leibnizbandes, dessen gehaltreiche Noten hinlänglich Zeugnis ablegen von seinen eingehenden Naturkenntnissen.“²⁰² Daneben hatte er sein ganzes Leben lang großes Interesse an der Geologie. Das Bildungsgut Naturwissenschaften als ein Charakteristikum des 19. Jahrhunderts hatte er nie aus dem Augen verloren.

Über den Schriftsteller Feuerbach ist oben im Zusammenhang mit der akademischen Laufbahn, soweit es erforderlich war, gehandelt worden. Nach dem enttäuschenden Scheitern *aller Berufspläne im akademischen Bereich* und der *Unmöglichkeit eine fest besoldete Stelle* zu erlangen, wurde naturgemäß die schriftstellerische Arbeit erheblich forciert; sie war neben der bescheidenen, vom Vater ausgewirkten Pension für die unversorgten Söhne, die einzige Einnahmequelle des „arbeitslosen Akademikers“; sie ist zum Lebensberuf Feuerbachs geworden. Auf die drei grundlegenden philosophiegeschichtlichen Veröffentlichungen wurde bereits hingewiesen. Früh war er auch bemüht, kürzere Arbeiten oder Besprechungen in Zeitschriften unterzubringen. 1832 war in der Zeitschrift „Athene“, die von Feuerbachs Freund Christian Kapp (1798-1874, von 1822-1836 außerordentlicher Professor in Erlangen) herausgegeben wurde, Ludwigs erster Fachaufsatz „Der Ursprung des Bösen nach Jacob Böhm“, erschienen. In der Folge hatte er dann für die renommierten „Jahrbücher der Berliner Sozietät für wissenschaftliche Kritik“ eine Reihe von Buchbesprechungen gefertigt, die wachsende Aufmerksamkeit fanden. Be-

kannt wurde Feuerbach durch seine Mitarbeit an den durch Arnold Ruge (1803-1888) und Theodor Echtermeyer seit 1838 in Leipzig herausgegebenen „Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst“ (ab 1841 Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst, Dresden). Auch in der in Nürnberg erschienenen Zeitschrift „Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben. Eine Monatsschrift für das gebildete Deutschland“ hatte er mitgearbeitet. Dies sind nur die wesentlichen Beispiele aus diesem Bereich.

1834 erschienen in Ansbach eine Sammlung von literarisch-philosophischen Aphorismen mit dem Titel „Abälard und Héloïse oder der Schriftsteller und der Mensch.“ Mit diesem persönlich gefärbten, eine überragende literarische Belesenheit und klassische Bildung ausdrückenden Werk wandte er sich von der ironisch-satirischen Schriftstellerei ab und einem ruhigen, nahezu humoristisch-philosophisch Plauderton zu. Der akademische Charakter seiner Schriften trat im Laufe der Jahre immer mehr zurück, wenngleich nicht davon gesprochen werden kann, sie seien „volkstümlich“ gehalten. Immer wieder kommen Zitate in Latein und Griechisch vor, jedoch nur kleinere Belegstellen; ebenso wurden französische Texte verwendet. Im Vorwort zur dritten Auflage des „Wesen des Christentums“ hatte er schließlich ausgeführt,

„dass ich bei dieser Ausgabe alle fremden Wörter soviel als möglich vermieden und alle, wenigstens größeren lateinischen und griechischen Belegstellen übersetzt habe, um sie auch den Ungelehrten verständlich zu machen, dass ich mich aber bei diesen Übersetzungen zwar strenge an den Sinn, nicht aber g[e]rade [an] das Wort des Originals gebunden habe.“ (GW 5, S. 27).

Feuerbach war während seiner gesamten schriftstellerischen Tätigkeit bemüht, ein

klares, gefälliges Deutsch zu schreiben, was sich in jeder Hinsicht von den Veröffentlichungen Hegels unterscheidet, dessen verschachtelte, mit Substantivierungen überladene Sätze jede Lektüre enorm erschweren. Bereits mit dem Erscheinen von „Abälard und Heloise“ hatte Feuerbach 1834 gegenüber dem Erlanger Professor G. E. A. Mehmel die wesentlichen Intentionen seiner Schriftstellerei angedeutet:

„Hand in Hand mit meinen abstrakten wissenschaftlichen Arbeiten sollen – so der Geist will – immer zugleich Schriften erscheinen, die die Philosophie der Menschheit sozusagen *ans Herz* legen, sie in die Anschauung versenken, um dadurch in die Gewalt zu bekommen, die, aus dem Leben gegriffen, wieder unmittelbar das Leben greifen.“ (GW 17, S. 198).

Diese Linie hat Feuerbach weitgehend durchgehalten; neben den rein philosophischen Arbeiten, vor allem den Kritiken, hatte er immer wieder köstliche kleinere Essays geschrieben, die an ein breiteres, gebildetes Publikum gerichtet waren; hier darf der Verfasser beispielhaft auf die Abhandlungen „Über das Wunder“ (Nürnberg 1839, GW 8, S. 293-340) und „Über den Marienkultus“ (Leipzig 1842, GW 9, S. 156-176) hinweisen.

Den Höhepunkt seiner philosophischen und schriftstellerischen Tätigkeit erreicht er mit den Werken „Das Wesen des Christentums“ (Leipzig 1841, GW 5), den „Grundsätzen der Philosophie der Zukunft“ (Zürich und Winterthur 1843, GW 9, S. 264-341) und „Vorlesungen über das Wesen der Religion. Nebst Zusätzen und Anmerkungen.“ (Leipzig 1851, GW 6). Über das darin zum Ausdruck kommende Denken ist später noch kurz zu referieren. Eine weitere Darstellung der schriftstellerischen Arbeiten ist hier nicht zu geben, soweit sie nicht wesentliche Stationen

nen des Berufs oder Lebens Feuerbachs darstellen. Es darf auf die „Gesammelten Werke“ und die fundierte Bibliographie der Schriften L. Feuerbachs in der erwähnten „Bildmonographie“ von Hans-Martin Sass (S. 146-150) hingewiesen werden, die 17 selbstständig erschienene Arbeiten und 49 kleinere Schriften, Rezensionen und Aufsätze aufführt. Diese Zusammenstellung hat Ergänzungen durch Veröffentlichungen in den „Gesammelten Werken“ und durch Werner Schuffenhauer erfahren.

d) Ehe, erster Wohnsitz und gesellschaftliches Umfeld

Die bereits erwähnte Freundschaft mit Bertha Löw (1803-1883) führte dazu, dass Feuerbach seit 1836 einige freie Räume in einem Turmgeschoss mit schlagender Uhr im Schloss Bruckberg (Abb. 11) bezog. Das Dorf Bruckberg liegt etwa 12 km von Ansbach entfernt. Sein Schloss wurde zwischen 1727-30 unter Markgraf Wilhelm Friedrich anstelle eines älteren Herrnsitzes nach Plänen von Karl Friedrich von Zocha, der von 1719-1731 Leiter des ansbachischen Bauwesens war, gebaut, jedoch nur teilweise vollendet; es sollte ein Lustschloss werden. 1762 wurde die 1758 gegründete Ansbacher Porzellanmanufaktur hierher verlegt.²⁰³ Nach der Übernahme der Markgrafentümer durch das Königreich Bayern war man an der Weiterführung der Fabrik neben Nymphenburg nicht mehr interessiert und versteigerte es. Erworben wurde es 1807 durch Christoph Friedrich Löw (auch Loewe), dem Vater von Bertha Löw, unter Beteiligung des Finanziers Georg Adam Spaeth. Die stark exportabhängige Produktion war von sicheren Verkehrswegen abhängig und damit bei kriegerischen Auseinandersetzungen Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

gen existenzgefährdet. C. F. Löw starb bereits 1821; das Unternehmen wurde als Familienbetrieb bis zum Konkurs 1859 weitergeführt. Die Töchter des Inhabers hatten ein Wohnrecht, das die Familie Ludwig und Bertha Feuerbach mehr als 20 Jahre nutzen konnte; daneben war mit dem Schlosseigentum ein Nutzungsrecht an Wald und an einem sehr großen Obstgarten gegeben.²⁰⁴ Die Erträge der Firma waren bescheiden; immer wieder mussten die Familienmitglieder mit Kapital aushelfen, um den mehrfach drohenden Konkurs abzuwenden; auch Ludwig Feuerbach verlor auf diese Weise sein bescheidenes Vermögen.

Die Eheschließung zwischen dem Philosophen und Bertha Löw, die außer der Töchterschule zu Ansbach, keine weitere Ausbildung genossen hatte, wurde am 12. November 1837 im Schloss vollzogen. Die erhaltenen und veröffentlichten Briefe der Verlobten zeigen deutlich, dass es sich um eine „Liebesheirat“ gehandelt hatte. Vermögen war auf beiden Seiten keines vorhanden, die Niederlassung im Schloss gründete auf die oben genannten Vergünstigungen. Es hatte für Feuerbachs Schriftstellerei erhebliche Vorteile, da er in der Ruhe und Abgeschlossenheit dieses Dorfes seinem Berufe eher nachgehen konnte als in dem geschäftigen Nürnberg. Eine Universitätskarriere *hatte er ernstlich nicht mehr im Sinn*, was dadurch zum Ausdruck kam, dass er die Bemühungen seines Freundes Christian Kapp, ihm in Freiburg oder Heidelberg 1841/1842 eine Professur zu verschaffen, als eine Rücksichtslosigkeit und ein Vergehen gegen ihre Freundschaft vorhielt (Brief vom 5. April 1842, GW 18, S. 174); es kam zu einer schweren Verstimmung der beiden. Bertha Feuerbach, knapp ein halbes Jahr

älter als ihr Mann, war durch familiäre Zwänge schon früh an Bruckberg gebunden worden; die Sorge um die kranke Mutter und früh verstorbene Geschwister hatten ihren Lebensraum auf die kleine Welt des Schlosses mit der Fabrik und die familiären Beziehungen im mittelfränkischen Raum festgelegt. Die Verbindung des Philosophen mit dem in Heidelberg lebenden Ehepaar Kapp führten zu einigen Reisen mit der Familie dorthin. Bertha war ein häuslich bestimmtes Wesen, das den meist mit Lesen, Schreiben und Recherchieren befassten Ehemann vielfach die täglichen Sorgen vom Leibe hielt. Am 6. September 1839 wurde das erste Kind Wilhelmine Marie Auguste Leonore (Lore genannt) und am 7. April 1842 eine zweite Tochter Mathilde geboren, die jedoch bereits am 28. Oktober 1844 wieder verstarb.

Die Lebensführung der Eheleute war durch die Gegebenheiten des Landlebens bestimmt. Dies kam auch darin zum Ausdruck, dass Feuerbach eine Bienenzucht ausübte und mehrere Jahre Bienenvölker hielt (GW 18, S. 51). Ebenso hatte er mit dem Rechtsrat der Stadt Erlangen Philipp Gottfried Heim am 28. Juli 1839 den „Verein zur Beförderung der Bienenzucht von Mittelfranken“ gegründet und geleitet.²⁰⁵ In einem Brief bemerkte er auch: „Übrigens muss ich in Zukunft meine naturwiss[enschaftlichen] Neigungen beschränken. Sie kosten mir zuviel Zeit, Kraft, Geld, ohne mir etwas einzutragen. O erbärmlicher Grund.“ (GW 18, S. 54). Aus diesen wenigen Hinweisen, die sich beliebig vermehren ließen, ergibt sich, dass Feuerbach ein stets der praktischen Seite des Lebens zugewandter Denker war, der harte geistige Arbeit mit naturgemäßer Betätigung verbinden konnte.

Die Jahre vor der Revolution von 1848/49, die einen weiteren Einschnitt in seinem Leben darstellten, waren erfüllt von reger schriftstellerischer Tätigkeit und mehreren Reisen, vor allem zu der befreundeten Familie Kapp nach Heidelberg; nebenher unternahm er auch manche Fußreise. Wenngleich der Kreis der Menschen, mit denen er in seiner ländlichen Umgebung oder im Schloss verkehrte, seinem bildungsmäßigen Status und seinen geistigen Interessen nur in geringem Maße entsprochen haben dürfte, sein gesellschaftliches Umfeld dieser Zeit war durch Bekanntschaften und Freundschaften mit Menschen geprägt, die zu den Bildungsbürgern der Zeit gerechnet werden müssen. So hielt er Kontakt zu dem ehemaligen höheren bayerischen Beamten Emanuel Gottfried von Herder, der sich ebenso wie der ehemalige Regierungspräsident von Regensburg Albrecht Ludwig von Seutter in Erlangen niedergelassen hatte. Diesem Freundeskreis gehörten auch zwei Erlanger Mediziner an, Franz Jordan Ried und Jakob Herz. Daneben fällt in das Jahr 1843 die persönliche Bekanntschaft mit Arnold Ruge (1803-1888), dem Herausgeber der bereits genannten „Hallischen Jahrbücher“. 1845 begann eine weitere lebenslange Freundschaft zu entstehen, als Feuerbach im Sommer den Dichter Georg Herwegh (1817-1875) kennen lernte. Ein engeres Freundschaftsverhältnis entstand mit dem Landschaftsmaler Bernhard Fries, dem wir ein Bildnis Feuerbachs verdanken. Nicht unerwähnt bleiben darf die Freundschaft mit dem damaligen Nürnberger Verleger und Buchhändler Theodor Cramer, dem später als Gründer der MAN berühmt gewordenen Unternehmer Cramer-Klett. Dieser der Spätaufklärung verpflichtete innovative Bildungs- und

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Wirtschaftsbürger, der nach vier Klassen Gymnasium in Nürnberg sich zum Kaufmann ausgebildete und durch mehrere Beschäftigungen und Reisen ins Ausland (Frankreich und der Schweiz) mit den geistigen Strömungen des Vormärz bekannt geworden war, hatte im ersten Abschnitt seines Lebens einen Verlagsbuchhandel erworben sowie eine Zeitung gekauft und herausgegeben. Nach Unterlagen im Historischen Werksarchiv waren der Verleger sowie junge Zeitungsmann und Ludwig Feuerbach „Duz-Freunde.“²⁰⁶ Erstmals tritt im Briefwechsel des Philosophen der Name „Cramer“ im November 1842 in Erscheinung (GW 18, S. 221), wobei die Textstelle auf eine schon länger bestehende Bekanntschaft oder Freundschaft schließen lässt. Der Unternehmer blieb der Familie Feuerbach ein Leben lang verbunden; er hatte den alternden Feuerbach unterstützt und auch das ursprüngliche Grabmal auf dem Johannisfriedhof, das um 1958/59 durch einen liegenden Grabstein ersetzt wurde, gestiftet. Ebenso verlegte Cramer mehrere Bücher von Friedrich Feuerbach. Im Schrifttum taucht immer wieder die Behauptung auf, er habe „Schriften seines Freundes Ludwig Feuerbach“ verlegt, was nicht zutrifft;²⁰⁷ es liegt wohl eine Verwechslung der Personen vor. Leider ist der Briefwechsel mit Cramer nicht mehr erhalten.²⁰⁸

e) Der Philosoph und die Grundzüge seines Denkens

Wenngleich die Darstellung der Philosophie Feuerbachs nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein kann, ist es zum besseren Verständnis der weiteren Ausführungen erforderlich, wenigstens einige Grundzüge aufzuzeigen. Der Verfasser schließt sich dabei vor allem Wolfgang

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Röd²⁰⁹ und dem bereits erwähnten Simon Rawidowicz an. Ludwig Feuerbach wird in der Philosophiegeschichte der Hegelschen Linken zugeordnet. Diese Zuordnung ist einerseits berechtigt, da er sich selbst als Hegelschüler bezeichnete, andererseits unzutreffend, da er sich bereits Mitte der dreißiger Jahre entschieden von Hegel und seinem begrifflich-spekulativen Denken abwandte. Die Tendenz der Abspaltung der „Linken“ wurde daneben durch David Friedrich Strauß (1808-1874) mit dem „Leben Jesu“ (Tübingen 1835) und Bruno Bauer (1809-1882) mit der „Posaune des jüngsten Gerichts wider Hegel, den Atheisten und Antichristen“ (Leipzig 1841) repräsentiert. Die drei genannten Denker haben nicht nur Hegels Philosophie überwunden, sie sind vor allem durch dessen Religionsphilosophie zu einer entschiedenen Religionskritik des Christentums gelangt. Dabei hatte Feuerbach durch seine Religionsphilosophie, wie sie im „Wesen des Christentums“ (1841, Abb. 12) und den „Vorlesungen über das Wesen der Religion“ (1851) zum Ausdruck kommt, eine materialistische Umdeutung des Hegelianismus vorgenommen und einen neuen, anthropologisch bestimmten Standpunkt bezogen. Das Denken Feuerbachs kann man in drei Perioden einteilen. Einmal die Zeit der Anhängerschaft an Hegel, die vor allem durch seine Dissertation, die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ sowie die drei bereits angeführten philosophiegeschichtlichen Arbeiten (siehe Abschnitt III. 5. c) gekennzeichnet werden. Zu dieser Periode gehören auch eine Reihe von Kritiken, die in verschiedenen Jahrbüchern und Zeitschriften erschienen sind. Mit diesen Schriften erwarb er sich in der Fachwelt einen guten und anerkannten

Namen. Dann eröffneten „Das Wesen des Christentums“ und die oben genannten Vorlesungen sowie die „Grundsätze einer Philosophie der Zukunft“ (Zürich und Winthertur 1843) die Periode des originären, im Gegensatz zur spekulativen Philosophie stehenden Denkens und führten Feuerbach auf den Höhepunkt seines Schaffens und seiner Bekanntheit. Schließlich hatte er in einer letzten Periode seine Philosophie bekräftigt, vor allem die Religionsphilosophie durch die „Theogonie“ (Leipzig 1857) abgeschlossen und die entwickelte philosophische Anthropologie in kleineren Abhandlungen erläutert, wobei auch Fragen der Willensfreiheit und Ethik erörtert wurden; diese veröffentlichte er als Band X der Sämtlichen Werke 1866.

Philosophiegeschichtlich gesehen war Feuerbach in der ersten Periode seines Denkens und Lehrens dem deutschen Idealismus verpflichtet; er überwand diesen durch das umfangreiche „Bayle“-Werk (mehr als 300 Seiten), das Rawidowicz zurecht als „das *Bekennnisbuch* Feuerbachs von 1838“ bezeichnete (S. 63). Unverkennbar deutete sich hier seine religionskritische Haltung an, die wie der Buchtitel sagte, auch ein *Beitrag zur Geschichte der Menschheit* sein wollte. Die erste grundsätzliche Auseinandersetzung mit Hegel geschieht in der in den „Hallischen Jahrbüchern“ veröffentlichten Abhandlung „zur Kritik der Hegel’schen Philosophie“ (1839), wo der neue Standpunkt wie folgt dargelegt wird:

„Die Philosophie ist die Wissenschaft der Wirklichkeit in ihrer Wahrheit und Totalität; aber der Inbegriff der Wirklichkeit ist die *Natur* (Natur im universellsten Sinn des Worts). Die tiefsten Geheimnisse liegen in den einfachsten natürlichen Dingen, die der jenseits schmachttende phantastische Spekulant mit Füßen tritt. Die

Rückkehr zur Natur ist allein die Quelle des Heils.“ (GW 9, S. 61).

Diese grundlegenden Gedanken, die verbunden wurden mit einer Hervorhebung der Sinnlichkeit und einem neuen Ich-Du-Verhältnis, sind in dem epochemachenden Werk „Das Wesen des Christentums“ zum Ausdruck gebracht worden. Dabei hob Feuerbach vor allem die emotionale Komponente des Christentums hervor und legte ein Bekenntnis zum Sinnlich-Empirischen ab. Dieses Buch war kein rein philosophisches Werk, vielmehr Auseinandersetzung mit dem Christentum und der Theologie aus philosophischer Sicht; es war die Überwindung und Widerlegung der Hegelschen Religionsphilosophie. Für die gebildeten Zeitgenossen, die diese Veröffentlichung teils emphatisch begrüßten hatten, bildete sie auch eine *Befreiung* von der Hegelschen Staatsphilosophie, die für einen Teil der repressiven Herrschaftsverhältnisse verantwortlich gemacht wurde. So konnte Engels noch 1888 in Erinnerung an die Zeit des Vormärz über die Stimmung bei seinem Erscheinen schreiben:

„Man muss die befreiende Wirkung dieses Buches selbst erlebt haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen. Die Begeisterung war allgemein: Wir waren alle momentan Feuerbacherianer. [...]. Selbst die Fehler des Buches trugen zu seiner augenblicklichen Wirkung bei. Der belletristische, stellenweise sogar schwülstige Stil sicherte ein größeres Publikum und war immerhin eine Erquickung nach den langen Jahren abstrakter und abstruser Hegelei.“²¹⁰

Feuerbachs Werk hatte auch – zu dessen großer Überraschung – auf die Kunst gewirkt. So widmete Richard Wagner seine Schrift das „Kunstwerk der Zukunft“ (Leipzig 1850) in einer längeren Vorrede „Ludwig Feuerbach in dankbarer Vereh-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

„²¹¹ Ebenso wurde Gottfried Keller durch dieses Denken wesentlich beeinflusst; er ist seit dem Zusammentreffen mit Feuerbach im Winter 1848 in Heidelberg sein lebenslanger Anhänger geworden. Die Reihe der von Feuerbachs Denken in dieser Zeit wesentlich beeinflussten Bildungsbürger ließe sich fortsetzen und würde eine eigene Abhandlung füllen. Es darf in diesem Zusammenhang auf das bereits mehrfach erwähnte Werk von Rawidowicz verwiesen werden.

Das *wesentlich Neue* an Feuerbachs Religionsphilosophie war die Zurückführung der religiösen Vorstellungen auf die menschliche Natur; in ihnen *spiegle sich das Wesen des Menschen wider*, das im Wesentlichen durch die Sinnlichkeit bestimmt werde, nicht primär durch die Vernunft. So entspringt der Glaube an die Unsterblichkeit dem menschlichen Bedürfnis nach Fortdauer des Daseins, die Gottesidee selbst ist unser Wunsch nach Vollkommenheit, Ausdruck des Edelsten, Schönsten, Höchsten, was der Mensch sich denken kann. Da er sich dies aber nicht als seinen innigsten Wunsch, seine tiefste Begierde (als das Wesen seiner Natur) eingestehen kann, erschuf er sich dafür die Gottesidee. Die prägnanteste Formel ist dafür der Satz, der auf dem Feuerbach-Denkmal am Rechenberg in Nürnberg angebracht ist: „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde.“ Im Gegensatz zu der in der Literatur immer wieder zu lesenden Meinung, Feuerbach habe durch seine Darstellung sagen wollen, der Mensch *projiziere* seine Wünsche, das Wesen seiner Natur, in ein „fiktives Jenseits“ (so auch Wolfgang Röd, S. 296), bekannt geworden als Projektionstheorie, wäre es vielmehr zutreffender von einer „Kreationstheorie“ zu sprechen. Dies er-
Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

gibt sich auch aus der Darstellung im abschließenden Kapitel des „Wesen des Christentums“ (künftig WdChr).²¹²

„Ist das Wesen des Menschen das *höchste Wesen* des Menschen, so muss auch praktisch das *höchste* und *erste Gesetz* die *Liebe des Menschen zum Menschen sein*. *Homo homini deus est* [der Mensch ist dem Menschen Gott] – dies ist der oberste praktische Grundsatz, dies ist der Wendepunkt der Weltgeschichte.“ (WdChr S. 444). Abschließend soll Feuerbach nochmals zu Wort kommen:

„Wir haben bewiesen, dass der *Inhalt* und *Gegenstand* der Religion ein durchaus *menschlicher* ist, und zwar menschlicher in dem doppelten Sinne des Wortes, in welchem es ebenso wohl etwas Positives wie Negatives bedeutet, dass die Religion nicht nur die Mächte des menschlichen Wesens, sondern selbst auch die Schwachheiten, die subjektiven Wünsche des menschlichen Herzens, wie z.B. in den Wundern, unbedingt bejaht – bewiesen, dass auch die *göttliche Weisheit menschliche Weisheit*, dass das *Geheimnis der Theologie die Anthropologie*, des absoluten Geistes der sogenannte endliche subjektive Geist ist. Aber die Religion hat nicht das Bewusstsein von der Menschlichkeit ihres Inhalts; sie setzt sich vielmehr dem Menschlichen entgegen, oder wenigstens sie *gesteht nicht ein*, dass ihr Inhalt menschlicher ist. Der notwendige Wendepunkt der Geschichte ist daher dieses *offne Bekenntnis und Eingeständnis*, dass das Bewusstsein Gottes nichts anderes ist als das Bewusstsein der Gattung, dass der Mensch sich nur über die Schranken seiner Individualität erheben kann und soll, aber nicht über die Gesetze, die *positiven Wesenbestimmungen seiner Gattung*, dass der Mensch kein anderes Wesen als *absolutes Wesen* denken, ahnden, vorstellen, fühlen, glauben, wollen, lieben und verehren kann als *das Wesen der menschlichen Natur*.“ (WdChr. S. 443/444).

Feuerbach hatte diese Erkenntnisse in vielfältiger Weise dargestellt und abgewandelt wiederholt. Von durchschlagender Bedeutung wurde sein Denken für die Zeitgenossen auch dadurch, dass er ihm stets ein *praktische Seite* hinzufügte. In der ab-

schließenden Vorlesung in Heidelberg²¹³ heißt es deshalb:

„Allein die Verneinung des Jenseits hat die Bejahung des Diesseits zur Folge; die Aufhebung eines besseren Lebens im Himmel schließt die Forderung in sich: Es soll, es muss besser werden auf der Erde; sie verwandelt die bessere Zukunft aus dem Gegenstand eines müßigen, tatlosen Glaubens in einen Gegenstand der Pflicht, der menschlichen Selbsttätigkeit. Allerdings ist es eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, dass, während die einen Menschen alles haben, die anderen nichts haben, während die einen allen Genüssen des Lebens, der Kunst und Wissenschaft schweben, die anderen selbst das Notwendigste entbehren.“

Und als letzten Satz seiner Vorlesungen umreißt er nochmals die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, nämlich:

„Sie aus Gottesfreunden zu Menschenfreunden, aus Gläubigen zu Denkern, aus Betern zu Arbeitern, aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus Christen, welche ihrem eigenen Bekenntnis und Geständnis zufolge, <halb Tier, halb Engel> sind, zu Menschen, zu ganzen Menschen zu machen.“

Man darf die Sprengkraft dieser Sätze, die noch in der Zeit der Revolution 1849 gesprochen wurden, nicht unterschätzen; ebenso wird man die Wirkungen der Religionskritik Feuerbachs als bedeutend bezeichnen müssen, die von einem großen Teil der gebildeten, vom christlichen Glauben bestimmten Gesellschaft als *Bedrohung ihrer Grundlagen* gesehen wurde. Davon soll später noch kurz die Rede sein.

Hinsichtlich des genuin philosophischen Denkens Feuerbachs ist auf die 1843 erschienenen „Grundsätze einer Philosophie der Zukunft“ hinzuweisen, deren wesentliche Leitmotive im „Wesen des Christentums“ bereits angedeutet sind. So wird die Auseinandersetzung mit dem deutschen Idealismus und der spekulativen Philosophie Hegels fortgesetzt, wobei ihr vorge-

worfen wird, sie sei verkappte Theologie. Positiv gelangt Feuerbach zu einem neuen Sensualismus und einer Anthropologie, die vor allem in seiner Figur des Ich-Du-Verhältnisses einen Ausdruck findet. Diese komplexen Gedanken können hier nur angedeutet werden, sie sind jedoch deshalb wichtig, weil sie einer der Wurzeln des modernen Materialismus darstellen. Einige wenige Stellen sollen dies aufzeigen. So heißt es in § 39 der „Grundsätze“: „Wahr und göttlich ist nur, was keines Beweises bedarf, was unmittelbar durch sich selbst gewiss ist, unmittelbar für sich spricht und einnimmt, [...]. Aber sonnenklar ist nur das Sinnliche; nur wo die Sinnlichkeit anfängt, hört aller Zweifel und Streit auf. Das Geheimnis des unmittelbaren Wissens ist die Sinnlichkeit.“ (GW 9, S. 321). Dennoch, so heißt es etwas später (§ 44), sehen die meisten Menschen die Dinge zuerst nur so, wie sie ihnen erscheinen. Die Aufgabe der Philosophie, der Wissenschaft überhaupt sei, zu den sinnlichen, das heißt den wirklichen Dingen zu kommen und sie nicht in Gedanken und Vorstellungen zu verwandeln, sondern in Gegenständliches (was hier wiederum Sinnliches bedeutet). Doch zu dieser neuen Philosophie und Wissenschaft bedarf es des anderen Menschen, der Gemeinschaft, die mit ihm denkt und spricht. Deshalb sagt er in § 64:

„Der einzelne Mensch für sich hat das Wesen des Menschen nicht in sich, weder in sich als moralischem, noch in sich als denkendem Wesen. Das Wesen des Menschen ist nur in der Gemeinschaft, in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten – eine Einheit, die sich aber nur auf die Realität des Unterschieds von Ich und Du stützt.“

So hat man denn sein Denken als eine naturalistische Anthropologie mit sensualistischer Erkenntnistheorie bezeichnet, „von deren Standpunkt aus rein vernünftige Erkenntnis als unmöglich erscheint

und Wissen von Dingen nur auf Grund von Sinnesempfindungen zustande kommt“ (Röd, S. 298). Wenngleich Feuerbach diese Ansätze nicht wesentlich weitergeführt hatte, unverkennbar wirkte er damit auf die Naturwissenschaften seiner und unserer Zeit. Hinsichtlich der weiteren Wirkungen seiner Philosophie ist auf Rawidowicz hinzuweisen, der dem „Schicksal der Feuerbachschen Philosophie“ 200 Seiten des genannten Werkes gewidmet hat (S. 304-508).

f) Die Revolution von 1848; Feuerbachs Teilnahme, sein politisches Denken

„Die Revolution von 1848/49 war ein zentrales Ereignis des deutschen 19. Jahrhunderts.“²¹⁴ Sie erfasste Feuerbach am Schauplatz Franken, hielt ihn dort aber nicht fest, sondern trieb ihn in das Zentrum der Ereignisse, nach Frankfurt. Ob die Verhältnisse in Mittelfranken dafür den Ausschlag gaben, ist eher unwahrscheinlich, denn aus einem Brief an seinem Verleger Wigand vom 3. März 1848 (GW 19, S. 145/146) geht hervor, dass vermutlich auch persönlich-häusliche Gründe dafür verantwortlich waren. So hatten sich die ehelichen Beziehungen Feuerbachs durch seine onkelhafte Freundschaft mit der Tochter seines Freundes Kapp, Johanna Kapp, die im Laufe des Jahres 1845/46 abgebrochen wurden, verschlechtert, ebenso wie die geschäftlichen Erfolge der Porzellanfabrik in Bruckberg. Er meinte, durch einen Aufbruch sein Leben neu gestalten zu müssen; so schrieb er in dem genannten Brief, dass die französische Revolution auch in ihm eine Revolution hervorgebracht habe, er wollte ohne Weib, ohne Kind, ohne Bücher nach Paris gehen. „Es ist übrigens keineswegs nur allein das in Paris aufgegangene Licht, das Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

mich ins Leben, und zwar in ein neues Leben ruft, es sind auch zugleich höchst traurige Gründe, die Sie mit der Zeit erfahren werden, die mich von hier forttreiben.“ Daneben ist Feuerbachs Entschluss sicherlich ein Ausdruck der nun einsetzenden März-Unruhen, die auch ihn erfasst hatten und die vor allem in Bayern durch die Märzforderungen und Abdankung des Königs großes Aufsehen erregten.²¹⁵ Aber auch in der wichtigsten Stadt Mittelfrankens, Nürnberg, spitzten sich die Ereignisse zu; sie trugen Johann Gottfried Eisenmann am 25. März 1848 als Vertreter der städtischen Bürger ins Vorparlament, wobei seine Reise nach Frankfurt über Würzburg einem Triumphzug glich.²¹⁶ Feuerbach, der zu dieser Zeit mit der Herausgabe und Überarbeitung seiner „Sämtlichen Werke“ beschäftigt war, musste deswegen Anfang April einige Tage zum Verleger Wigand nach Leipzig reisen. Dort traf er Arnold Ruge und konnte Pressemitteilungen lesen, die seine baldige Vokation an eine Universität ankündigten.²¹⁷ Hier darf gleich vermerkt werden, dass alle diese Bemühungen, die im Laufe des Jahres 1848 unternommen wurden, *vergeblich* waren. Feuerbach verfolgte mit großem Interesse die Debatten des noch tagenden Vorparlaments (31. März bis 4. April).²¹⁸ Er hatte die damalige Situation in einem Brief an seine Frau vom 3. April wie folgt charakterisiert. Es stünden sich zwei entgegengesetzte, die Zeit bewegende Grundsätze gegenüber, Republikaner, Demokraten, entschiedene Revolutionsmänner und sogenannte Philister, Bourgeois, d.h. Leute, „die zwar Pressfreiheit, Volksfreiheit etc. wollen, aber doch noch, wenn auch nicht am Königtum, doch an den Königen festhalten wollen.“ (GW 19, S. 147). Ebenso erwähnte

er, dass man einen deutschen Bürgerkrieg befürchte, „zwischen Republik und Monarchie“ und auch „die Zertrümmerung aller Maschinen von den Arbeitern, obwohl in der letzten vorgestrigen Versammlung derselben sie sich gegen eine solche ausgesprochen und sehr friedliche Gesinnung an den Tag gelegt haben sollen.“ (GW 19, S. 148). In einem pathetischen Offenen Brief vom 4. April 1848 ist Feuerbach von einem Ausschuss Heidelberger Studenten aufgefordert worden, für die Nationalversammlung zu kandidieren. Ein Satz daraus soll zeigen, welchen Stellenwert der Philosoph in den Augen der akademischen Jugend hatte:

„Edler Mann! Der seltensten einer, in denen der Geist der neuen Zeit zu tagen begann, Du darfst nicht fehlen bei dem Aufbau, der der Welt und namentlich unserm langgeknechteten Volke zum ewigen Wohle errichtet werden soll.“ (GW 19, S. 150).

Nach Erledigung der Verlagsverhandlungen war Feuerbach wieder nach Bruckberg zurückgekehrt; er hatte sich zu einer Kandidatur für die Nationalversammlung im Ansbacher Raum bereit erklärt. Noch am 21. April war er davon ausgegangen, dass ihn die hiesigen und die benachbarten Landgemeinden wählen würden (GW 19, S. 150); ebenso berichtete er an seinen Verleger, seit seiner Rückkehr nach Bayern sei er mit fast nichts anderem als der Wahl zum Parlament beschäftigt gewesen. „Das Landvolk und ein Teil der Ansbacher Bürger ist für mich, aber die Masse der Bürokraten, Pfaffen und Philister hat alles aufgeboten, mich zu hintertreiben.“ (GW 19, S. 152). Diese Briefstelle lässt auch vermuten, er habe Wahlreden gehalten, denn er berichtete davon, dass seine Tätigkeit „zeither im Reden, nicht im Schreiben“ bestand. Obwohl vom Ansbacher Volksausschuß auch vorge-

schlagen, unterlag er in der Wahl gemäßigt liberalen Vertretern. Ebenso führte der Vorschlag seines Freundes Karl Riedel, für den Münchener Bauhof-Club, einem vor allem aus der Münchener Studentenschaft gebildeten Verein für Volkswohl, zu kandidieren, aus zeitlichen Gründen zu keinem Erfolg (GW 19, S. 473). Von Interesse ist jedoch der Dankesbrief Feuerbachs an Riedel, auf den später noch einzugehen ist.

Wenngleich Feuerbach kein offizieller Volksvertreter wurde, war er spätestens am 24. Mai wieder in Frankfurt. Bereits am 18. Mai war die Nationalversammlung zu ihrer konstituierenden Sitzung in der Paulskirche zusammengetreten; es ist nicht bekannt, ob der Philosoph dabei anwesend war. Er selbst schrieb am 30. Mai seinem Verleger, dass er sich jetzt „am Ort der deutschen babylonischen Nationalverwirrung“ befinde, „aber nicht als Volksvertreter, nicht als Ansässiger, sondern als Vagabund, nicht als Publizist, sondern als kryptopolitischer Privatier, und sehe mit einem keineswegs sokratischen, sondern vielmehr hippokratischen Gesichte dem baldigen Ende meiner Geldbörse entgegen.“ (GW 19, S. 154). Werner Schuffenhauer hat in den Anmerkungen zu dem eben zitierten Brief ausgeführt, dass Feuerbach Inhaber eines provisorischen Journalistenplatzes in der Nationalversammlung war, jedoch mit anderen für Organe der Linken berichtenden Korrespondenten nach einiger Zeit diesen Platz wieder verlor; ob er tatsächlich als Berichterstatter tätig war, konnte bislang nicht aufgeklärt werden.

Feuerbachs kritische Haltung zum Parlament hatte sich im Laufe der Verhandlungen immer mehr verstärkt. Wenngleich er Heckers Dreinschlagen verurteilte, kam er

schon Ende Mai zu der Aussage, dass es bald zu einem entscheidenden Bruch „zwischen den Halben und den Ganzen, den sogenannten Konstitutionellen und den Republikanern“ komme. (GW 19, S. 153). Vom Parlament erwartete er sich nichts als „unheilvolle Halbheiten“; die große Mehrheit werde die entscheidenden Fragen der Zeit nicht lösen. „Der Minorität [gemeint sind die republikanisch gesinnten Abgeordneten, d.V.] fehlt es nicht an Geist und Mut, aber an Einigkeit und praktischen Takt. Sie wird unterliegen, aber ihre Sache siegen, jedoch nicht im Parlament, sondern außer demselben.“ (GW 19, S. 155). Ebenso war er davon überzeugt, dass die Majorität des Parlaments keineswegs die Mehrheit des Volkes verkörpere. Im Juni berichtete er seinem Verleger, dass er das Parlament nur noch solange besuchen wolle, bis die Frage nach der Exekutivgewalt behandelt würde; sein Verbleiben in Frankfurt habe nur damit zu tun, dass er auf der Suche nach einer neuen Tätigkeit war. (GW 19, S. 165). Doch alle verfolgten Objekte, seien es solche für eine Berufung an eine Universität oder die Übernahme einer Redaktion oder Mitredaktion an einer Zeitung, schlugen fehl.

Wie lange Feuerbach den Verhandlungen der Nationalversammlung wirklich beiwohnte, konnte nicht festgestellt werden. Im September 1848 hatte er Frankfurt verlassen und aus Darmstadt an seinen Verleger geschrieben:

„Mich hat die Politik aus Frankfurt vertrieben. Ich habe es nach den letzten trübseligen Ereignissen [gemeint sind die Straßenkämpfe in Frankfurt, d. V.] dort nicht länger aushalten können. Die teutsche <Freiheit und Einheit> ist ein teuflischer Hohn auf die Freiheit und Einheit. Wir sind ganz wieder auf dem Wege, den wir schon im Jahre 1832 zu unserer Schande einge-

schlagen haben – wir haben uns nur erhoben, um so tiefer wieder zu sinken.“ (GW 19, S. 184).

Noch in Frankfurt hatte er an einigen Kongressen und Veranstaltungen teilgenommen, ohne dabei besonders hervorzutreten. Zum einen war er beim Demokratikongress vom 14.-17. Juni, dem er als Mitglied angehörte, anwesend, wobei er „stets nur die Rolle eines passiven, aber nicht tätigen – höchstens nur in Konversation mitredenden, lehrenden, auch lernenden, warnenden Mitglieds“ spielte. (GW 19, S. 157). Zum anderen war er am Kongress zur Schaffung einer „Freien deutschen Akademie“ vom 27. bis 29. August beteiligt. Diese demokratische, bildungspolitische Initiative (Petition), die auch seine Unterschrift trug, fand bei der Nationalversammlung jedoch keine Resonanz und verwehte im Wind.

Feuerbachs wirklicher Beitrag zur Revolution war der Versuch, diese friedlich in den Köpfen vor sich gehen zu lassen, indem er durch den Vortrag seiner Philosophie ein *neues Bewusstsein* in den Menschen schaffen wollte. Noch im August war ihm von Heidelberger Studenten die Bitte vorgetragen worden, Vorlesungen über Religionsphilosophie zu halten, wozu er seine grundsätzliche Bereitschaft erklärt hatte. Der Plan wurde verwirklicht, jedoch verweigerte die Universität ihm den Hörsaal. So wurden denn die Vorlesungen öffentlich in der Zeit vom 1. Dezember 1848 bis 2. März 1849 im Rathaussaal zu Heidelberg unter großer Beteiligung von links gerichteten Demokraten, Studenten, Arbeitern und Handwerksgesellen abgehalten. Alle, die rückblickend darüber berichtet haben, vor allem Gottfried Keller, waren zutiefst von der Art des Vortrags und dem großen Gedankenreichtum der Vorlesungen berührt. Ebenso gibt da

die Adresse des Heidelberger Arbeiterbildungsvereins vom 16. März 1849 bedruckt (GW 19, S. 208).

Ein letzter Abschnitt soll in wenigen Sätzen Feuerbachs politischem Denken gewidmet werden. Dieses kommt am besten in dem an seinen Freund Karl Riedel gerichteten Brief vom 26. April 1848, der bereits oben erwähnt wurde, zum Ausdruck. Darin bekannte er:

„Ich bin zwar Republikaner dem Prinzip nach, ich halte die Republik für die einzige, der Würde des menschlichen Wesens entsprechende Staatsform, aber ich betrachte die konstitutionelle Monarchie als eine zeitliche Notwendigkeit, als die notwendige Vorschule der Republik. [...] Ich will für jetzt und die nächste Zukunft nichts weiter als die vollständige Verwirklichung und Feststellung der von allen deutschen Völkern einstimmig in Anspruch genommenen Rechte und Freiheiten; ob diese in einer Monarchie oder Republik stattfindet, ist mir eins. Ich halte mich überall an das Wesen, an die Sache, nicht an die Form, an den Namen. Mit Pressfreiheit usw. bin ich lieber Monarchist als Republikaner ohne Pressfreiheit usw.“ (GW 19, S. 151).

Ein wahrhaft überzeugendes Bekenntnis zur mit friedlichen Mitteln erstrebten Demokratie! Die bereits oben angeführten Aussagen zu demokratischen Fragen müssen hier nicht wiederholt werden, jedoch ist auf seine Prophezeiung über den Sieg der Demokratie hinzuweisen, auf die er auch in einem Brief an seine Frau Bezug nahm:

„Der demokratische Geist, d.h. der Geist, welcher die Staatsangelegenheiten nicht zur Sache einer besondern bevorrechtigten Kaste oder Klasse von Menschen, sondern zur Sache aller, zur Volkssache machen will, wird und muss siegen, denn nur mit seinem Siege erfüllt sich die Aufgabe der Menschheit.“ (GW 19, S. 169).

Die *Gefahr*, die von Feuerbachs Denken für die herrschenden Mächte ausging, lag nicht in erster Linie in seinem Demokratie-

bekenntnis – hier ist eine Nähe zu vielen anderen Zeitgenossen gegeben – sondern auf einer anderen Ebene: Der These von der anthropologischen Wurzel der Religion. Wenn Gott ein Geschöpf des Menschen ist, ein Wunsch, ein Wille, eine innere Notwendigkeit, dann ist auch das vielen staatlichen Ordnungen Europas zugrundeliegende Gottesgnadentum eine menschliche Schöpfung, die der *Sicherung der Machtstrukturen der herrschenden Klassen* diene. Diesen Gedanken hatte Feuerbach schon in einem unveröffentlichten Manuskript aus der zweiten Hälfte des Jahres 1841 ausgedrückt:

„Die Perioden der Menschheit unterscheiden sich nur durch religiöse Veränderungen. Nur da geht eine geschichtliche Bewegung auf den Grund ein, wo sie auf das Herz der Menschheit eingeht. Das Herz der Menschheit ist die Religion.“ Und etwas später. „Ist in uns bereits eine Revolution in religiöser Beziehung vor sich gegangen? Ja. Wir haben kein Herz, keine Religion mehr, das Christentum ist negiert – negiert selbst von denen, die es noch festhalten –, aber man will es nicht laut werden lassen, dass es negiert ist; man gesteht es aus Politik nicht ein, macht sich ein Geheimnis daraus; man täuscht sich absichtlich und unabsichtlich darüber [...]“.²¹⁹

Und im Vorwort zur Herausgabe der Vorlesungen über das Wesen der Religion sprach er diesen Gedanken dann nochmals aus: „Die Märzrevolution war überhaupt noch ein, wenn auch illegitimes Kind des christlichen Glaubens.“ (GW 6, S. 5). Feuerbach, der sowohl die monarchischen wie die linksdemokratischen Kräfte der Paulskirche kritisiert hatte, war überzeugt, dass erst die *Revolution in den Köpfen*, und das hieß für ihn durch die Zurückführung der Theologie auf die Anthropologie, vor sich gegangen sein muss, damit der „jüngste Tag der Monarchie und Hierarchie“ (GW 6, S. 4) anbrechen kann.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Solange die herrschenden Mächte den Regierungsauftrag von Gottes Gnaden in Übereinstimmung mit der stillschweigenden Mehrheit des Volkes ableiten konnten, kann es keine Demokratie geben: Erst die Entchristianisierung der Herrschaftsansprüche wird die Revolution zum Siege führen; dies war Feuerbachs tiefste Überzeugung.

g) Rückkehr nach Bruckberg, Umzug nach Nürnberg und letzte Lebensjahre

Nicht nur bei einem Großteil der deutschen Gebildeten, sondern auch für Ludwig Feuerbach war das Scheitern der Revolution eine tiefe Enttäuschung. Dennoch wird heute übereinstimmend die Meinung vertreten, dass bei allem Scheitern die gesellschaftlichen Veränderungen unübersehbar waren. Wichtig wurden die Veränderungen, die auch Feuerbach herbeigesehnt hatte, die „mentalen Folgen“.²²⁰ Was politisch nicht gelungen war – weder die „teutsche“ Einheit noch ihre Freiheit wurde erreicht –, begann in den Köpfen zu wirken. „In der Wirklichkeit und noch mehr in den Köpfen veränderte die Revolution von 1848/49 so viel, dass sie nur bedingt als gescheitert gelten kann.“²²¹ Dennoch bedeuteten die folgenden Jahre, die durch den „unseligen Kompromiss von 1850 zwischen Bourgeoisie und Feudaladel“ (GW 1, 2.Aufl., S. XLV) gekennzeichnet waren, im Bereich der akademischen Philosophie ein erneutes Aufleben der idealistischen und eklektizistischen klassischen deutschen Philosophie; hier waren Feuerbachs Ideen nicht mehr gefragt. Politisch folgte nun die Zeit der Reaktion. „Es war der Versuch, den konservativ-bürokratischen Obrigkeits- und Ordnungsstaat wieder fest zu etablieren
Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

und gegen allen Liberalismus und all die Tendenzen, die zur Revolution geführt hatte, abzuschirmen.“²²² Im Übrigen ist Feuerbach in der von König Max II. im Jahre 1852 von der Regierung in Ansbach angeforderten Liste der Personen aufgeführt, „welche sich in den Jahren 1848 und 1849 gegen den Thron und die Regierung besonders hervorgethan haben.“²²³ Dabei wurden er und sein Schwager Stadler (in der Liste fälschlich Stadler geschrieben) so charakterisiert:

„Sehr eifrige Demokraten, erklärte Atheisten, und letzterer insbesondere Gönner und Freund des Erzdemokraten, früheren Schulgehilfen Peter Scheuerstuhl in Ansbach, der sich inzwischen selbst entleibt hat.“ (Liste Nr. 77).

Aus dem Gesagten ist verständlich, dass Feuerbach nach 1850/51 weitgehend dem Vergessen anheim fiel und auch totgeschwiegen wurde. Dazu kam, dass er sich nach den Heidelberger Vorlesungen wieder nach Bayern zurückbegeben musste, einmal um die Pension des Königs weiterhin zu erhalten, zum anderen weil es für ihn immer noch keine wohlfeilere Wohnung und seiner Stimmung besser entgegenkommende Ortschaft als Bruckberg gab. Er kam in dieser Zeit auch mehrmals mit der Obrigkeit in Konflikt; so wurde er im Januar 1851 mit fadenscheinigen Gründen aus Leipzig ausgewiesen (GW 19, S. 267) und im Juni des gleichen Jahres wurde seine Wohnung in Bruckberg durchsucht. (GW 19, S.295). Zwei herausragende literarische Leistungen kennzeichnen diese Periode, einmal die Herausgabe des ungedruckten Nachlasses seines Vaters (2 Bände, Leipzig 1851), zum anderen das Erscheinen der „Theogonie nach den Quellen des klassischen hebräischen und christlichen Altertums“ (Leipzig 1857). Beide, mit großer

Mühe und Akribie geschaffenen Werke, fanden wenig oder gar keinen Widerhall. Vor allem die „Theogonie“, die er seine „einfachste, vollendetste, reifste Schrift, in der ich man ganzes geistiges Leben von Anfang bis zu Ende reproduziert [habe]“ nannte (GW 20, S. 292/293), blieb im offiziellen Geistesleben der Zeit nahezu unbeachtet. Ebenso erwies sich die Herausgabe des väterlichen Nachlasses als geldlicher Misserfolg.

Neben der Weiterführung der religionskritischen Arbeiten hatte sich Feuerbach seit 1849 in immer stärkeren Maße naturwissenschaftlichen Fragen zugewandt. Vor allem durch die Bekanntschaft mit Jacob Moleschott (1822-1893),²²⁴ einem Mediziner, dessen Buch „Lehre der Nahrungsmittel für das Volk“ (Erlangen 1850), das er in einem längeren Aufsatz mit dem Titel „Die Naturwissenschaft und die Revolution“ (Leipzig 1850) besprochen hatte, war dieses Thema wieder aktuell geworden. Der in dieser Abhandlung vorkommende provokante Satz „Der Mensch ist, was er ißt“ (GW 10, S. 367), brachte ihn in den Geruch eines platten Materialisten. Daneben zeigte sein Nachruf auf den Hausarzt der Familie, Dr. Friedrich W. Heidenreich (1798-1857), dessen Schwester Henriette mit Feuerbachs Bruder Joseph Anselm verheiratet war (siehe Abschnitt III. 2. c-e), eine intensive Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Fragen. (GW 11, S. 421-425).

Bedeutungsvoll wurde für Feuerbach die im Frühherbst 1857 einsetzende Freundschaft mit dem 1835 nahe Petersburg geborenen Finnen Andreas Wilhelm Bolin, der in Helsinki Philosophie studiert hatte und seither mit Feuerbachs Denken vertraut war. Wir verdanken ihm die erste umfangreiche Herausgabe von Feuerbachs

Briefen sowie die Grundlagen aller bisher erschienenen Biographien, da er sowohl den Denker als auch dessen Familie mehr als fünfzehn Jahre persönlich gekannt hatte und mit vielen nur aus dem persönlichen Verkehr stammenden Einzelheiten vertraut war. Bolin war zudem Feuerbachs Anhänger und Schüler und stand zu ihm in einer Art Vater-Sohnbeziehung (er war beim ersten Zusammentreffen 22 Jahre jung, Feuerbach 53 Jahre alt).

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse der Porzellanfabrik in Bruckberg so verschlechtert, dass bereits Anfang 1859 der Konkurs nicht mehr abwendbar schien; er zog sich dann jedoch noch über ein Jahr hin. Feuerbach hatte dies in einem Brief vom 20. Oktober an den Freund Friedrich Kapp, einen Rechtsanwalt, sehr drastisch geschildert und dabei betont, dass seine Frau schon seit 1848 keine Zinsen mehr „von ihrem mütterlichen Voraus bezogen“ und er „selbst nie etwas von der Fabrik genossen, ja sie durch bedeutende Geldvorschüsse, die nun auch alle zum Teufel sind, unterstützt habe, in die Not und Schmach eines Bankrotts hingezogen [werde].“ (GW 20, S. 260). Daneben hatte die Familie, die nun auch das Wohnrecht im Schloss verlor, zu dieser Zeit so geringe Geldmittel, dass der im Spätsommer 1860 notwendig werdende Umzug nur durch bedeutende Vorschüsse von Freunden aus der Ferne ermöglicht werden konnte. (GW 20, S. 286/87). Bereits während des Sommers 1860 suchte Feuerbach nach einer neuen Wohnung, die er am Fuße des Rechenbergs bei Nürnberg in dem gutsherrlichen Bauernhof der Familie Behaim von Schwarzbach im dortigen „Herrenhaus“ (Abb. 13, 14) fand (ehemals gelegen auf dem Eckgrundstück der heutigen Winzelbürg-/Sulzbacherstraße).

Die Gründe für die Wahl dieses Ortes lagen einmal darin, dass in Nürnberg noch zwei seiner Schwestern und der Bruder Friedrich lebten, zum anderen sollte auch die Ausbildung der Tochter (damals 21 Jahre alt) fortgeführt werden; ebenso bildete die Nähe zu einer großen Stadt (Nürnberg hatte 1860 insgesamt 61.336 Einwohner) mit Bibliotheksnutzung und Mitgliedschaft in Lesegesellschaften die Möglichkeit einer Fortführung der literarisch-philosophischen Arbeiten. Hinsichtlich weiterer Einzelheiten zur Einmietung und der ersten Zeit am Rechenberg wird auf die Forschungsergebnisse des Verfassers in der bereits zitierten kurzen Abhandlung „Die Familie Feuerbach in Franken“, Abschnitt IV, hingewiesen.²²⁵ Dadurch konnten zwei bisher unbekannte Briefe Feuerbachs an den Verwalter der Behaim-Stiftung Ulsch und der Originalmietvertrag gefunden werden. Diese Archivalien sollen im Rahmen der „Gesammelten Werke“ in Band 21 veröffentlicht werden. Ebenso ließ sich dabei Art und Größe des Herrenhauses, in dem Feuerbach sich eingemietet hatte, feststellen. Dieses entstand nach 1648 und war ursprünglich nur als Sommerhaus gedacht; es erfuhr vor dem Einzug des neuen Mieters einen Umbau, um winterfest gemacht zu werden. Feuerbach bezog mit Ehefrau und Tochter das Obergeschoss, wo er bis zu seinem Tod 1872 lebte. Da sein geräumiges Arbeitszimmer nicht heizbar war, hatte er auf eigene Kosten eine Dachkammer ausbauen und mit Ofen versehen lassen; dies wurde auch deshalb notwendig, da im Erdgeschoss ein Schuhmacher mit Familie eingezogen war, was naturgemäß zu einer gewissen Lärmbelästigung führte, die der Denker als überaus störend empfand. Feuerbach stand zu seinem neuen

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Domizil in einem ambivalenten Verhältnis. Einerseits begrüßte er die reizende Lage („Auch war ich höchst glücklich in betreff meiner neuen Wohnung.“), wobei er vor allen an die Örtlichkeit des Rechenbergs gedacht haben mag mit dem schönen Blick auf die Nürnberger Burg (damals noch auf große Teile der Stadt), andererseits fühlte er sich „exiliert“ im Hinblick auf 24 Jahre Bruckberg – den er seinen „geliebten Musensitz nannte – (GW 20, S. 268/69, 309), und glaubte sogar, wie er seinem Tagebuch anvertraute, dass seine „Scheidung von Bruckberg eine Scheidung der Seele vom Leibe [ist].“²²⁶ Und etwas pathetisch fuhr er fort: „Ich habe heute meinen Miethkontrakt mit H. v. B., und damit vielleicht mein Todesurteil unterzeichnet.“

Die folgenden Jahre waren überschattet vom Nachlassen der Arbeitskraft Feuerbachs und damit der Unmöglichkeit, durch schriftstellerische Arbeit Geld zu verdienen. Sehr bald griffen Freunde aus der Revolutionszeit, so Heinrich Benecke, Friedrich Kapp, Carl Vogt und vor allem Otto Lüning²²⁷ helfend ein, um ihrem verehrten Freund geldlich zu unterstützen. Da dieser eine Unterstützung als beschämend empfand, wurde der Weg über Spenden des am 16. September 1859 gegründeten Deutschen Nationalvereins und angebliche Honorarvorschüsse gewählt. Carl Vogt drückte diesen Sachverhalt auf eine sehr herzliche Weise wie folgt aus:

„Das Geld kömmt nicht von mir und nicht von einem einzelnen, aber von Leuten, die alle einst in der Lage waren, Unterstützung von Freunden und Parteigenossen annehmen zu müssen, die aber jetzt sich in Verhältnissen befinden, wo sie das einst Empfangene an anderen wettmachen können, denen sie Liebe und Verehrung zollen. Sie werden also mir kein Geld schicken, weil sie mir keins schuldig sind; Sie werden es für

sich brauchen, als Dank-Honorar von Schülern, die aus ihren Büchern mit gelernt zu haben, vernünftige Menschen zu sein [...].“ (GW 20, S. 290).

Die auf diese Weise annehmbaren Unterstützungen wurden daneben durch eine Initiative der Freunde bei der Deutschen Schillerstiftung zu einer zusätzlichen Dauerhilfe, da Feuerbach für drei Jahre, ab Oktober 1862, eine „Ehrengabe“ von 900 Rheinischen Talern gewährt und bis an sein Lebensende jeweils verlängert wurde.²²⁸

Die literarisch-philosophische Produktion der zwölf Nürnberger Jahre bestand in einer Reihe kleinerer Abhandlungen, wovon die Arbeit „Über Spiritualismus und Materialismus, besonders in Beziehung auf die Willensfreiheit“ die wichtigste darstellt. Sie ist, wie teilweise auch die anderen Schriften dieser Zeit, eine Auseinandersetzung mit den neueren philosophischen Strömungen sowie der Versuch, sich mit Fragen der Ethik auseinander zu setzen. Sie erschienen, wie bereits erwähnt, im Jahre 1866 mit dem letzten und zehnten Band der „Sämtlichen Werke“ (zum großen Teil enthalten in GW 11). Nach diesem Zeitpunkt veröffentlichte Feuerbach keine Schriften mehr. Aus dem Nachlass konnte Karl Grün noch zwei Abhandlungen herausgeben, wovon eine Fragment geblieben ist. Damit endete die schriftstellerische Arbeit des Philosophen. Die Nürnberger Jahre zeigten sein großes Interesse an politischen Fragen. Vor allem der Briefwechsel mit dem Arzt und Politiker Otto Lüning (1818-1868)²²⁹ lässt erkennen, dass die Gedanken des liberalen „Deutschen Nationalvereins“, dem Lüning als Mitglied des leitenden Ausschusses angehörte, auch *seine politischen Ziele* waren. So konnte er diesem im Novem-

ber 1860 schreiben: „Mit Deinen politischen Ansichten stimme ich vollkommen überein“ (GW 20, S. 300); und im März 1863 schrieb er an denselben: „Ob Du gleich seit langer Zeit kein schriftliches Zeichen von mir erhalten hast, so habe ich doch stets im Geiste mit Dir und Deinen Parteigenossen korrespondiert und sympathisiert“ (GW 21, Nr 1003).²³⁰ Darüber hinaus ist Feuerbach im Mitglieder-Verzeichnis vom 10. Februar 1863²³¹ des am 19. März 1859 in Nürnberg gegründeten „Bürger-Vereins“²³² als ordentliches Mitglied mit der Nr. 71 eingetragen. Als Vorstand dieses Vereins wird für 1860 der Arzt Dr. Baierlacher genannt, der auch Feuerbachs Hausarzt gewesen ist. Für die Zeitgenossen bildete der „Bürger-Verein“ das Sammelbecken der Mitglieder und Sympathisanten des „Deutschen Nationalvereins“,²³³ wenngleich jener sich bemühte, nicht als politischer Verein eingeordnet zu werden, da mit dieser Klassifizierung gemäß dem bayerischen Vereinsgesetz von 1850 eine verstärkte polizeiliche Überwachung verbunden war und leicht ein Verbot drohte. Schließlich gründeten Mitglieder des „Nationalvereins“ im Jahre 1863 in Nürnberg den bayerischen Zweig der Fortschrittspartei. So konnte Hugo Eckert zurecht feststellen:

„Mit der Gründung eines Bürgervereins im Jahre 1859, der von der Polizei als demokratische Partei bezeichnet wurde, begann eine neue politische Ära in Nürnberg. Obwohl er mit Rücksicht auf das strenge Vereinsgesetz zunächst auf ein aktives Wirken in der Öffentlichkeit weitgehend verzichten musste, gelang ihm im Jahre darauf bei den Wahlen zum Gemeindegremium [...] ein klarer Sieg. Von 1869 bis 1908 herrschten die Fortschrittler unangefochten im Rathaus.“²³⁴

Feuerbachs politische Haltung in den sechziger Jahren muss nach dem oben Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Gesagten als *links-liberal* angesprochen werden. Dies kommt auch in der Auseinandersetzung mit Ferdinand Lassalle, der 1863 den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ gründete, zum Ausdruck. Dieser übersandte Feuerbach die vollständige Serie seiner politischen Flugschriften, worauf jener ausführlich antwortete und im Hinblick auf die Fortschrittspartei folgendes ausführte:

„Wer gegen diese ist, wirbt, wenn auch wider Willen und Wissen, nur für die Reaktion. Sie haben auch in der Kritik dieser Partei vollkommen recht, aber nur im Prinzip, in der Theorie, die abstrahiert von den örtlichen und zeitlichen Bedingungen und Beengungen, an die das Handeln, die Praxis namentlich im Status civilis [bürgerlichen], nicht naturalis [Naturzustand] gebunden ist. Ich selbst bin „Konstitutioneller“, aber nur bedingter, nur temporärer, nur deswegen, weil nur unter dieser Bedingung und Beschränkung [...] die Möglichkeit zu Handlungen gegeben ist, die zwar noch unendlich fern sind von dem Ziele der Demokratie, aber gleichwohl die Verwirklichung desselben zur unausbleiblichen Folge haben. Die Idee des Arbeiterstandes wird realisiert werden, aber zunächst auf Umwegen. Erst wenn [...] beseitigt ist, was die Fortschrittspartei bekämpft, wird weiteren Schritten der Menschheit Platz und Luft gemacht.“ (GW 21, Nr. 1012).

Feuerbach, der trotz großer Entschlossenigkeit seine Reisefreudigkeit nicht verloren hatte, besuchte im August 1864 Berlin, wo er sich drei Wochen aufhielt und alte Freunde aufsuchte. Im Juli/August 1865 kam es auf dem Rechenberg zum persönlichen Treffen des Philosophen mit einem Bäcker und Gastwirt aus Goisern in Tirol, dem „Bauern-Philosophen“ Konrad Deubler.²³⁵ Die überaus hohe Wertschätzung des Tirolers für Feuerbachs Philosophie führte zu einer *tiefen Freundschaft*, die einen Besuch Feuerbachs in Begleitung seiner Tochter in Tirol im Sommer 1867 zur Folge hatte. Deubler musste

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

wegen seiner atheistischen Gesinnung (bei seinen Büchern wurde auch „Das Wesen des Christentums“ beschlagnahmt), die als „Religionsstörung“ angeklagt wurde, eine zweijährige Zuchthausstrafe verbüßen. Er hielt auch nach dem Tod des Philosophen Kontakte zur Familie aufrecht.

Den Krieg von 1866 betrachtete Feuerbach als unumgänglichen Weg zur Überwindung der Kleinstaaterei, die Vorherrschaft Preußens hielt er für ärgerlich. (GW 21, Nr. 1102). Die im Februar 1867 bei der Familie einquartierten preußischen Soldaten wurden bestens versorgt. Zu dieser Zeit erkrankte Feuerbach und wurde bettlägerig; es handelte sich um einen leichten Schlaganfall, dessen Auswirkungen bald verschwanden. (GW 21, Nr. 1108). Die erwähnte Sommerreise nach Goisern brachte eine körperliche und seelische Erholung, die zu neuem Schaffen eingesetzt wurde. Auf der Rückreise von Tirol machte Feuerbach, der mit seiner Tochter unterwegs war, einen kurzen Besuch in München, vor allem, um die Bilder seines Malerneffen Anselm anzusehen. Es ist bekannt, dass beide sich geschätzt haben: Anselm kannte die Werke seines Onkels und zitierte daraus (siehe Abschnitt III. 7.). Die Adelsherrschaft nannte er die Ursache für eine die Freiheit unterdrückende Reaktion und zitierte einen Satz der französischen Revolution: „Es wird nicht [eher] besser, als bis an dem letzten Pfaffendarm der letzte König hängt.“ (GW 21, Nr. 1135). Für die letzten Jahre ist noch die Freundschaft mit zwei Männern zu erwähnen, die für die Nürnberger Jahre wichtig wurden, zum einen den Prediger der freireligiösen Gemeinde Carl Scholl (1820-1907), zum anderen den Sekretär im Germanischen Nationalmuseum Enno Hektor, wobei der

erstere der Familie nach dem Tod des Philosophen vielfach beistand. Aus dem Briefwechsel geht hervor, dass er sich in dieser Zeit positiv zur Frauenemanzipation äußerte, wenngleich es zu keiner öffentlichen Stellungnahme kam. (GW 21, Nr. 1163). Der „Freireligiösen Gemeinde“ ist er nie beigetreten; ob er Mitglied der Nürnberger Sozialdemokratie (damals noch SDAP) wurde, wird im nächsten Kapitel erörtert. Ohne Zweifel stand er sozialdemokratischem Gedankengut nahe.

Im Juli 1870 erlitt Feuerbach einen zweiten Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte; es begann ein nahezu zweijähriges Siechtum, das nur von wenigen Besserungen unterbrochen wurde. Feuerbach sprach noch weniger als früher, verwechselte Wörter und Namen und vegetierte meistens vor sich hin. Erneut machten sich geldliche Schwierigkeiten bemerkbar, vor allem, da Otto Lüning, der zuverlässige Geldbeschaffer, bereits 1868 gestorben war. Der Philosoph verstarb am 13. September 1872 auf dem Rechenberg und wurde zwei Tage später unter überaus großer Beteiligung der Bevölkerung, es dürften 5.000-6.000 Trauergäste gewesen sein, auf dem Johannisfriedhof in Nürnberg (Grab-Nr. K 75 im südlichen Teil des Friedhofs mit Hinweisschild, Abb. 16) begraben. Zur Teilnahme an der Feier hatten neben dem Bürgerverein und der Freien religiösen Gemeinde, die jeweils Redner stellten, auch die Sozialdemokratie aufgerufen (Fürther Demokratisches Wochenblatt vom 14. September 1872 Nr. 37, S. 1, Abb. 15). Wie aus den Akten des Stadt-Magistrats Nürnberg hervorgeht, war die Beerdigung eine hochpolitische Angelegenheit geworden, zu der 29 Polizeibeamte, teilweise in Uniform,

teilweise in Zivil abgestellt wurden.²³⁶ Die Sozialdemokratie hatte die Feier zu einer Demonstration instrumentalisiert, ein Musikkorps und einen Redner gestellt und zwei rote Fahnen mitgeführt, was noch zu politischen Verwicklungen führte. Die amtliche „Nürnberger Stadtchronik“ vermerkte das Ereignis des Todes des „bekannten atheistisch-demokratischen Philosophen“ und das Verhalten der Sozialdemokraten mit den Worten an, „so eigneten sich die Sozialdemokraten ihn als den ihrigen zu und suchten sein Begräbnis zu einer Demonstration zu gebrauchen.“²³⁷ Die Texte der Hauptredner (vor allem Carl Scholls) sind erhalten und veröffentlicht worden. Daneben berichtete die Nürnberger Presse, am ausführlichsten der Fränkische Kurier 1872 in den Nummern 472, 473, 475 und 479, ebenso der Nürnberger Anzeiger und die Nürnberger Presse über das Ereignis.

h) Mensch, Charakter, Lebenswelten

Nach dem bisher Gesagten verwundert es nicht, dass ebenso wie die Philosophie Feuerbachs auch die Beurteilung des Menschen und seines Charakter – je nach der Haltung des Beurteilenden zum Christentum – eine konträre Würdigung erfahren werden und stark emotional aufgeladen sind. Der Historiker hat in erster Linie zeitgenössische Quellen zu befragen, die auch in reicher Fülle vorhanden sind. Daneben wird er selbstbiographische Zeugnisse heranziehen, ihnen jedoch kritisch begegnen müssen.

Feuerbach hatte im Wesentlichen das Leben eines liebenden und sorgenden Ehemanns und Familienvaters (siehe den Briefwechsel mit seiner Verlobten und Ehefrau Bertha sowie der Tochter Lore) geführt, der seinen Beruf, die Schriftstel-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

lerei, sehr ernst nahm, jedoch dadurch die Seinen nur bescheiden ernähren konnte. Daneben war er geprägt und *sehr verbittert durch die Erfolglosigkeit aller Bemühungen* um eine akademische Anstellung. Schließlich begegnete ihm nicht nur in der Zeit des Vormärzes, sondern auch nach der Revolution eine permanente Ablehnung der herrschenden geistigen und politischen Mächte. Er war in seinem Verhältnis zu seiner Familie das, was man im 19. Jahrhundert einen „Hausvater“ nannte, hatte das Geld in Händen und bestimmte seine Verwendung. Dies geht auch aus den im 21. Band der „Gesammelten Werke“ zur Veröffentlichung anstehenden Briefen Bertha Feuerbachs an Emma Herwegh und Wilhelm Bolin hervor. Immer wieder ist die Rede vom fehlenden Geld und davon, wie man es beschaffen könne.²³⁸ Zu diesen Schwierigkeiten kamen die Stimmungsschwankungen Feuerbachs, die bekanntlich ein Charakteristikum der Dynastie-Mitglieder waren. Wenngleich er im Denken eine überaus klare, sein ganzes Leben anhaltende Linie verfolgte, war er in den praktischen Fragen des Lebens teilweise von Entschlusslosigkeit geprägt, die Bolin mehrmals angemerkt hat. Immer wieder begegnet bei seiner Schilderung der Lebensumstände ambivalentes Denken, da er Bruckberg beispielsweise seinen „Musensitz“ aber auch sein „Exil“ nennt. Seine Lebensweise beschrieb er 1851 in einem Brief an Joseph Schibich wie folgt:

„Meine Lebensweise ist höchst einfach, regelmäßig und naturgemäß – alle meine Werke sind Früchte des Tags nicht der Nacht, des natürlichen nicht des künstlichen Lichts, der gesunden Nüchternheit, nicht der Aufregung und Überreizung durch Genüsse. [...] Erst am Abend, nach getaner Arbeit, ungefähr nach 8 oder um 9 Uhr, trinke ich Bier, wobei ich eine Pfeife schmau-

che, mich unterhalte oder Zeitungen u.dgl. lese.“ (GW 19, S. 323).

Von seiner Naturverbundenheit wurde bereits mehrmals berichtet; er war ein fleißiger Waldgeher, Bienenfreund und guter Beobachter der Natur. Von den Zeitgenossen haben ihn der bereits erwähnte Carl Beyer (oder Bayer), der Feuerbach aus der Bruckberger Zeit kannte²³⁹ sowie eine Verwandte, Julie Stadler, die ebenso im Schlosse aufgewachsen ist,²⁴⁰ eingehend beschrieben. Übereinstimmend heben sie die in der Selbstbeschreibung erwähnte einfache, schlichte Art hervor. Die Einfachheit seiner Kleidung, sein bescheidenes, selbstloses Wesen, von mittelgroßer schlanker Gestalt, seit der Revolution mit einem Heckerbart geziert, charakterisieren ihn als einen nahezu aristokratisch vornehm-zurückhaltenden Menschen, der nur schwer zum Sprechen zu bringen war. Seine ernste und wortkarge Art wurde jedoch auch als störend empfunden, weil sie manchem Besucher als Unfreundlichkeit erschien. Die Zeitgenossen haben übereinstimmend den Menschen Feuerbach als einen edlen vornehmen Charakter dargestellt.

Eine andere Würdigung tritt uns in der Abhandlung des bereits mehrfach zitierten Theodor Spoerri entgegen.²⁴¹ Er attestiert diesem eine Geisteskrankheit „schizophrener Natur.“ Indem er den Zeitpunkt der Geburt für das biologische Schicksal eines Menschen als von Bedeutung bezeichnet, wobei „der Geburtstermin psychotisch erkrankter Persönlichkeiten größtenteils in den Monaten November bis März liegt,“ lässt er auch Ludwig im Winterhalbjahr zur Welt kommen,²⁴² was bekanntlich *nicht* den Tatsachen entspricht; dieser ist am 28. Juli, also der schönsten Jahreszeit geboren. Daneben arbeitet

Spoerri in Bezug auf die verwendeten Belegstellen unwissenschaftlich, da er in den Fußnoten, soweit er Bolin zitiert, in keinem Falle das Erscheinungsjahr, den Band und die Seitenzahlen angibt. Er sieht, ganz vom christlichen Standpunkt beherrscht, in Feuerbach den „eigentliche[n] Urheber der Dehumanisierung“²⁴³ (gemeint ist wohl der gegenwärtigen Welt). Weiterhin beschuldigt er ihn des Größenwahns, was er allein aufgrund der bereits erwähnten brieflichen Auseinandersetzung mit Christian Kapp (Abschnitt III. 5 d) abzuleiten wagt; ebenso glaubt er bei ihm Autismus feststellen zu können. Weil Feuerbach in seiner Spätphilosophie den Willen zum Glücklichsein als einen Grundtrieb(antrieb) betrachtet, meint Spoerri sagen zu dürfen, er sei „ein vergrämter und verbitterter Greis,“ der verlangt, „was er entbehren muss: das Glück, und alles andere, was nicht zu dessen Erlangung dient, kurzerhand boykottiert.“²⁴⁴ Schließlich entlarven sich Spoerris Ausführungen über den Philosophen als *ein Pamphlet*, das vom christlich orthodoxen Standpunkt aus geschrieben wurde, wenn er über die Bruckberger Zeit des Philosophen feststellt: „In Einsamkeit und Hass verwitert er wie die Wälder, die sein Haus umgeben, und braut verbittert und rachsüchtig die destruktiven Ätzgifte seiner Philosophie.“²⁴⁵ Wer das weltweit anerkannte Denken Feuerbachs so beschreibt, muss den Anspruch verlieren, wissenschaftlich ernst genommen zu werden; dies gilt vor allem auch deshalb, weil er in der überaus unzulänglich geführten philosophischen Auseinandersetzung mit Feuerbach nur die Stimmen anführt, die vom christlich-orthodoxen Standpunkt her sein Denken kritisiert haben. Ein weiteres Eingehen auf die vielfachen Unrich-

tigkeiten und Einseitigkeiten der Darstellung ist nicht Aufgabe dieser Abhandlung. Wenn man die Lebenswelten Feuerbachs untersucht, fällt auf, dass es meist akademisch gebildete Männer waren, die seine Philosophie verstanden und seine Freunde und Anhänger wurden, wenngleich es auch bedeutende Ausnahmen gibt, wie den Gastwirt Deubler. Aufgrund seiner Herkunft, Erziehung und schulischen Ausbildung war auch für Ludwig wie für alle seine Brüder ein Studium und eine Tätigkeit an der Universität oder einem Gymnasium ein höchst wünschenswertes Ziel. Seine neuhumanistische Schulbildung verband ihn im Grunde mit vielen seiner Bekannten und Anhänger auf einer geistigen Ebene, die er jedoch zum Teil verlassen hatte, da er die christliche Grundlage dieser Bildung durch seine Philosophie aufhob oder zutiefst in Frage stellte. Viele der Gebildeten, die ihn gelesen oder über ihn geschrieben hatten, sprachen von der Befreiung, die sie durch sein Denken erfuhren. Insoweit gehört Feuerbach sicherlich auch zur Spätaufklärung und dem modernen Humanismus, vor allem auch deshalb, weil die anthropologische Komponente bei ihm stets betont wird. Durch seine schriftstellerische Tätigkeit ist er zudem in die lebendigen Auseinandersetzungen seiner Zeit einbezogen worden. Über seine Teilnahme an der Revolution von 1848/49 wurde eingehend referiert; sein Beitrag entsprach dem, was er leisten wollte und konnte. Als überzeugter Demokrat suchte er die Gesellschaft mit friedlichen Mitteln zu verändern; eine Nähe zum Kommunismus war unter diesem Aspekt ausgeschlossen. Es ist nicht bekannt, ob der Philosoph die wirklichen Verhältnisse der Nürnberger Arbeiterschaft kannte; ebenso zählte kein Arbeiter-Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

ter zum Bekanntenkreis der Familie. Der Verfasser stellte in dieser Arbeit dar, dass Feuerbach ein links-liberaler Bürger war, der hellstichtig den Sieg der Demokratie voraussagte. Ohne Zweifel tendierte er in den letzten Lebensjahren zu Gedanken der Sozialdemokratie; ob er deren Mitglied wurde, kann nicht abschließend geklärt werden, da Mitgliederlisten aus dieser Zeit fehlen; zudem gibt es keine Äußerung Feuerbachs dazu. Die von Schuffenhauer dafür vorgebrachten Gründe (GW 1, 2. Aufl., S. LVII) stützen sich auf eine Notiz Bolins, deren Wahrheitsgehalt heute nicht mehr verifizierbar ist. Aus einem Protokoll des Offizianten Blaufus vom königlichen Stadtkommissariat Nürnberg vom 24. September 1872²⁴⁶ geht hervor, dass bei einer Versammlung der „Socialdemokratischen Arbeiterpartei“ im Café Merk der Referent Grillenberger gesagt hat, „Feuerbach sei vierjähriges Mitglied der socialdemokratischen Arbeiterpartei gewesen und schon deshalb, abgesehen von der übrigen freien Denkungsweise des großen Todten hätten die Socialdemokraten ein ausschließliches Recht gehabt, sich der Beerdigung desselben warm anzunehmen.“ In dem Aufruf des Fürther Demokratischen Wochenblatts Nr. 37 vom 14. September 1872 zur Teilnahme an der Beerdigung, der allgemein an Arbeiter und Genossen gerichtet war, hieß es: „Weder der politische noch der sociale Standpunkt, zu dem er sich mit uns bekannte, wird Euch hindern, uns die Hand zu reichen zu einer Massendemonstration gegen das Pfaffenthum.“ Das Plakat, das zur Teilnahme der „Genossen und Arbeiter von Nürnberg, Fürth und Umgegend!“ warb, bezeichnete ihn als „unseren Parteigenossen“. Dagegen erwähnte Anton Memminger bei seiner Grabrede mit keinem Worte Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

eine Mitgliedschaft. Nach Sachlage dürfte Feuerbach eine sozialdemokratische Zeitung oder Zeitschrift bezogen haben und wurde so zu den Mitgliedern gerechnet oder er war tatsächlich eingeschriebenes Mitglied gewesen, vielleicht aus Dankbarkeit für eine Sammelaktion der Partei.

6. Friedrich Heinrich Feuerbach (1806-1880)

a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur

Während einige Mitglieder der Familiendynastie jahrelang im Brennpunkt der bürgerlichen Öffentlichkeit standen – so der Vater mit Absicht, der Sohn Ludwig mehr ungewollt als gewollt – war Friedrich, der als letzter Sohn in München geboren wurde, ein überaus scheuer, die Verborgenheit suchender Mensch. Er stand ein Leben lang – ohne sich deswegen beeinträchtigt zu fühlen – im Schatten seines Bruders Ludwig. Dessen kurzer Artikel in „Wigands Conversations-Lexikon“ von 1847 nennt einige Lebensstationen und Werke. In Meyers Konversations-Lexikon von 1887 wird ihm eine flüchtige Charakteristik mit der Angabe seiner Schriften gewidmet, heutige lexikalische Werke oder biographische Sammelwerke nennen ihn nicht mehr. Seine Schriften haben eine erste Auflage nicht überlebt; er wäre sicher gänzlich vergessen, wenn er nicht zur Feuerbach-Dynastie gehören würde. So war es naheliegend, dass der evangelische Theologe Friedrich Wilhelm Kantzenbach in den „Nürnberger Mitteilungen“ einen Aufsatz über ihn mit dem Titel „Im Schatten des Grösseren. Friedrich Feuerbach, Bruder und Gesinnungsgefährte Ludwig Feuerbachs“²⁴⁷ veröffentlicht hat. Diese Abhandlung ist die einzig bekannt geworde-

ne Würdigung seines Denkens und Lebens, sieht man von einigen Hinweisen bei Kohut ab, der seinerseits die nicht mehr auffindbare Schrift Julie Stadlers zitiert.²⁴⁸

b) Elternhaus und Ausbildung

Der jüngste, am 29. September 1806 noch in München geborene Sohn Friedrich Heinrich (in der Familie meist Fritz genannt, Abb. 8), war 1812/13 in das schulpflichtige Alter gekommen und hatte wohl noch in München die Trivialschule besucht, vielleicht auch Privatunterricht im eigenen Hause erhalten. Über die Schulzeit gibt es keine Nachrichten, weder aus der Bamberger noch aus der Ansbacher Zeit. Nachdem die Eltern sich im Juni 1816 getrennt hatten, war bekanntlich die Mutter mit den drei Töchtern in Bamberg verblieben, während die Söhne Eduard, Ludwig und Friedrich mit dem Vater seit April 1817 in Ansbach lebten. Ebenso wie Ludwig wird Friedrich am Gymnasium Carolinum in Ansbach das Abitur abgelegt haben. Wie seine Jugendzeit sich gestaltete, ob er schulisch hervortrat oder unter der Trennung seiner Eltern litt: Wir wissen es nicht. Auch Kantzenbach konnte nur lapidar feststellen: „Über Friedrich Heinrich Feuerbachs Jugend [...] hören wir nichts.“²⁴⁹ Einige wenige Hinweise sind jedoch in den Briefen Ludwigs an seine in Bamberg lebende Mutter enthalten; so berichtete er von einer Krankheit des Fritz, einem Aufenthalt bei der Mutter in Bamberg und dem Schulbesuch in Ansbach. (GW 17, S. 7, 11-15).

Am 2. Mai 1827 wurde Friedrich in Erlangen für die Fächer Theologie und Philologie immatrikuliert;²⁵⁰ er war nahezu 21 Jahre alt, was für die damalige Zeit ungewöhnlich ist, denn die meisten jungen Männer betraten die Universität bereits mit

17 oder 18 Jahren. Es ist erstaunlich, in welchem hohem Maße sich alle Söhne der Familie zur Religion und dem Studium der Theologie hingezogen fühlten. Nach einem Jahr änderte er seine Meinung und ging zu den Orientalisten über, verließ Erlangen und setzte sein Studium in Bonn fort. Die Gründe dafür sind nicht bekannt; jedoch werden die misslungenen Versuche der Brüder Anselm, Eduard und Ludwig auf theologischem Gebiet abschreckend gewirkt haben. Aus der Erlanger Studienzeit ist für das Sommer-Semester 1827 der Beitritt zur Studentenverbindung „Die Bubenreuther“ und der Übertritt zur „Teutonia II“ (1828) verzeichnet;²⁵¹ wie lange er der Verbindung angehörte, ist nicht bekannt. Kantzenbach hat für diese Zeit auch eine Charakterisierung Friedrichs gefunden, die diesen als den begabtesten unter Friedrich Rückerts (des damaligen Erlanger Orientalisten) kleiner Studentenschar schildert, der aber an „Indolenz“ litt, die zuletzt in krankhafte Untätigkeit mündete.²⁵² Vielleicht war dies auch einer der Gründe für den Wechsel. Der Bruder Ludwig korrespondierte fleißig mit dem Bonner Studenten und gab ihm folgende Ratschläge:

„Gib nicht Deinen Plan auf, Dich in Bonn wo möglich einstens zu habilitieren. Zu diesem Zwecke stelle Dein Licht nicht unter den Scheffel, sondern lass es leuchten, sei's in gelehrten Abhandlungen, sei's in Gedichten oder humoristischen Einfällen oder Aufsätzen. Insichzurückgezogenheit und Bescheidenheit ist leider! unser aller Fehler. Die Demut ist die eigentliche Erbsünde.“ (GW 17, S 121).

Aus einem Brief Ludwigs vom März 1832 erfahren wir, dass Friedrich sich nun in Paris aufhielt und dort studierte. (GW 17, S. 133-135). Eine zweimalige Erkrankung an Cholera, deren Opfer er beinahe geworden wäre und an deren Folgen er noch

jahrelang litt, vertrieben in wieder von dort. Im Juni 1833 konnte ihn der Bruder auf vaterländischem Boden begrüßen. (GW 17, S. 154). Wo und ob Friedrich seine Studien fortgesetzt hatte, konnte bisher nicht festgestellt werden. Aufgrund der im Zusammenhang mit dem Verkauf des Hauses Karolinenstraße 21 in Ansbach notwendigen Verbriefungen beim Amtsgericht Ansbach liegt dort eine Notiz über das Erbe des verstorbenen Staatsrats und Präsidenten von Feuerbach vom 4. Januar 1837 vor, in der vom „Candidate der Philologie Friedrich Heinrich Feuerbach“ die Rede ist, der auf sein Erbe mit der Modifikation verzichtet, „dass sich derselbe zur Bestreitung der auf seine Doktorpromotion erwachsenden Kosten die Summe von 400 Gulden vorbehalten hat.“²⁵³ Unter dem 16. Mai 1837 gab der Genannte dann die Erklärung ab, er habe die genannte Summe vollständig erhalten „und demnach meine bedingt erklärte Verzichtleistung nunmehr als eine Unbedingte zu erachten ist.“ Im übrigen unterschrieb er mit „Dr. Friedrich Heinrich Feuerbach“.²⁵⁴ Das Thema der Dissertation und deren Druckort sind unbekannt.

c) Weiterer Lebensweg, Wohnort und Schriftstellerei

Die überaus spärlichen Nachrichten über seine Person und seinen weiteren Lebensweg können wie folgt zusammengefasst werden. Eine berufliche Tätigkeit hatte er nie ausgeübt; Ludwig bezeichnete ihn bereits 1847 als Privatier. (GW 10, S. 332). Er begnügte sich zeitlebens mit der kleinen vom Vater erwirkten Versorgung von jährlich 280 Gulden und sehr geringen Erträgen aus seinen schriftstellerischen Arbeiten. Von einer Beziehung zu einer Frau und zu einem Freunde ist nichts bekannt. Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

kannt. Die Natur hatte ihn, im Gegensatz zu seinen Brüdern, etwas stiefmütterlich behandelt: er war klein und untersetzt. Das beste Verhältnis pflegte er zu seinem Bruder Ludwig, dem es jedoch selten gelang, den menschen scheuen Privatgelehrten nach Bruckberg zu locken.

In den Einwohner-Registern der Stadt Nürnberg von 1822-1865 (das genaue Jahr des jeweiligen Eintrags ist nicht feststellbar)²⁵⁵ werden drei Wohnorte genannt, wobei nur der Eintrag St. Johannis Haus-Nr. 16 von Bedeutung ist, denn dort lebte er seit 1837/38 bis an sein Lebensende. Es handelte sich dabei um ein Gartenhaus, das später die Bezeichnung Mühlgasse 1 trug (heute Ecke St. Johannis-Mühlgasse und Johannisstraße). So einsam wie er lebte, starb er am 24. Januar 1880 und wurde im Grabe seines Bruders auf dem Johannisfriedhof beigesetzt. Die Grabrede hielt der evangelische Pfarrer Georg Christian Heinrich Seiler, der bereits die Mutter Friedrichs 1852 beerdigt hatte.²⁵⁶ Der Schriftsteller Friedrich Heinrich Feuerbach wurde durch eine Reihe religionsphilosophischer Schriften bekannt. Wenn gleich zu lesen ist, er habe den Roman „Manon Lescaut“ von Abbé Prevost übersetzt und in Erlangen veröffentlicht, so konnte Kantzenbach ihn in keiner deutschen Bibliothek finden.²⁵⁷ Erstmals trat er mit einer in der Schweiz anonym veröffentlichten Schrift „Theanthropos. Eine Reihe von Aphorismen“ (Zürich 1838) hervor, der in den Jahren von 1843-45 drei Hefte unter dem Motto „Die Religion der Zukunft“ folgten, das erste wiederum in der Schweiz verlegt, während die Hefte 2 und 3 durch Vermittlung Ludwigs bei dessen Freund Theodor Cramer in Nürnberg erschienen.²⁵⁸ 1847 veröffentlichte er in Bern einen weiteren Titel „Die Kirche der

Zukunft. Eine Reihe von Aphorismen“ und als letztes Werk die Schrift „Gedanken und Tatsachen. Ein Beitrag zur Verständigung über die wichtigsten Bedingungen des Menschenwohls“, Hamburg 1862. Der Inhalt aller Schriften ist Religionskritik im Sinne Ludwig Feuerbachs. Dazu ist ein Satz Friedrichs überliefert, der besagt, er habe es sich zur Aufgabe gemacht, „das zu *predigen* was Ludwig Feuerbach *lehrt*“. ²⁵⁹ Eine eingehende Würdigung dieser Arbeiten hat Kantzenbach in dem bereits mehrfach zitierten Aufsatz vorgenommen, so dass hier nur zusammenfassend darauf eingegangen werden soll. Einerseits wird der Inhalt seiner Schriften teilweise als außerordentlich dürftig bezeichnet, andererseits hatte er „mit dem die Ideen seines Bruders popularisierenden Schrifttum in diese Bewegungen des theologischen Rationalismus und des vormärzlichen Vulgärliberalismus [gemeint sind die deutsch-katholischen und freireligiösen Bewegungen, d. V.] hineingewirkt“. ²⁶⁰ Abschließend meint Kantzenbach:

„Friedrich Feuerbachs literarische Leistungen kommt nur eine Bedeutung im Zusammenhang mit der Wirkung des Schrifttums seines Bruders zu. [...] Die eklektische Auswertung der Religionsphilosophie Ludwigs durch Friedrich Feuerbach verband sich mit typisch vulgär-rationalistischen Elementen, die ihre Wirkung auf wenige Zeitgenossen beschränkte. Trotzdem sind Erscheinung und literarisches Wirken von Friedrich Heinrich Feuerbach nicht ohne Bedeutung für das Verständnis des bürgerlichen Geistes zwischen 1840 und 1860.“ ²⁶¹

d) Mensch, Charakter, Lebenswelten

Der Weg Friedrichs und sein charakterliches Profil unterscheiden sich sehr von dem seiner Brüder; es ist aufgrund der geringen Nachrichten über ihn nur schwer darzustellen: Er selbst hatte sich sein gan-

zes Leben lang der Öffentlichkeit entzogen. Von Stimmungsschwankungen scheint er weitgehend frei gewesen zu sein; dies deutet auf eine gute seelische Gesundheit hin. Ohne Zweifel war sein Wesen auf Verborgenheit angelegt. Ob man dies als „Indolenz“, als Befangenheit oder als Angst vor Kommunikation bezeichnen kann, muss dahingestellt bleiben. Seine Lebenswelten waren die Familie und die geistigen Kontakte mit seinem Bruder Ludwig, sowie einigen wenigen Nürnberg Bekannten, was sich in kritischen Auseinandersetzungen mit den religiösen Strömungen seiner Zeit schriftstellerisch niederschlug. Handelnd ist er weder in diesem Bereich noch durch politische Tätigkeit hervorgetreten.

7. Anselm Feuerbach, der Maler (1829-1880)

a) Allgemeine Hinweise aus der Literatur

In der Person des Maler-Enkels Anselm (Abb. 17) blitzte noch einmal das Geniale der Feuerbach-Dynastie auf, jedoch auf eine gänzlich andere Art: dem Künstlertum. Anselm war das, was man gemeinhin eine Künstlernatur nennt, er war es ganz und ausschließlich. Spätestens seit seinem Tode wird er in jedem lexikalischen Werk von Bedeutung behandelt, seine Entwicklung und sein Künstlertum sind weitgehend erforscht. Eingehende Bibliographien enthalten sowohl Jürgen Ecker ²⁶² als auch der bereits erwähnte Daniel Kupper, ²⁶³ der auch die neueste Biographie geschrieben hat. Jürgen Ecker verdanken wir eine vorzügliche Monographie des Künstlers, die mit reichem Bildmaterial versehen ist. Selbstzeugnisse des Malers sind ein umfangreich vorhandener Briefwechsel sowie eine Art Autobiogra-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

phie mit der Bezeichnung „Ein Vermächtnis von Anselm Feuerbach“. Daniel Kupper hat hervorgehoben und bewiesen, dass durch Henriette Feuerbach an Lebensdaten und Künstlertum Anselms, vor allem im „Vermächtnis“, manipuliert wurde:

„Mit diesem Denkmal ebnete Henriette zum einen den Weg für eine populäre Legendenbildung, die sich besonders nach der Deutschen Jahrtausstellung in Berlin 1906 ausprägte und bis in die zwanziger Jahre hinein Feuerbach geradezu zu einer Romanfigur metamorphisieren ließ. Das *Vermächtnis* erlebte in dieser Zeit hohe Auflagen und gehört seither zu den erfolgreichsten Künstler-memoiren des 19. Jahrhunderts. Zum anderen wurde aber die historische Wirklichkeit des Künstlers so stark idealisiert, wurden die Unebenheiten und Widersprüche von Leben und Werk so sehr geglättet, dass man von einer Vernebelung sprechen kann, die der heutige historische Blick kaum noch zu durchdringen vermag.“²⁶⁴

Im Übrigen verbrannte die Stiefmutter nach dem Tod Anselms kistenweise Briefe, wovon nahezu alle von ihr an den Sohn gerichteten und sicherlich auch die peinlichsten Briefe Anselms betroffen waren.²⁶⁵ So verwundert es nicht, dass das Gesamtbild des Künstlers kontrovers diskutiert wurde und wird – ebenso wie sein Werk. Während Anselm zu Lebzeiten vielfach Kritik und Unverständnis erntete, glaubt Kupper, dass er in der Kunstgeschichte „als einer der wichtigsten deutschen Maler des 19. Jahrhunderts“ gilt;²⁶⁶ und er schließt sein Buch mit der Bemerkung:

„Feuerbach ist also nicht durch seine Kunst allein, sondern als Spross einer geistesgeschichtlich bedeutenden Familie besonders durch die Eigenarten seiner Biographie und deren populäre Wirkungsgeschichte zu einem Klassiker der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts geworden.“²⁶⁷

Es erscheint deshalb gerechtfertigt, den Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

„Künstler Anselm Feuerbach“ im Kontext dieser Arbeit zu behandeln, wenngleich auf den ersten Blick seine Persönlichkeit wohl nicht dem Bildungsbürgertum zuzuordnen sein wird. Dennoch sind derart viele Beziehungen zu den Mitgliedern der Dynastie, nicht nur familiärer Art, vorhanden, auf die im Folgenden noch einzugehen sein wird; ebenso ist auch er ein bürgerlicher Exponent des 19. Jahrhunderts und in dieser Eigenschaft von den Strömungen der Zeit, zu denen einige Personen der Familie wesentliche Beiträge geleistet haben, beeinflusst.

b) Elternhaus, Kindheit und Ausbildung

Anselm Feuerbach wurde am 12. September 1829 in Speyer geboren; über seine Eltern wurde im Kapitel zum Vater Joseph Anselm eingehend referiert. Neben Anselm bestand die Familie auch aus einer 1827 geborenen Tochter Emilie. Da die Mutter Amalie bereits ein halbes Jahr nach der Geburt des Sohnes verstarb, ist die bereits genannte Henriette Heidenreich als die prägende und bestimmende Mutter anzusprechen, obwohl sie den Vater erst 1834 heiratete und der Sohn damals schon nahezu fünf Jahre alt war. Die beiden Kinder des Archäologen waren bereits vorher nach Ansbach gebracht worden und teilweise in die Obhut der zweiten Ehefrau gelangt. Anselm betonte im „Vermächtnis“ die „zärtlichste Pflege und fast übertriebene Fürsorge“, die das Geschwisterpaar in Ansbach genoss; er sprach von der Familie des Großvaters und der „Schönheit der Großmutter Feuerbach“.²⁶⁸ Beeindruckt war er im Hause des Juristen von einem „enormen Globus“, den er „herumdrehen durfte und auf dem viel Geschriebenes stand.“²⁶⁹

Nachdem die Familie mehrere Jahre in Speyer gelebt hatte, zog sie im Sommer 1836 nach Freiburg, wo sie bis 1852 wohnte und der Vater als Professor an der Universität wirkte. Von Wichtigkeit ist eine Schilderung des siebenjährigen Anselm, in welcher er in Zusammenhang mit seiner Rekonvaleszenz von einer Typhuserkrankung Folgendes berichtete:

„Zu jener Zeit war es auch, dass mein Vater täglich eine Stunde an meinem Bette saß und mir in seiner plastisch weichen Art die Odyssee erzählte. Vor mir lagen dann immer die Flaxmanschen Blätter. Die Erzählung hatte mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen, so dass ich das Griechische später mit Leidenschaft und Glück im Gymnasium erlernte und selbst die trockene akademische Behandlung des Stoffes meine Begeisterung nicht zu schwächen vermochte, während ich mich schwer entschließen konnte, den Julius Cäsar für einen großen Mann zu halten, so sehr mißfiel mit sein Latein.“²⁷⁰

Wenn Horst Vey aus dieser Stelle folgert, der Vater habe die Odyssee „im Urtext“ vorgelesen und sie „deutsch“ nacherzählt,²⁷¹ so ergibt sich dies daraus nicht. Wichtig ist die Schilderung in Verbindung mit dem, was Anselm im „Vermächtnis“ (Seite 1) als den Beginn der Erinnerungen aus der Kindheit schreibt:

„So wurde mir recht eigentlich die Klassizität mit der Muttermilch eingetränkt; eine Klassizität auf menschlich Wahres und Großes gerichtet, die denn auch nicht verfehlte, mein Leben zu einem hoffnungslosen Kampfe gegen meine Zeit zu gestalten.“

Im Hinblick auf die Schulbildung wissen wir durch Anselms Äußerungen im „Vermächtnis“ (Seite 13), dass er wenigstens zwei Hauslehrer hatte. Er besuchte fünf Jahre das Gymnasium, wobei er fast immer der Erste in der Klasse war. Der vorzeitige Abgang daraus – mit 15 Jahren ohne einen Abschluss – hing einesteils mit den immer stärker werdenden künstlerischen Bestrebungen, andernteils mit der

bekanntlich in der Pubertät auftretenden Unlust, einen geregelten Schulbetrieb zu absolvieren, zusammen („[...] ward ich unruhig und tat, wie man zu sagen pflegt, nicht mehr gut“).²⁷² Die an die Kunstakademie in Düsseldorf gesandten Zeichnungsproben fanden dort ein geteiltes Echo; dennoch setzte Anselm die Erlaubnis der Eltern zum Beginn eines Kunststudiums in dieser Stadt durch, wo er im April 1845 eintraf. Über die Meinung Anselms zur nun abgeschlossenen Kinder- und Jugendzeit im Hause der Eltern wurde bereits im Zusammenhang mit der Darstellung des Vaters referiert: sie war überwiegend positiv. Kupper ergänzt dieses autobiographische Bild dahingehend, dass er hinzufügt, der Maler sei in einer durch Henriette Feuerbach „erzeugten literarischen Atmosphäre“ aufgewachsen und habe ein „Märchenleben“ geführt.²⁷³ Der nun beginnende Lebensweg des Malers wäre ohne seine Stiefmutter nicht möglich gewesen, zum einen in materiel-ler, zum anderen in psychologischer Hinsicht.

Nach mehr als zweijähriger Ausbildung in Düsseldorf ging er im Mai 1848 nach München, wo er zusammen mit einem Vetter ein Atelier mietete und sich in die Akademie einschrieb. Nach knapp zwei Jahren zog es den Künstler 1850 nach Antwerpen und im Sommer 1851 nach Paris, wo er sich dem Maler Thomas Couture (1815-1879) anschloss. Nach dem Tode des Vater am 7. September 1851 hatte sich die finanzielle Situation der Familie verschlechtert, so dass der Sohn zwischen Heidelberg (dem neuen Wohnort Henriette Feuerbachs) und Paris pendelte. Wegen einer Liebesaffäre hatte er 1854 Paris für immer verlassen. Mit die-

sem Abschied kann seine Ausbildung als abgeschlossen angesehen werden.

c) Weitere Lebensweg und Künstlertum

Die nun folgenden Stationen von Anselms Leben sind ein unstetes Reisen, wobei die Aufenthalte in Italien überwiegen. 1855 ging er mit Victor von Scheffel nach Venedig, ein Jahr später über Florenz nach Rom. Unterbrochen von mehreren Aufenthalten in der Heimat, lebte er die meiste Zeit in der „Ewigen Stadt“. Er verkehrte dort mit anderen „späten Deutsch-Römern“, wie Arnold Böcklin (1827-1901) und Hans von Marées (1837-1901); eine lange Freundschaft verband ihn auch mit dem ebenso in Rom lebenden Kupferstecher und Lithographen Julius Allgeyer.²⁷⁴ 1872 folgte er einer Berufung an die Wiener Akademie als Professor für Historienmalerei. Bereits drei Jahre später gab er die ungeliebte Stellung auf, die ihn erstmals von geldlichen Sorgen befreit hatte. Im Juli 1876 war die Stiefmutter nach Nürnberg übersiedelt, wo sie zuerst in einer Villa (Spittlertorgraben 17, später Rosenau 17) und dann in verschiedene Mietwohnungen (Praterstraße 34 und Spittlertorgraben 33) lebte.²⁷⁵ Am 22. Dezember 1880 wurde der Abzug nach Ansbach vermerkt. Anselm pendelte in den Jahren 1877-1879 unbeständig zwischen Nürnberg und Venedig; dort stirbt er am 4. Januar 1880 an einem Herzschlag. Auf Betreiben Henriettes wird er nach Nürnberg überführt und unweit dem Grabe Dürers auf dem Johannisfriedhof am 12. Januar unter erstaunlich großer Anteilnahme der Bevölkerung beerdigt.

Das Künstlertum Anselms wurde – wie oben dargestellt – durch die „Antikenliebe“ seines Vaters geprägt; bekanntlich Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

hatte man ihm die „Klassizität mit der Muttermilch eingetränkt“; dabei ist Klassizität nicht im Sinne des Klassizismus (ca. 1770-1830/40) zu verstehen, der als Stilrichtung bereits beim Beginn seiner Ausbildung beendet war. Er stand vielmehr in der Tradition des Historismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der bewusst auf Ereignisse, Ideen oder Bilder vergangener Epochen (zum Beispiel der griechischen oder römischen Klassik) zurückgriff, und sie für Aussagen des Künstlers zu seiner Lebenswelt nutzen wollte. Die Kunstgeschichte hat seiner Kunst nicht zu Unrecht das Prädikat „Deutschrömer“ verliehen, was seine Antikenverbundenheit im weitesten Sinne charakterisiert. Es fehlen sowohl Beziehungen zur Romantik als auch zum ab 1850 einsetzenden Realismus und Impressionismus. Seine Kunst ist Teil des Stilpluralismus, der das 19. Jahrhundert kennzeichnete. Zu Fragen der Zeit (Industrialisierung, Arbeiterschaft) oder politischen Verhältnissen (Reaktion, Liberalismus, Nationalismus) hatte er keine Stellung bezogen. Ihn beschäftigten Ideen, allgemein menschliche Verhältnisse, Fragen nach Tugend, Wahrheit und menschlichem Großen waren seine Themen. Sein ganzes Leben pendelte zwischen der Szylla der „Künstler-Kunst“ (autonome Kunst) und der Charybdis der „offiziellen Kunst“²⁷⁶, also dem Geschmack der bürgerlichen Auftraggeber, der Besteller seiner Werke. In dieser Spannung lebte und wirkte seine Kunst. Er glaubte, verkannt worden zu sein, „von der Heimat geächtet und verbannt“ (Vermächtnis, S. 122). „Den Deutschen bleibt das Verdienst, mich immer schlecht behandelt zu haben“ (Vermächtnis, S. 128). Er war häufig erstaunt, dass man seine teilweise maßlosen Preise für

die Bilder nicht bezahlen wollte; eine Orientierung am bürgerlichen Kunstmarkt der Zeit war ihm fremd, wenngleich auch er, um standesgemäß leben zu können, Zugeständnisse machen musste. Kennzeichnend drückte er dies im Vermächtnis (S. 226) mit folgender Grabschrift aus:

„Hier liegt Anselm Feuerbach,
Der im Leben manches malte,
Fern vom Vaterlande – ach –
Das ihn immer schlecht bezahlte.“

Meist waren sein Lebensunterhalt und die Aufwendungen für Atelier, Modelle und Werkstoffe nur durch die als „Managerin“ auftretende Stiefmutter sichergestellt; ohne sie wäre er zweifellos gescheitert oder hätte sich anders entwickelt.

d) Mensch, Charakter, Lebenswelten

Wie bereits hervorgehoben, war der Mensch Anselm Feuerbach durch sein „Künstlertum“, wie er es verstand, geprägt. Über den Einfluss der gut-bürgerlichen Stiefmutter wurde bereits berichtet; er kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Doch auch die Welt des Vaters hatte, wie ein Brief vom 10. März 1860 beweist, tief auf ihn gewirkt:

„[...] dass mir jetzt sein Geist dermaßen begegnet, indem ich bei ihm lese, was die Natur im stillen in mir vorbereitet hatte, dass ich das lesen muss, wonach ich instinktiv in meiner Kunst gerungen, dass ich fühlen muss, wie wenig an meiner Kunst wäre, wenn Vater anders gedacht hätte!“²⁷⁷

Ebenso war er von Onkel Ludwig beeindruckt, dessen Werke er kannte und teilweise zitierte.²⁷⁸

Die Anselm zu Lebzeiten begegnet sind, so auch Gottfried Keller, schildern ihn als einen grenzenlos eitlen Menschen. Nach

den bei Kupper gesammelten zeitgenössischen Stimmen²⁷⁹ war er ein mit peinlicher Sorgfalt gekleideter schöner Mann, dem eine gewisse Menschenscheu und Isoliertheit eigen war; ein narzisstischer Wesenszug blieb unverkennbar. Er fand nur in seinem römischen Modell Anna Risi, einer Schustersehefrau, die auch seine Geliebte wurde, eine befriedigende Beziehung. Mehrere geplante Eheschließungen scheiterten, da sie nicht auf einem wirklichen Liebesverhältnis beruhten. In der Gesellschaft der römischen Künstlerkolonie war er ein begehrter Quartett-sänger.

Seine Lebenswelten sind durch seine „Künstlernatur“ und das vom Elternhaus erhaltene neuhumanistische Gedankengut vorgegeben. Er konnte sich mit vielen Menschen seiner Künstlerwelt, aber auch den gebildeten Bürgern seiner Zeit gut verständigen. Seine schriftstellerischen Fähigkeiten kommen nicht nur in den Briefen, sondern vor allem im „Vermächtnis“ zum Ausdruck, das in der Herausgabe durch Henriette Feuerbach vom Publikum begeistert aufgenommen wurde und bis 1926 in 45 Auflagen erschien, also den Namen eines „Bestsellers“ verdient.

Mit Anselm Feuerbach erhielt die Familien-Dynastie einen würdigen und glanzvollen Endpunkt, der als verklärende Abendsonne ein letztes Licht auf die teilweise innerlich zerrissenen „Feuerbäche“ warf.

8. Die weiblichen Mitglieder der Feuerbach-Dynastie

Neben der 1774 geborenen und 1852 zu Nürnberg verstorbenen Ehefrau sind noch drei in München geborene Töchter, einmal Rebekka Magdalena (1808-1891, Helene genannt), Rosina Eleonora (1809-1885) und Elisa Wilhelmine Therese

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

(1813-1883) zu nennen. Über ihre schulische Ausbildung ist nichts bekannt; sie dürfte über das damals Übliche nicht hinausgegangen sein. Im umfangreich edierten Briefwechsel Ludwig Feuerbachs ist kein von seiner Mutter oder seinen Schwestern an ihn gerichteter Brief veröffentlicht. Während die beiden letztgeborenen Töchter viele Jahre mit der Mutter und nach deren Tod miteinander zusammenlebten, hatte die Schwester Helene (Abb. 18) ein bewegtes Leben geführt. Nach dreijähriger Ehe wurde sie im November 1830 von dem Kreis- und Stadtgerichtsrat Ludwig von Dobeneck geschieden und machte anschließend eine schwere seelische Krise durch. Später war sie als Hausdame in Paris, trat dann zum katholischen Glauben über und für einige Zeit in ein Kloster ein; in der Familie wurde sie als religiöse Schwärmerin angesehen. Sie reiste in der Welt umher und hatte nur noch wenig Kontakt zur Gesamtfamilie. Viele Jahre lebte sie in Rom, wo sie auch mit ihrem Neffen Anselm zusammentraf. Dieser beschrieb in einem Brief vom 23. September 1865 einen Besuch bei ihr wie folgt:

„Gestern habe ich mit Morelli meine Tante Helen besucht, die Konversation war italienisch. Sie sprach gescheit und lieb, doch hat es mich sehr wehmütig berührt, sie wohnt bei St. Peter in einem sehr ärmlichen Stübchen, das schlichte Bett mit Rosenkränzen behangen.“²⁸⁰

Verarmt und einsam starb sie 1891 in Trevisio. Als einzige Tochter der Dynastie hatte sie sich literarisch betätigt. 1843 erschien in Nürnberg ein Buch mit dem Titel „Briefe und Tagebuchblätter aus Frankreich, Irland und Italien mit einem kleinen Anhang von Compositionen und Gedichten von Magdalena, Freifrau von Dobeneck, geborene Feuerbach.“ Das Buch enthält Reiseerlebnisse und -be-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

schreibungen mit einem musikalischen Anhang, der eine Liebe zur Musik und wohl auch ein gewisses Talent ausdrückt. So bleibt von den Töchtern, außer der genannte Helen nur zu sagen, dass sie vom Bildungsstreben ihrer Brüder und deren Gedanken wohl nicht oder nur am Rande berührt wurden; sie führten ein durchschnittliches bürgerliches Leben zweier durch das Vermögen der Eltern versorgten unverheirateten „Jungfrauen“.

V. Zusammenfassung und Ergebnis: Die Familie Feuerbach als Bürger und Bildungsbürger

1. Die Bürger-Familie Feuerbach in ihrer gesellschaftlichen Stellung im 19 Jahrhundert

Für den Gründer der Familien-Dynastie, dem Juristen Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach, bedarf es, vor allem im Hinblick auf die ausführliche Darstellung in Abschnitt III. 1., keiner weiteren Hinweise auf seine „Bürgerlichkeit“, die sich bereits aus seiner Stellung im beruflichen Bereich ergab. Ebenso deuten die mehrfach erwähnten Lebensumstände, vor allem das stattliche Gehalt und der Kauf eines großen Hauses in Ansbach, auf diesen Charakter hin. Der Umgang des Juristen und seine geschilderten Freundschaften zeigen, welchen sozialen Gruppen er sich zugehörig fühlte. Schließlich war auch noch der Enkel Anselm stolz darauf, aus dieser Bürger-Familie zu stammen. Die vielfach zitierten „Kleineren Schriften“ zeigen ihn als einen streitbaren Schriftsteller der Bürgerzeit, vor allem im Hinblick auf seine Haltung zum Adel und dem bayerischen Katholizismus. Feuerbach rechnete sich bewusst zur gehobenen protestantisch-lutherischen Be-

amtengruppe im Münchner Ministerium, was sicherlich nicht zuletzt durch seine Versetzung nach Ansbach, einem betont lutherischen Orte, zum Ausdruck kam.

In diese Bürger-Familie wurden alle ehelichen Kinder des Dynastie-Gründers hineingeboren. So verwundert es nicht, dass die Brüder Joseph Anselm und Eduard August sich ihres bürgerlichen Status stets bewusst gewesen sind. Karl Wilhelm und Friedrich Heinrich haben nur in geringem Umfang eine bürgerliche Lebenswelt entfaltet oder sich einer zugehörig gefühlt, wengleich beide mit Begeisterung in einer Studentenverbindung, dem Zeichen akademischer Bürgerlichkeit, angehört haben. Andreas Ludwig, der nahezu 25 Jahre auf dem Lande lebte, wird in seinem persönlichen Verkehr naturgemäß häufiger mit Arbeitern und Handwerkern der Porzellanfabrik zusammen gewesen sein als mit Gebildeten. Dennoch war er bei der Wahl seiner Freund- und Bekanntschaften einem Kreis akademisch gebildeter Bürger zugeneigt und verbunden, was seine Zugehörigkeit zu dieser sozialen Schicht bestätigt. Ebenso hatte er aufgrund seines Bildungsweges, seiner Dozententätigkeit und seiner schriftstellerischen Tätigkeit steten Austausch mit bürgerlichen Schichten. Es ist bekannt, dass seine Schriften in erster Linie vom gebildeten Bürgertum gelesen wurden und in diesen Kreisen bekannt waren. Auch die Teilnahme an der Bürger-Revolution von 1848 lieferte dafür einen deutlichen Beweis. Ludwigs Hinneigung zur Sozialdemokratie fällt in eine sehr späte Zeit seines Lebens und hatte ihn nicht mehr geformt; man muss ihn politisch vielmehr der liberalen bürgerlichen Linken zuordnen. Das Bürgertum der Feuerbach-Dynastie ist im Grunde unlöslich verknüpft

mit ihrer Bildung und ihren akademischen Laufbahnen; davon soll nun im letzten Abschnitt zusammenfassend die Rede sein.

2. Waren die männlichen Mitglieder der Familie Feuerbach Bildungsbürger des 19. Jahrhunderts?

Der lange Weg dieser Untersuchung, welcher zur Beantwortung der Frage nach dem Bildungsbürgertum der männlichen Mitglieder der Familie durch die Darstellung der einzelnen Personen und ihres Lebenswegs zum Ziele führen sollte, wird nun mit Hilfe der im Abschnitt II. dargestellten Kriterien abgeschlossen. Mittels dieses Gerüsts sollen einmal die bildungs- und berufsmäßigen Merkmale, zum anderen die spezifisch sozialen Standards an den Lebenslinien der einzelnen männlichen Dynastie-Mitglieder gemessen und eingeordnet werden.

Betrachtet man das bildungsmäßige und berufliche Umfeld ergibt sich Folgendes:

1.1 Für den Dynastiegründer und die Söhne Anselm und Karl sowie dem Enkel Anselm konnte die Erteilung von Privatunterricht zur Vorbereitung auf den Übertritt ins Gymnasium nachgewiesen werden. Für die Kinder Eduard, Ludwig und Heinrich ist dies nach Sachlage zu unterstellen.

1.2 Der Vater und die Söhne Feuerbach hatten alle das Gymnasium besucht und erfolgreich mit dem Abitur (teilweise mit Auszeichnung) abgeschlossen. Der Maler-Enkel brach seine Schulbildung zugunsten einer frühzeitigen Akademie-Ausbildung ab. Alle genannten Personen waren im Sinne des neuhumanistischen Gymnasiums ausgebildet worden, wobei die philologische Komponente (Latein und Grie-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

chisch) stark überwog; die meisten beherrschten das Lateinische in Wort und Schrift; einige auch das Griechische. Allen war – um den Maler zu zitieren – die Klassizität mit der Muttermilch eingetrichtert worden.

1.3 Außer dem Enkel schlossen alle ein Universitätsstudium mit Promotion ab; der Vater promovierte sogar in zwei Studienfächern. Daneben habilitierten sich sowohl der Vater wie die Söhne Anselm, Eduard und Ludwig. Das Studium des Enkels auf den Kunstakademien darf einer universitären Ausbildung gleichgesetzt werden.

1.4 Eine erfolgreiche akademische Laufbahn konnte nur der Privatdozent Ludwig Feuerbach nicht verwirklichen; der Vater gab seine Professur zugunsten der gesetzgeberischen Arbeit im bayerischen Justizministerium auf. Karl und Friedrich erstrebten keinen derartigen Beruf. Der Maler war mehrere Jahre Professor an der Kunstakademie in Wien.

1.5 Eine beamtenrechtlich abgesicherte Lebensstellung erreichten nur die Söhne Ludwig und Friedrich nicht, wobei davon auszugehen ist, dass Letztgenannter sie nicht erstrebte. Wenngleich alle Dynastie-Mitglieder Arbeiten (Bücher, Aufsätze, Schriften) veröffentlichten, berufsmäßige Schriftsteller waren nur Ludwig und Friedrich. Der Vater publizierte in und neben seiner beruflichen Tätigkeit eine Reihe von Werken, ohne dies zur Grundlage einer Erwerbstätigkeit zu machen.

1.6 Die geistige Welt der „Feuerbäche“ war durch die Schriftlichkeit geprägt. Sie waren teilweise eifrige Briefschreiber, so vor allem der Vater und der Philosoph. Es war ein Markenzeichen der männlichen Familienmitglieder, ihre Gedanken in Wort und Schrift vorzüglich ausdrücken zu können.

1.7 Beruflichen Erfolg im Sinne der Erlangung eines gewissen Wohlstandes erreichte nur der Vater, der seiner Witwe und zwei unverheirateten Töchtern eine angemessene Versorgung (einschließlich der Erbschaft) sichern konnte. Während die Söhne Anselm, Karl und Eduard durch ihre beamtenrechtliche Stellung eine ausreichende wirtschaftliche Grundlage erreichten, blieb die wirtschaftliche Lage der Söhne Ludwig und Friedrich und des Enkels letztlich ungesichert.

Untersucht man schließlich das soziale Umfeld im Hinblick auf eine spezifisch bildungsbürgerliche Haltung, ergibt sich dies:

2.1 Dem Stammvater und seinen Söhnen sowie dem Enkel war eine neuhumanistische Schulbildung sowie ein akademisches Studium ermöglicht worden.

2.2 Das in der Literatur immer wieder als Kennzeichen genannte Konnubium mit Frauen des gleichen oder gleichwertigen (Bürger-)Standes, kann nur für den Sohn Anselm bestätigt werden; dieser heiratete in erster Ehe die Tochter eines Appellationsgerichtsrates und in zweiter Ehe eine Pfarrerstochter. Ehen in der Familie Feuerbach waren, wie dargestellt, meist Liebesheiraten.

2.3 Ein bürgerliches Haus – im Sinne eines Statussymbols – mit Dienstmädchen und weiterem Personal, das vor allem die Ehefrau und die Töchter von Hausarbeiten freistellte, war nur im Haushalt des Dynastiegründers gegeben. Die Verhältnisse der übrigen Familien waren eher kleinbürgerlich und bescheiden.

2.4 In der Familie Feuerbach herrschte eine betont lutherische Religiosität, wobei die Söhne wohl durch die mütterliche

Glaubenswelt geprägt wurden. Des Vaters aufgeklärter orthodoxer Glaube wird dies schwerlich bewirkt haben. Vielleicht war sie auch durch den gesellschaftlichen Umgang der Söhne bedingt.

2.5 Alle männlichen Familienmitglieder hatten wenigstens in einem bestimmten Zeitabschnitt ihres Lebens durch Mitgliedschaft in Vereinen oder Gesellschaften am öffentlichen Leben teilgenommen. Eine aktive Teilhabe am politischen Geschehen erstrebte nur Ludwig, der sie jedoch nicht erreichen konnte.

2.6 Eine kritische Haltung zum Adel und seinen Privilegien waren beim Vater stark, beim Sohne Ludwig nur gering ausgeprägt. Soweit sich die Dynastiemitglieder zu den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen äußerten, waren dies Jeremiaden, sowohl in der Zeit des Vormärz als auch nach der erfolglosen Revolution. Selbst der Maler-Enkel fühlte sich von „den Deutschen“ schlecht behandelt, wobei er jedoch vor allem die versagte Anerkennung meinte.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass die männlichen Mitglieder der Dynastie *Bildungsbürger des 19. Jahrhunderts* waren, wenngleich in verschiedenen Ausprägungen. Ihr Leben und Wirken kann in vielfacher Hinsicht als beispielhaft für diesen gesellschaftlichen Typus angesprochen werden, wenngleich sich ihre Stellung als eine Schnittmenge aus beamteten Dienstleistern, einem frei tätigen Künstler und ebensolchen Schriftstellern darstellte. Man muss die Familie insoweit zum Kern des Bürgertums rechnen.

Fragt man nach der Aktualität dieses Bürgertyps, kann eine Pressemeldung vom 18. April 2001 (Nürnberger Zeitung, Nr. 85, S. 4) angeführt werden, in welcher der

Magdeburger evangelische Bischof Axel Noack mit der Aussage zitiert wird, dass der Verlust des Bildungsbürgertum eine der wichtigsten Ursachen für den Rechtsradikalismus in Ostdeutschland sei. So kann denn diese Abhandlung auch als ein Beitrag gesehen werden, das Bildungsbürgertums als einen gesellschaftlichen Wert für das 21. Jahrhundert dargestellt zu haben.

V. Anhang

Stammbaum der Familie Feuerbach

Der Familienname leitet sich vermutlich vom Dorfe F a u e r b a c h bei Friedberg in der Wetterau ab, einem hauptsächlich zum Hessischen gehörenden Landstrich zwischen Taunus, Vogelsberg, Main und Lahn, von Wetter, Use, Horla und Nidda durchflossen.

Stammvater der berühmten Familie Feuerbach ist der um 1599 geborene Peter Fauerbach, Gerichtsschöffe in Reichelsheim in der Wetterau.

—
Johann Henrich Feuerbach,

Pfarrer in Lauterbach (Hessen) bis 1698, dann Metropolitan u. Inspektor in Schotten (Hessen)
verh. mit Anna Margaretha Riccius (1649)



Johann Philipp Feuerbach,

1696 - 1729

Landamts- u. Gerichtsschreiber, auch Not.pupl.caes. in Frankfurt/Main, verh. 3. Januar 1719
mit Susanna Margaretha Fleischbein



Johann Wilhelm Philipp Feuerbach,

1721 - 1789

Jur.utr.Licent. u. Aktuar des Bürgermeisteramtes in Frankfurt/Main, verh. 15. Nov. 1752
in Frankfurt/M. mit Rebecka Magdalena Taubert (1723 - 1801)



Johann Anselm Feuerbach

geb. 19. Febr. 1755, gest. 1.3.1827

Dr. utr. jur., Advokat in Frankfurt/Main

verh. 1) Sophie Sibylle Christina Krause aus Jena, geb. 18. Aug. 1751, gest. 20. Sept. 1797
in Frankfurt/M., sieben gemeinsame Kinder,
2) Magdalena Christina Wecker (Zweitehe blieb kinderlos).



[1] Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach

geb. 14. Nov. 1775 in Hainichen bei Jena, gest.
29. Mai 1833 in Frankfurt/M., Dr. phil., Dr. jur. Prof.
in Jena, Kiel und Landhut. 1805 Geheimer Referendar
in München (Regierung). Zweiter Präsident des
Appellationsgerichts in Bamberg, Erster Präsident
in Ansbach. Verh. 16. Juli 1798 mit Eva Wilhelmine
Tröster, geb. 4. Jan. 1774 in Dornburg bei Jena,
gest. 20. Nov. 1852 in Nürnberg.

Acht lebende Kinder aus der Ehe:

1) **Joseph Anselm**, geb. 9. Sept. 1798 in Dornburg, gest. 7. Sept. 1851 in Freiburg/Br.

Dr. phil., Klassischer Philologe, Archäologe, Prof. in Freiburg/Br.

verh. a) 1826 mit Amalie Keerl, geb. 1805 in Ansbach, gest. 1830 in Speyer



Emilie

Schriftstellerin u. Blumenmalerin (1827 - 1873)

b) 13. April 1832 mit Henriette Heydenreich, geb.

15. August 1812 in Ansbach, gest. 5. Aug. 1892
in Ansbach, Zweitehe blieb kinderlos

[4] Rebekka Magdalene Ru(h)land, geb. Feuer-

bach (1782 - 1849), verh. mit Johann Leonhard
Ru(h)land, Handelsmann in Frankfurt/M.

VI. Quellen und Literaturverzeichnis

A. Ungedruckte Quellen

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStA M)

MIInn 23210, 23211, 23212, 43541, 43542, 44211, 44212.

MF 38637, MK 18426, Staatsrat 1735.

Staatsarchiv Nürnberg (StaatsAN)

Akten des Stadtkommissariats Nürnberg:
Rep. 212/14, Nr. 51.

Rep. 223, Nrn. 40, 52, 170.

Akten der Regierung von Mittelfranken:
KdI., Abgabe 1932, Tit. II, Nr. 729, 740.

KdI., Abgabe 1932, Tit. IX, Nr. 16.

KdI., Abgabe 1932, Tit. XVII Nrn. 15, 202.

KdI., Abgabe 1932, Nr. 10 I. und II.

Grundakten, Bestand Amtsgericht Ansbach Nrn. 212, 2376.

Stadtarchiv Nürnberg (StadtAN)

Einwohnerregister 1822-1865, C 21/III, Reihe II, Nr. 92, Buchstabe F.

Einwohnerregister 1866-1876(1878), C 21/III, Reihe II, Nr. 219, Buchstabe F.

Behaim-Archiv: E 11/II FA Behaim, Nrn. 1106, 1362, 1787/II, 1787/III, 1788. Teilweise mit Plänen.

Plan A 4, Nr. 754.

Chronik der Stadt Nürnberg 1848-1873, F 2 Nr. 9, S. 761, 16. September 1872.

Akten der Vereinspolizei:

C 7/V – VP Nr. 112

Archiv der UB Erlangen (UB Erlangen)

Akte Th. II, 1 F., Nr. 10 (Senatsakte L. Feuerbach).

Evangelisch-lutherisches Pfarramt Großhaslach (Pfarrmatrikel)

Taufregister 1774-1817.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

Taufregister 1818-1859.

Hochzeitsregister 1774-1860.

Sterberegister 1770-1817.

Sterberegister 1818-1859.

Historisches Werksarchiv MAN AG., Augsburg

Verschiedene maschinenschriftliche Unterlagen aus „Führende Persönlichkeiten“, Handakt 1.2.1 Nr. 4.

Johannisfriedhof Nürnberg

Grabbuch Johannis 2, Nr. K1-K151a.

Landeskirchliches Archiv, Nürnberg

Sterberegister/Begräbniskartei St. Johannis für 1852, S. 188, Nr. 164 (Wilhelmine von Feuerbach) und 1872, S. 182, Nr. 168 (Ludwig Feuerbach).

Evangelisch-lutherisches Pfarramt Nürnberg-St. Johannis

Sterberegister/Sterbebuch

1880, Nrn. 12 und 21.

1883 ohne Nummer, Bertha Feuerbach.

B. Gedruckte Quellen:

Begräbnisreden:

Dr. Fr. Mook und A. Memminger, Reden gehalten bei der Beerdigung von Ludwig Feuerbach. Nürnberg 1872.

Scholl, Carl, Ludwig Feuerbach. Vortrag an seinem Grabe. Nürnberg 1872.

Stadtbibliothek Nürnberg, Zeitungen:

Fränkischer Kurier, 1872, Nrn. 472, 473, 475 und 479.

Nürnberger Presse, 1872, Nrn. 37 und 38.

Nürnberger Anzeiger, 1872, Nrn. 256, 257, 258 und 260.

Fürther Demokratisches Wochenblatt

1872, Nrn. 37,38 und 39.

Ludwig Feuerbach, Gesammelte Werke. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgi-

schen Akademie der Wissenschaften durch Werner Schuffenhauer. Berlin 1967 ff.

Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. Neu hrsg. von Wilhelm Bolin und Friedrich Jodl. Ausgewählte Briefe von und an Ludwig Feuerbach. Bd. 12 und 13 (in einem Bd.). Neu hrsg. von Hans-Martin Sass. Stuttgart-Bad Cannstatt 1964.

Henriette Feuerbach. Ihr Leben in ihren Briefen. Hrsg. von Hermann Uhde-Bernays. Berlin, Wien 1912.

Anselm Feuerbachs Briefe an seine Mutter. Bde. 1 und 2. Hrsg. von G. J. Kern und Hermann Uhde-Bernays. Berlin 1911.

Ein Vermächtnis von Anselm Feuerbach. Hrsg. von Henriette Feuerbach. Berlin 1912.

Anselm Ritter von Feuerbach, Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen. Ansbach 1832.

Anselms von Feuerbach kleine Schriften vermischten Inhalts. Neudruck der Ausgabe von 1833, Osnabrück 1966.

Nachgelassene Schriften von Anselm Feuerbach in vier Bänden. Bd. 1: Anselm Feuerbach's Leben, Briefe und Gedichte. Hrsg. von Henriette Feuerbach. Braunschweig 1853.

Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743-1843. Bearbeiter von Karl Wagner. München, Leipzig 1918.

Aus dem Archiv der Schillerstiftung, Heft 2: Die Akte Ludwig Feuerbach. Hrsg. von Wilhelm Dobbeck. Weimar 1961.

Genealogisches Handbuch des in Bayern immatrikulierten Adels. Bd. III. Schellenberg 1952, S. 310-313.

C. Literaturverzeichnis:

Bally, Gustav, Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds. München 1961.

Bayer, Adolf, Ansbacher Porzellan, Braunschweig 21959.

Biedermann, Georg, Ludwig Andreas Feuerbach. Leipzig, Jena, Berlin 1986.

Biensfeldt, Johannes, Freiherr Dr. Theodor von Cramer-Klett erblicher Reichsrat der Krone Bayerns. Leipzig, Erlangen 1922.

Blessing, Werner K., Lebensformen und Umgangserziehung. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. III 1800-1870. Hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen. München 1987, S. 23-52.

Derselbe, 1848/1849. Revolution in Franken. Haus der Bayerischen Geschichte. Augsburg 1999.

Bösch, Hans, Geschichte der Maschinenbau-Aktiengesellschaft Nürnberg. Nürnberg 1895.

Bühl, Charlotte, Revolution, Demokratie, Reichsbewusstsein – Nürnberg 1848/49. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (MVGN), Bd. 85 (1998), S. 185-277.

Dallhammer Hermann, Lechner Dagmar, Schmidt Birgit, Wenn Steine reden. Ansbacher Inschriften. Ansbach 1986.

Daumer, Georg Friedrich, Mittheilungen über Kaspar Hauser. Nürnberg 1832.

Dodel-Port, Arnold, Konrad Deubler – Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterreichischen Bauernphilosophen. 2 Bände. Leipzig 1886 und 1888.

Eckert, Hugo, Nürnbergs Sozialstruktur 1818/1918 und ihre politischen Auswirkungen. In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Hrsg. von Gerhard Pfeiffer, München 1971, S. 366-376.

Engelhardt, Ulrich, „Bildungsbürgertum“. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts. Stuttgart 1986.

Engels, Friedrich, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen Philosophie.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

In: Karl Marx/Friedrich Engels, Über Ludwig Feuerbach. Leipzig 1972.

Ecker, Jürgen, Anselm Feuerbach. Leben und Werk. Kritischer Katalog der Gemälde, Ölskizzen und Ölstudien. München 1991.

Forschner, Maximilian, **Riedel** Manfred, **Thiel** Christian, Philosophie in Erlangen. In: 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität. Festschrift. Hrsg. von Henning Kössler. Erlangen 1993, S. 421-437.

Gall, Lothar (Hrsg.), Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft. HZ Beihefte (Neue Folge), München 1993.

Grün, Karl, Ludwig Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlass sowie seiner philosophischen Charakterentwicklung. Bde. 1 und 2. Leipzig und Heidelberg 1874.

Henning, Hansjoachim, Sozialgeschichtliche Entwicklung in Deutschland von 1815-1860. Paderborn 1977.

Herd, Rudolf, Aus Paul Johann Anselm von Feuerbachs Bamberger Zeit. In: Fränkische Heimatblätter. 10. Jahrgang Nr. 1 (1958), S. 1-4.

Hirschmann, Gerhard, Die evangelische Kirche seit 1800. In: Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. IV, 2. Teilbd. Das neue Bayern 1800-1970. Hrsg. von Max Spindler. München 1975, S. 883-913.

Höhne, Ernst, Die Bubenreuther. Geschichte einer deutschen Burschenschaft. Erlangen 1936.

Jaraus, Konrad H., Deutsche Studenten 1800-1970. Frankfurt/M. 1984.

Jeismann, Karl-Ernst, Zur Bedeutung der „Bildung“ im 19. Jahrhundert. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. III 1800-1870. Hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen. München 1987, S. 1-21.

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm, Im Schatten des Größeren. Friedrich Feuerbach, Bruder und Gesinnungsgefährte Ludwig Feuerbachs. In: MVGN, Bd. 57 (1970), S. 281-306.

Kipper, Eduard, Johann Paul Anselm Feuerbach. Sein Leben als Denker, Gesetzgeber und Richter. Köln, Berlin, Bonn, München ²1989.

Kocka, Jürgen, Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Hrsg. von Jürgen Kocka unter Mitarbeit von Ute Frevert. Bde. 1-3, München 1988.

Derselbe, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten. In: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 1, 1988.

Kohut, Adolph, Ludwig Feuerbach. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1909.

Kolde, Theodor, Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810 bis 1910. Nachdruck der Ausgabe von 1910. Erlangen 1991.

Koselleck, Reinhart, Einleitung – Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil II. Bildungsbürger und Bildungswissen. Hrsg. von Reinhart Koselleck. Stuttgart 1990, S. 11-46.

Kraus, Andreas, Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München ²1988

Kröner, Alfred, Die Familie Feuerbach in Franken. In: Aufklärung und Kritik, Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie. Sonderheft 3/1999, S. 55-61.

Kupper, Daniel, Anselm Feuerbach. Hamburg 1993.

Lepsius, M. Rainer, Das Bildungsbürgertum als ständische Vergesellschaftung.

In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III Lebensführung und ständische Vergesellschaftung. Hrsg. von M. Rainer Lepsius. Stuttgart 1992, S. 8-18.

Liedtke, Max, Gesamtdarstellung, Das humanistische Gymnasium. In: Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens. Bd.2, Geschichte der Schule in Bayern von 1800-1918. Hrsg. von Max Liedtke. Bad Heilbrunn/Obb. 1993, S. 87-97.

Meyer, Johannes , **Tradowsky** Peter, Kaspar Hauser. Das Kind von Europa. Stuttgart 1984.

Meyer, Julius, Ansbachs Beziehungen zu den Feuerbachs. In: Brügel's Onoldina. Hrsg. von Julius Meyer und Adolf Bayer, Heft IV. Ansbach 1955, S. 75-94.

Möller, Horst, Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1986.

Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1998.

Pies, Hermann, Kaspar Hauser. Eine Dokumentation. Ansbach 1966.

Radbruch, Gustav, Paul Johann Anselm Feuerbach – Ein Juristenleben. 3. Aufl. Hrsg. von Erik Wolf. Göttingen 1969.

Rawidowicz, Simon, Ludwig Feuerbachs Philosophie. Ursprung und Schicksal. Berlin 21964

Reble, Anton, Zwischen Aufklärung, Neuhumanismus und Restauration (bis ca. 1860). In: Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. IV, 2. Teilbd., Das Neue Bayern 1800-1970. Hrsg. von Max Spindler. München 1975, S. 950-965.

Riedel, Manfred, Bürger, Staatsbürger, Bürgertum. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze,

Reinhart Koselleck. Stuttgart 1972, S. 672-725.

Röd, Wolfgang, Der Weg der Philosophie von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Bd. 2, 17. bis 20. Jahrhundert. München 1996.

Scheler, Max, Die Wissensformen und die Gesellschaft. Bern, München 1960.

Schrötter, Georg, Geschichte der Stadt Nürnberg. Nürnberg 1909.

Schuffenhauer, Werner, Ludwig Feuerbach – frühe Anstöße zu kritischer philosophischer Reflexion. In: Aufklärung und Kritik, Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie. Sonderheft 3/1999, S. 5-14.

Derselbe, Ludwig Feuerbach im Revolutionsjahr 1848. In: Philosophie – Wissenschaft – Politik. Schriften zur Philosophie und ihrer Geschichte. Berlin 1982, S. 189-205.

Seiderer, Georg, Formen der Aufklärung in fränkischen Städten. München 1997.

Spoerri, Theodor, Genie und Krankheit. Eine psychopathologische Untersuchung der Familie Feuerbach. Basel, New York 1952.

Starcke, C.N., Ludwig Feuerbach. Stuttgart 1885.

Thies, Erich, Ludwig Feuerbach zwischen Universität und Rathaus oder die Heidelberger Philosophen und die 48er Revolution. Heidelberg 1990.

Treml, Manfred, Geschichte des modernen Bayern. Königreich und Freistaat. München 1994.

Vey, Horst, Der Lebenslauf. In: Anselm Feuerbach, Gemälde und Zeichnungen. Berlin 1976, S. 19-41

Vierhaus, Rudolf, „Bildung“. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1. Hrsg. von Otto Brun-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 6/2002

ner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Stuttgart 1972.

Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Verfassungsgeschichte. Bd. 1, München 1989.

Wendehorst, Alfred, Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993. München 1993.

4. Sonstige Druckwerke, Kataloge:

Bayern entsteht, Montgelas und sein Ansbacher Mémoire von 1796. Katalog zur Ausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv in Ansbach und München 1996/97. Hrsg. von Michael Henker, Margot Hamm und Evamaria Brockhoff. Regensburg 1996.

Beyer, Conrad, Leben und Geist Ludwig Feuerbach's. Festrede, am 11. November 1872 auf Veranlassung des Freien Deutschen Hochstiftes für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung in Goethe's Vaterhause zu Frankfurt a.M. gehalten. Frankfurt/M. 1873.

Stadler, Julie, Erinnerungen an die Familie Feuerbach. Als Manuskript für Freunde gedruckt. München 1909. Das Typoskript ist nicht mehr auffindbar (Auskunft Bayerische Staatsbibliothek München vom 19. April 2001).

Ludwig Feuerbach. Philosoph, Atheist, Sozialist. 1804-1872. Ausstellungskatalog der Stadtbibliothek Nürnberg 80 (1972).

Anmerkungen:

¹ Georg Biedermann, Ludwig Andreas Feuerbach. Leipzig, Jena, Berlin 1986, vorderer Klappentext.

² Meyers Konversations-Lexikon. Eine Enzyklopädie des allgemeinen Wissens. Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage, Leipzig 1887, sechster Band, Stichwort Feuerbach, S. 201-204.

³ Nach einem Wort von Karl Grün, Ludwig Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlass sowie seiner philosophischen Charakterentwicklung. Leipzig und Heidelberg 1874, Bd. 1, S. 6.

⁴ Brockhaus. Die Enzyklopädie in 24 Bänden. Leipzig und Mannheim 1996, Siebter Band, Stichwort Feuerbach.

⁵ Meyers Grosses Universal-Lexikon. Mannheim, Wien, Zürich 1982, Stichwort Feuerbach.

⁶ Ludwig Feuerbach, Gesammelte Werke. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durch Werner Schuffenhauer, Berlin 1967 ff., bisher 17 Bände erschienen; künftig zitiert mit GW Band und Seite (Beispiel GW 10, S.12).

⁷ Titel eines Buches von Eberhard Kipper, Johann Paul Anselm Feuerbach. Sein Leben als Denker, Gesetzgeber und Richter. Köln, Berlin, Bonn, München 1989.

⁸ Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1967 und Verlag Otto Zeller, Osnabrück 1966.

⁹ Rudolf Vierhaus, „Bildung“. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner u.a., Stuttgart 1972, Bd. 1, S. 508-551.

¹⁰ Reinhart Koselleck, Einleitung – Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil II. Bildungsgüter und Bildungswissen. Hrsg. von Reinhart Koselleck, Stuttgart 1990, S.13.

¹¹ Reinhart Koselleck, Einleitung, S. 13.

¹² Karl-Ernst Jeismann, Zur Bedeutung der <Bildung> im 19. Jahrhundert. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. III 1800-1870. Hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgren, München 1987.

¹³ Reinhart Koselleck, Einleitung, S. 2.

¹⁴ Karl-Ernst Jeismann, Zur Bedeutung der „Bildung“, S. 2.

¹⁵ Horst Möller, Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1986, S. 133.

¹⁶ Georg Seiderer, Formen der Aufklärung in fränkischen Städten. München 1997, S. 368-372.

¹⁷ So auch der Titel einer 1785 in Nürnberg erschienenen Zeitschrift: Der Freund der Aufklärung und Menschenglückseligkeit. Eine Monatsschrift für denkende Leserinnen und Leser aus allen Religionen und Ständen. Von Johann Christoph König. (GNM Nürnberg, W. 119dd).

¹⁸ Horst Möller, Vernunft und Kritik, S. 136.

¹⁹ Horst Möller, ebd., S. 137.

²⁰ Bayern entsteht. Montgelas und sein Ansbacher Mémoire. Katalog zur Ausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv in Ansbach und München 1996/97. Hrsg. von Michael Henker, Margot Hamm und Evamaria Brockhoff. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 32/96. Regensburg 1996, S. 31.

²¹ Karl-Ernst Jeismann, Zur Bedeutung der „Bildung“, S. 4.

²² Karl-Ernst Jeismann, ebd., S. 2.

²³ Karl-Ernst Jeismann, ebd., S. 4.

²⁴ Karl-Ernst Jeismann, ebd., S. 5.

²⁵ Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. München 1989, S. 216.

²⁶ M. Rainer Lepsius, Das Bildungsbürgertum als ständische Vergesellschaftung. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III. Lebensführung und ständische Vergesellschaftung. Hrsg. von M. Rainer Lepsius. Stuttgart 1992, S. 8.

²⁷ Beste Darstellung der Begriffsgeschichte bei Manfred Riedel, Art. „Bürger, Staatsbürger, Bürgertum“. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner u.a. Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 672-725.

²⁸ Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Hrsg. von Jürgen Kocka unter Mitarbeit von Ute Frevert. 3 Bände, München 1988.

²⁹ Lothar Gall (Hrsg.), Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft. HZ Beiheft, Band 16.

³⁰ Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III, Lebensführung und ständische Vergesellschaftung. Hrsg. von M. Rainer Lepsius. Stuttgart 1992.

³¹ Jürgen Kocka, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten. In: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 1, S. 11 und 12.

³² Wie Fn. 31, S. 13.

³³ Wie Fn. 26. S. 11 und 12.

³⁴ Max Scheler, Die Wissensformen und die Gesellschaft, Bern-München 1960.

³⁵ Eingehend dazu: Werner K. Blessing, Lebensformen und Umgangserziehung, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band III 1800-1870, München 1987, S. 27-34.

³⁶ Werner K. Blessing, ebd. S. 31.

³⁷ M. Rainer Lepsius, Das Bildungsbürger als ständische Vergesellschaftung, S. 13.

³⁸ Der Verfasser folgt hier im wesentlichen Albert Reble, Zwischen Aufklärung, Neuhumanismus und Restauration (bis ca. 1860). In: Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. IV, 2. Teilbd., Das Neue Bayern 1800-1970. Hrsg. von Max Spindler. München 1975, S.950-963, sowie Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. II, Geschichte der Schulen in Bayern. Von 1800 bis 1918. Hrsg. von Max Liedtke. Bad Heilbrunn/Obb., 1993.

³⁹ A. Reble, ebd., S. 951.

⁴⁰ A. Reble, ebd., S. 954.

⁴¹ A. Reble, ebd., S. 959.

⁴² A. Reble, ebd., S. 963.

⁴³ Erik Wolf im Vorwort zur Herausgabe der 3. Auflage der grundlegenden Biografie von Gustav Radbruch, Paul Johann Anselm Feuerbach – Ein Juristenleben. Göttingen o.J. (1969), S. IV.

⁴⁴ Heinrich Mitteis - Heinz Liebrich, Deutsche Rechtsgeschichte. München 1988, S. 463.

⁴⁵ ADB, Neudruck der 1. Aufl. von 1877. Berlin 1968, S. 731.

⁴⁶ Siehe Fn 43.

⁴⁷ Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbachs Leben und Wirken, aus seinen ungedruckten Briefen, Tagebüchern, Vorträgen und Denkschriften veröffentlicht von seinem Sohne Ludwig Feuerbach. Leipzig 1852. Heute enthalten in GW 12.

⁴⁸ GW 10, S. IX und 324-329.

- ⁴⁹ GW 11, S.VI und 3-6.
- ⁵⁰ Zu den Einzelheiten der Genealogie siehe Anhang.
- ⁵¹ Radbruch, Paul J. A. Feuerbach, S. 4.
- ⁵² Radbruch, ebd., S. 7.
- ⁵³ ADB, Bd. 6, S. 731.
- ⁵⁴ Radbruch, ebd., S. 11.
- ⁵⁵ Radbruch, ebd., S. 19-20.
- ⁵⁶ Radbruch, ebd., S. 44.
- ⁵⁷ Radbruch, ebd., S. 61.
- ⁵⁸ Bayern entsteht, wie Fn. 20, S. 129/130, mit Einzelheiten zur Person Gönners.
- ⁵⁹ Gustav Radbruch, ebd., S. 73.
- ⁶⁰ Gustav Radbruch, ebd., S. 75.
- ⁶¹ Manfred Treml, Geschichte des modernen Bayern. Königreich und Freistaat. München 1994, S. 27.
- ⁶² Genealogisches Handbuch des in Bayern immatrikulierten Adels. Bd. III., Schellenberg 1952, S.310-313.
- ⁶³ Theodor Spoerri, Genie und Krankheit. Eine psychopathologische Untersuchung der Familie Feuerbach. Basel, New York 1952, S. 34. Er beschreibt in groben Zügen die einzelnen Lebens-Schicksale dieser Kinder, ohne eine Quelle zu nennen. Auf sein Buch ist später noch einzugehen.
- ⁶⁴ Anselms von Feuerbach kleine Schriften vermischten Inhalts. Neudruck der Ausgabe von 1833, Osnabrück 1966, S. 1-27. Künftig KS und Seite.
- ⁶⁵ Wie Fn. 64, S. 73-122. Erschienen Leipzig, Oktober 1814, zur Eröffnung des Wiener Kongresses.
- ⁶⁶ A. v. Feuerbach, KS, S. 75.
- ⁶⁷ A. v. Feuerbach, KS, S. 80.
- ⁶⁸ A. v. Feuerbach, KS, S. 81.
- ⁶⁹ A. v. Feuerbach, KS, S. 81.
- ⁷⁰ A. v. Feuerbach, KS, S. 83/84.
- ⁷¹ Andreas Kraus, Geschichte Bayerns, S. 443.
- ⁷² A. v. Feuerbach, KS, S.116.
- ⁷³ A. v. Feuerbach, KS, S. 97.
- ⁷⁴ Rudolf Herd, Aus Paul Johann Anselm von Feuerbachs Bamberger Zeit. In: Fränkische Heimatblätter. 10. Jahrgang Nr. 1 (1958), S. 1-4.
- ⁷⁵ A. v. Feuerbach, KS, S.123-132.
- ⁷⁶ Gustav Radbruch, Paul. J. A. Feuerbach, S. 135.
- ⁷⁷ StaatsAN, Grundakten, Bestand Amtsgericht Ansbach, Nr. 2376.
- ⁷⁸ A. v. Feuerbach, KS, S. 396-420.
- ⁷⁹ Julius Meyer, Ansbachs Beziehungen zu den Feuerbachs. In: Brügel's Onoldina. Heft IV. Hrsg. von Julius Meyer und Adolf Bayer. Ansbach 1955, S. 76.
- ⁸⁰ Abbildung mit Text und Übersetzung in: Hermann Dallhammer, Dagmar Lechner, Birgit Schmidt, Wenn Steine reden. Ansbacher Inschriften. Ansbach 1986, S.76.
- ⁸¹ Andreas Kraus, Geschichte Bayerns, S. 427.
- ⁸² Gustav Radbruch, Paul J. A. Feuerbach, S. 138.
- ⁸³ A. v. Feuerbach, KS, S. 349-395.
- ⁸⁴ A. v. Feuerbach, KS, S. 331-348.
- ⁸⁵ Werner Schuffenhauer, Ludwig Feuerbach – frühe Anstöße zu kritischer philosophischer Reflexion. In: Aufklärung und Kritik. Sonderheft 3/1999, S.6 r. Sp.
- ⁸⁶ Band I 1828, Band II 1829, jeweils Gießen.
- ⁸⁷ Gustav Radbruch, Paul J. A. Feuerbach, S. 189.
- ⁸⁸ A. v. Feuerbach, KS, S. 178-228.
- ⁸⁹ Der bereits mehrfach erwähnte Katalog „Bayern entsteht“ lässt ihn in Ansbach sterben (S. 127) und sich noch 1840 gegen die Anwendung der Guillotine aussprechen.
- ⁹⁰ Die zuverlässigste Quellendarstellung bei Hermann Pies, Kaspar Hauser. Eine Dokumentation. Ansbach 1966.
- ⁹¹ Zu Daumer siehe Stadtlexikon Nürnberg. Hrsg. von Michael Diefenbacher und Rudolf Endres. Nürnberg 1999, S. 199.
- ⁹² Georg Fr. Daumer, Mittheilungen über Kaspar Hauser. Nürnberg 1832.
- ⁹³ So zuletzt Hermann Pies, Kaspar Hauser, S. 8.
- ⁹⁴ Gustav Radbruch, Paul J. A. Feuerbach, S. 174.
- ⁹⁵ Gustav Radbruch, ebd., S. 204/205.
- ⁹⁶ Nachgelassene Schriften von Anselm Feuerbach in vier Bänden. Band 1: Anselm Feuerbach's Leben, Briefe und Gedichte. Hrsg. von Henriette Feuerbach. Braunschweig 1853. Künftig Henriette Feuerbach, Leben und Seitenzahl.
- ⁹⁷ Henriette Feuerbach, Leben, S. 6, 34, 46, 53, 63.
- ⁹⁸ Henriette Feuerbach, Leben, S. 53.
- ⁹⁹ Daniel Kupper, Anselm Feuerbach. Hamburg 1993, S. 15-17.
- ¹⁰⁰ Henriette Feuerbach. Ihr Leben in ihren Briefen. Hrsg. von Hermann Uhde = Bernays, Ber-

lin-Wien 1912, S.66. Künftig zitiert als Henriette Feuerbach, Briefe und Seitenzahl.

¹⁰¹ Henriette Feuerbach, Briefe, S. 83.

¹⁰² Henriette Feuerbach, Briefe, S. 104.

¹⁰³ Henriette Feuerbach, Briefe, S. 114.

¹⁰⁴ Ausführlich Darstellung seiner Person in ADB, Bd. 38, S. 7-17.

¹⁰⁵ Zu Benedict Holland siehe ADB, Bd. 12, S. 748.

¹⁰⁶ Henriette Feuerbach, Leben, S. 8.

¹⁰⁷ Rudolf Herd, Bamberger Zeit, S. 3.

¹⁰⁸ Rudolf Herd, ebd., S. 3.

¹⁰⁹ Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743-1843. Bearbeitet von Karl Wagner. München und Leipzig 1918, S. 159.

¹¹⁰ Henriette Feuerbach, Leben, S.16.

¹¹¹ NDB, Bd. 12, S. 105-107.

¹¹² Henriette Feuerbach, Leben, S. 17.

¹¹³ Gustav Radbruch, Paul J. A. Feuerbach, S. 146-152.

¹¹⁴ Ernst Höhne, Die Bubenreuther. Geschichte einer deutschen Burschenschaft. Erlangen 1936, S. 17/18 der Liste der Mitbegründer. Danach war Anselm sogar im Vorstand der Burschenschaft.

¹¹⁵ Gustav Radbruch, Paul J. A. Feuerbach, S. 144.

¹¹⁶ Henriette Feuerbach, Leben, S. 41. Auch Paul Johann Anselm von Feuerbach teilte in einem Brief an den Sohn Ludwig vom 15.08.1824 mit, dass Anselm sein Examen zu München mit großem Ruhm bestanden hat. (GW 17, S. 52).

¹¹⁷ Henriette Feuerbach, Leben, S. 37.

¹¹⁸ Ein Vermächtnis von Anselm Feuerbach. Hrsg. von Henriette Feuerbach, Berlin 1910, S. 1-2. Künftig zitiert als Anselm Feuerbach, Vermächtnis und Seitenzahl.

¹¹⁹ Henriette Feuerbach, Leben, S. 66.

¹²⁰ Anselm Feuerbach, Vermächtnis, S. 12.

¹²¹ Anselm Feuerbach, Vermächtnis, S. 16.

¹²² Anselm Feuerbach, Vermächtnis, S. 12.

¹²³ GW 10, S. IX und 324-329.

¹²⁴ ADB, 6. Band, Berlin 1968, S. 747.

¹²⁵ Anselm Feuerbach, Vermächtnis, S. 5 und Anmerkung 2, S. 267.

¹²⁶ So in der Brockhaus Enzyklopädie, siehe Fn. 4, Stichwort „Feuerbachkreis“.

¹²⁷ Siehe Fn. 109.

¹²⁸ Radbruch, Paul J. A. Feuerbach, S. 144-146.

¹²⁹ Bayern entsteht, Katalog, S. 59.

¹³⁰ BayHStA M, Akten des MJnn Nr. 23211.

Feuerbach als Gymnasialprofessor in Erlangen. 1823-33.

¹³¹ Es wird hier Radbruch, Paul J. A. Feuerbach, S. 168-171 und Werner Schuffenhauer, Ludwig Feuerbach – frühe Anstöße zu kritischer philosophischer Reflexion In: Aufklärung und Kritik, Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie. Sonderheft 3/199, S. 5-14, gefolgt.

¹³² Konrad H. Jarausch, Deutsche Studenten 1800-1970. Frankfurt/M. 1984, S.41.

¹³³ Akten des BayHStA M, MJnn Nr. 44212.

¹³⁴ Theodor Spoerri, Genie und Krankheit., S. 51-53.

¹³⁵ BayHStA M, MJnn Nr. 23211.

¹³⁶ Theodor Spoerri, Genie und Krankheit, S. 51.

¹³⁷ Anselm Feuerbach, Vermächtnis, S. 267.

¹³⁸ Zum Bamberger Aufenthalt und Schulbesuch siehe Rudolf Herd, Bamberger Zeit, S. 3.

¹³⁹ Siehe Fn. 109.

¹⁴⁰ Siehe Fn. 114, Mitgliederliste S. 97.

¹⁴¹ Gustav Radbruch, Paul J. A. Feuerbach, S. 168-171.

¹⁴² Ludwig Feuerbach, Andenken an Eduard August Feuerbach. GW 9, S. 344-352. Künftig Ludwig Feuerbach, Andenken mit Seitenzahl.

¹⁴³ StaatsAN, KdJ, Abg. 1932, Nr. 10 I und II.

¹⁴⁴ Ludwig Feuerbach, Andenken, S. 344-345.

¹⁴⁵ StadtAN, verschiedene Einwohner-Register, C 21/III Nr. 92 und 131 Buchstabe F.

¹⁴⁶ Ludwig Feuerbach, Andenken, S. 346-347.

¹⁴⁷ GW 12, S. 3.

¹⁴⁸ Man vergleiche dazu den überaus informativen Artikel „Hypochondrie“ in dem bereits mehrfach zitierten Meyers Konversations-Lexikon von 1887, 8.Band.

¹⁴⁹ Ludwig Feuerbach, Andenken, S. 347.

¹⁵⁰ Theodor Spoerri, Genie und Krankheit, S. 131 : „Die Geisteskrankheiten der Familie Feuerbach sind vorwiegend schizophrener Natur.“

¹⁵¹ Theodor Spoerri, ebd., S. 55.

¹⁵² Theodor Spoerri, ebd., S. 54.

¹⁵³ Ludwig Feuerbach, Andenken, S. 346.

¹⁵⁴ Theodor Spoerri, ebd., S. 54.

¹⁵⁵ Ludwig Feuerbach, Andenken, S. 348.

¹⁵⁶ Gustav Bally, Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds. München 1961, S. 177-208.

¹⁵⁷ Theodor Spoerri, ebd., S. 56.

¹⁵⁸ Ludwig Feuerbach, Andenken, S. 348.

- ¹⁵⁹ Ludwig Feuerbach, Andenken, S. 345.
- ¹⁶⁰ Ludwig Feuerbach, Andenken, S. 351.
- ¹⁶¹ Henriette Feuerbach, Briefe, S. 67.
- ¹⁶² Aus der Rede des Redakteurs A. Memminger bei der Beerdigung Ludwig Feuerbachs am 15. September 1872. Als Druck erschienen Nürnberg 1872, 2.Aufl.
- ¹⁶³ 9. Auflage des Brockhausschen Konversationslexikon, Leipzig 1844, Stichwort „Feuerbach“.
- ¹⁶⁴ Carl Beyer, Leben und Geist Ludwig Feuerbach's, Frankfurt/M. 1873.
- ¹⁶⁵ Heute enthalten in: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke Hrsg. Wilhelm Bolin und Friedrich Jodl, Reprint Stuttgart 1959 mit 2 Ergänzungsbänden Hrsg. H.-M. Sass: Bd. XI. Jugendschriften, Stuttgart 1962 und Bd. XII./XIII., Briefwechsel, Stuttgart 1964.
- ¹⁶⁶ Karl Grün, Ludwig Feuerbach's Philosophische Charakterentwicklung, Bde. 1 und 2, Leipzig und Heidelberg, 1874.
- ¹⁶⁷ Adolph Kohut, Ludwig Feuerbach. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1909.
- ¹⁶⁸ Hans-Martin Sass, Ludwig Feuerbach in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1978.
- ¹⁶⁹ Simon Rawidowicz, Ludwig Feuerbachs Philosophie. Ursprung und Schicksal. 2. Aufl., Berlin 1964, als photomechanischer Nachdruck der ersten Auflage.
- ¹⁷⁰ Ausstellungskatalog der Stadtbibliothek Nürnberg 80/1972.
- ¹⁷¹ Sofern allgemein bekannte biographische Fakten angeführt werden, beruhen diese auf den zitierten Werken von Wilhelm Bolin und Adolph Kohut, auf die hier verwiesen wird. Sofern wörtliche Zitate angeführt werden, wird wie folgt zitiert: Wilhelm Bolin, Ausgewählte Briefe und Seitenzahl oder Adolph Kohut, Feuerbach und Seitenzahl.
- ¹⁷² Werner Schuffenhauer, Vorwort zu den Gesammelten Werken Ludwig Feuerbachs, GW 1, 2. Aufl., S. VIII. Künftig: Werner Schuffenhauer, Vorwort und Seite.
- ¹⁷³ Werner Schuffenhauer, Vorwort, S. IX.
- ¹⁷⁴ Rudolf Herd, Bamberger Zeit, S. 3.
- ¹⁷⁵ Gymnasium Carolinum Ansbach. Festschrift. Jahresbericht über das Schuljahr 1977/78, S.27-28.
- ¹⁷⁶ Briefentwurf vom 23. Juni 1846, GW 19, S. 68.
- ¹⁷⁷ Wilhelm Bolin, Ausgewählte Briefe, S. 8/9.
- ¹⁷⁸ Archiv der UB Erlangen, Th. II, Pos 1 F 10, S. 8-11. Ebenso GW 17, S. 100/101.
- ¹⁷⁹ GW 17, S. 101.
- ¹⁸⁰ Adolph Kohut, Feuerbach, S. 31.
- ¹⁸¹ Werner Schuffenhauer, GW 1, 2. Aufl., S. XIV.
- ¹⁸² GW 9, S.16-62.
- ¹⁸³ Siehe Fn. 109.
- ¹⁸⁴ Siehe Fn. 176.
- ¹⁸⁵ Siehe Fn. 178.
- ¹⁸⁶ Gedanken über Tod und Unsterblichkeit aus den Papieren eines Denkers, nebst einem Anhang theologisch-satirischer Xenien, herausgegeben von einem seiner Freunde. Nürnberg, 1830. GW 1, 2. Aufl., S. 177-515.
- ¹⁸⁷ StaatsAN, K.d. J., Abgabe 1932, Tit. XVII Nr. 15.
- ¹⁸⁸ Einzelheiten zur Entwicklung und der Bedeutung der „Erweckungsbewegung“ und „Erweckungstheologie“ in Erlangen bei Gerhard Hirschmann, Die evangelische Kirche seit 1800. In: Handbuch der Bayerische Geschichte im 19.und 20. Jahrhundert. Band IV, 2.Teilbd. Hrsg. von Max Spindler, München 1975, S. 883-913.
- ¹⁸⁹ Wilhelm Bolin, Ausgewählte Briefe, S. 28.
- ¹⁹⁰ Werner Schuffenhauer, GW 1, 2. Aufl., S. XVII.
- ¹⁹¹ Siehe Fn. 178.
- ¹⁹² Siehe Fn. 176., GW 17, S. 169/170 und S. 185/186
- ¹⁹³ StaatsAN, Bestand Amtsgericht Ansbach Nr. 212, S. 454-ff mit weiteren Einzelheiten zu dem Kaufgeschäft.
- ¹⁹⁴ Alfred Kröner, Die Familie Feuerbach in Franken. In: Aufklärung und Kritik, Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie. Herausgegeben von der Gesellschaft für kritische Philosophie. Sonderheft 3/1999, S. 55-61.
- ¹⁹⁵ Werner Schuffenhauer, GW 1, 2.Aufl., S. XIX.
- ¹⁹⁶ Archiv der UB Erlangen, Th. II, Pos.1 F., Nr. 10, S. 41 und 45-48 sowie GW 17, S. 274-282.
- ¹⁹⁷ Siehe Fn. 196.
- ¹⁹⁸ Siehe Fn. 196.
- ¹⁹⁹ Theodor Kolde, Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810 bis 1910. Nachdruck der Ausgabe von 1910. Erlangen 1991, S. 329/330.
- ²⁰⁰ Maximilian Forschner, Manfred Riedel, Christian Thiel: Philosophie in Erlangen. In: 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität. Festschrift.

Hrsg. von Henning Kössler, Erlangen 1993, S. 436.

²⁰¹ Wie Fn 200, S. 437.

²⁰² Wilhelm Bolin, Ausgewählte Briefe, S. 49.

²⁰³ Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bayern I, Franken. München-Berlin 1999, S. 230.

²⁰⁴ Zur Geschichte der Bruckberger Porzellanherstellung: Adolf Bayer, Ansbacher Porzellan. Braunschweig 1959.

²⁰⁵ Gemäß einer Auskunft des Stadtarchivs Erlangen vom 2.12.1959, I/23a, Az. III.F.15.

²⁰⁶ Historisches Archiv MAN AG Augsburg. Aus: Führende Persönlichkeiten, Handakt 1.2.1 Nr. 4, Entwurf Dr. Gamm sowie Notiz „Aus dem Leben Cramer-Kletts“ ohne Verfasser.

²⁰⁷ Erstmals im Entwurf Dr. Grimm, siehe Fn. 206, dann bei Hans Bösch, Geschichte der Maschinenbau-Aktiengesellschaft Nürnberg. Nürnberg 1893, S. 24, und Johannes Biensfeldt, Freiherr Dr. Theodor von Cramer-Klett erblicher Reichsrat der Krone Bayern. Leipzig, Erlangen 1922, S. 12.

²⁰⁸ Fernmündliche Auskunft der Familie von Cramer-Klett an den Verfasser.

²⁰⁹ Wolfgang Röd, Der Weg der Philosophie, Band II, 17. bis 20. Jahrhundert. München 1996, S. 295-299.

²¹⁰ Friedrich Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. In: Karl Marx/Friedrich Engels, Über Ludwig Feuerbach. Leipzig 1972, S.101.

²¹¹ Einzelheiten zum Verhältnis Wagner – Feuerbach in GW 19, S. 518-520 und Simon Rawidowicz, Ludwig Feuerbachs Philosophie, S.388-410.

²¹² Zitiert wird nach der Fassung A des WdChr, wie sie in GW 5 abgedruckt ist. Es gibt drei Fassungen dieses Werkes, die teilweise beachtliche Abweichungen aufweisen.

²¹³ GW 6, S.309-320, hier S. 318, 320.

²¹⁴ Werner K. Blessing, 1848/1849 Revolution in Franken. Haus der Bayerischen Geschichte. Augsburg 1999, S.4.

²¹⁵ Zu den Märzforderungen: Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1998, S.596 ff.

²¹⁶ Charlotte Bühl, Revolution, Demokratie, Reichsbewusstsein – Nürnberg 1848/49, MVGN 85 (1998), S.185-277, hier S.196.

²¹⁷ Dazu eingehend: Erich Thies, Ludwig Feuerbach zwischen Universität und Rathaus oder die Heidelberger Philosophen und die 48er Revolution. Heidelberg 1990, mit weiteren Einzelheiten.

²¹⁸ Werner Schuffenhauer, Ludwig Feuerbach im Revolutionsjahr 1848. In: Philosophie – Wissenschaft – Politik. Berlin 1982, S. 189-205. Dieser Aufsatz liegt hier zugrunde.

²¹⁹ Ludwig Feuerbach, Entwürfe zu einer Neuen Philosophie. Hrsg. von Walter Jaeschke und Werner Schuffenhauer, Hamburg 1996. Hier: Übergang von der Theologie zur Philosophie, S. 120/121.

²²⁰ Werner K. Blessing, 1848/1849., S. 44.

²²¹ Werner K. Blessing, ebd., S. 44.

²²² Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S.674.

²²³ Charlotte Bühl, Nürnberg 1848/49, S. 258/259.

²²⁴ Zu Jacob Moleschott siehe NDB, Band 17, S. 723-725.

²²⁵ Siehe Fn. 194. Die gewonnenen Ergebnisse beruhen auf Forschungen im Behaim-Archiv des Stadtarchivs Nürnberg, E 11/II FA Behaim Nr. 1787/II und III.

²²⁶ Karl Grün, Ludwig Feuerbach, Bd. 2, S. 4.

²²⁷ Siehe dazu verschiedene Briefstellen des künftigen Briefbandes 21.

²²⁸ Aus dem Archiv der Deutschen Schillerstiftung Heft 2. Die Akte Ludwig Feuerbach. Hrsg. von Wilhelm Dobbeck, Weimar 1961.

²²⁹ Zur Person, siehe NDB, Bd. 18, S. 471.

²³⁰ Mit freundlicher Genehmigung des Akademie-Verlags wird für die Zeit ab 1862 aus den noch nicht veröffentlichten Briefen Feuerbachs (nach dem Entwurf des Bandes 21, vgl. vorl. Arbeit, Vorwort, S. 6) mit der Nummer des Briefs zitiert.

²³¹ StadtAN, Vereinsakten, C 7/V – VP Nr. 112.

²³² StaatsAN, Akten des Stadtkommissariat Nürnberg, Rep Nr. 223 f bzw. 212/14 II Nr. 51 und C 7/V –VP Nr. 112.

²³³ In diesem Sinne: Georg Schrötter, Geschichte der Stadt Nürnberg, Nürnberg 1909, S. 241.

²³⁴ Hugo Eckert, Nürnbergs Sozialstruktur 1818/1918 und ihre politischen Auswirkungen. In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Hrsg. von Gerhard Pfeiffer, München 1971, S. 368.

²³⁵ Arnold Dodel-Port, Konrad Deubler – Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterreichischen Bauernphilosophen. Leipzig 1886 und 1888. Zwei Teile.

²³⁶ StaatsAN, Bestand Reg. V. Mfr. KdJ, Abg. 32, Tit II Nr. 584.

²³⁷ StadtAN, Chronik der Stadt Nürnberg 1848-73, F 2 Nr. 9.

²³⁸ Einsichtnahme des Verfassers (nach dem Entwurf des Bandes 21, vgl. vorl. Arbeit, Vorwort, S. 6) mit freundlicher Genehmigung des Akademie-Verlags.

²³⁹ Siehe Fn. 162, S. 4.

²⁴⁰ Julie Stadler, Erinnerungen an die Familie Feuerbach. Als Manuskript für Freunde gedruckt, München 1909. Das Typoskript war bisher nicht auffindbar, weder in der Staatsbibliothek München noch in anderen Bibliotheken. Es wird ausführlich zitiert bei Adolph Kohut, Feuerbach, S. 359-361.

²⁴¹ Theodor Spoerri, Genie und Krankheit, S. 56-73, S. 126-136.

²⁴² Theodor Spoerri, ebd., S. 131.

²⁴³ Theodor Spoerri, ebd., S. 58.

²⁴⁴ Theodor Spoerri, ebd., S. 71.

²⁴⁵ Theodor Spoerri, ebd., S. 61.

²⁴⁶ StadtAN, Vereinsakten, C 7/V VP Nr. 440 sowie Stadtbibliothek Nürnberg, Zeitungen.

²⁴⁷ MVGN, 57 (1970), S. 281-306.

²⁴⁸ Adolph Kohut, Feuerbach, S. 363 ff.

²⁴⁹ Friedrich W. Kantzenbach, Friedrich Feuerbach, S. 284

²⁵⁰ Siehe Fn. 109.

²⁵¹ Ernst Höhne, Die Bubenreuther, S.113/114 der Mitgliederliste.

²⁵² Friedrich W. Kantzenbach, ebd., S.285.

²⁵³ StaatsAN, Bestand Amtsgericht Ansbach Nr. 212 S. 461.

²⁵⁴ Wie Fn. 254, S. 474.

²⁵⁵ StadtAN, Einwohner-Register von 1822-1865 C 21/III Reihe II Nr. 92 Buchstabe F

²⁵⁶ Grabbuch Johannis 2 K 1-K 151a sowie Evangelisch-lutherisches Pfarramt Nürnberg-St. Johannis, Sterberegister 1880 S. 150 Nr. 21.

²⁵⁷ Friedrich W. Kantzenbach, Friedrich Feuerbach, S. 304.

²⁵⁸ Siehe dazu Abschnitt III 5 d sowie Fn. 207.

²⁵⁹ Wilhelm Bolin, Ausgewählte Briefe, S. 198.

²⁶⁰ Friedrich W. Kantzenbach, ebd., S. 283.

²⁶¹ Friedrich W. Kantzenbach, ebd., S. 306.

²⁶² Jürgen Ecker, Anselm Feuerbach. Leben und Werk. Kritischer Katalog der Gemälde, Ölskizzen und Ölstudien. München 1991, S. 411-416.

²⁶³ Daniel Kupper, Anselm Feuerbach, S. 143-152.

²⁶⁴ Daniel Kupper, ebd., S. 114.

²⁶⁵ Daniel Kupper, ebd., S. 16.

²⁶⁶ Daniel Kupper, ebd., S. 121.

²⁶⁷ Daniel Kupper, ebd., S. 125.

²⁶⁸ Anselm Feuerbach, Vermächtnis, S. 2 und 3.

²⁶⁹ Anselm Feuerbach, ebd., S. 3.

²⁷⁰ Anselm Feuerbach, ebd., S. 4 - 5.

²⁷¹ Horst Vey, Der Lebenslauf, in: Anselm Feuerbach, Gemälde und Zeichnungen. Berlin 1976, S. 20.

²⁷² Anselm Feuerbach, Vermächtnis, S. 19.

²⁷³ Daniel Kupper, Anselm Feuerbach, S. 18.

²⁷⁴ Daniel Kupper, ebd., S. 65.

²⁷⁵ StadtAN Einwohnerregister 1866-1876 (1878) C 21/III Nr. 131 und Einwohnerregister 1876-1888 C 21 /III Nr. 219.

²⁷⁶ Daniel Kupper, ebd., S. 30.

²⁷⁷ Anselm Feuerbachs Briefe an seine Mutter. Erster Band, Berlin 1911, S. 562/563.

²⁷⁸ Als ein Beispiel für viele: Anselm Feuerbachs Briefe an seine Mutter. Zweiter Band, Berlin 1911, S. 349.

²⁷⁹ Daniel Kupper, Anselm Feuerbach, S. 33 und 139/140.

²⁸⁰ Anselm Feuerbach, Briefe an seine Mutter. Zweiter Band, S. 141.

Abbildungen

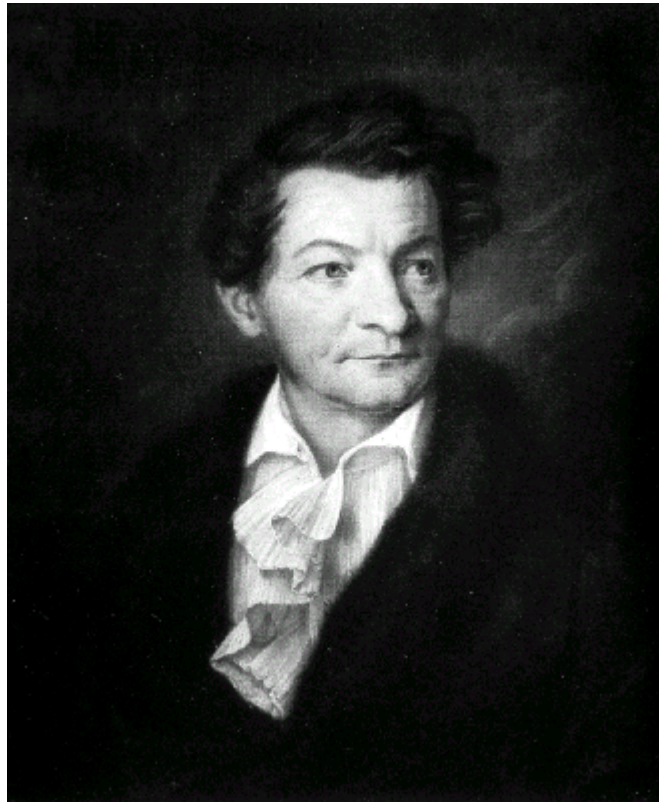


Abb. 1: Paul Johann Anselm Feuerbach.
Kreidezeichnung von F. R. Hahn, Ansbach 1831.
Aus: Mayer, Tradowsky, Kaspar Hauser, S. 516.



Abb.2: Wohnhaus der Familie Feuerbach in Ansbach,
Karolinenstr. 21. (Aufnahme des Verfassers)



Abb. 3: Titelblatt der Kaspar-Hauser-Monographie von Anselm Ritter von Feuerbach.



Abb. 4: Kaspar Hauser. Getuschte Federzeichnung von Johann Georg Leminit. (Stadtbibliothek Nürnberg). 1828



Abb. 5: Joseph Anselm Feuerbach.
Gemälde von Anselm Feuerbach, 1846.
Aus: Ecker, Anselm Feuerbach, Katalog Nr. 24.



Abb. 6: Henriette Feuerbach.
Gemälde von Anselm Feuerbach, 1867.
Aus: Ecker, Anselm Feuerbach, Farbtafel 47.



Abb. 7: Karl Wilhelm Feuerbach.
Aus: Spoerri, Genie und Krankheit, S.48.



Abb. 8: Friedrich Heinrich Feuerbach (Foto).
Aus: Kohut, Ludwig Feuerbach, S. 371.



Abb. 9: Ludwig Andreas Feuerbach (Foto).
Aus: Sass, Ludwig Feuerbach, S. 130.

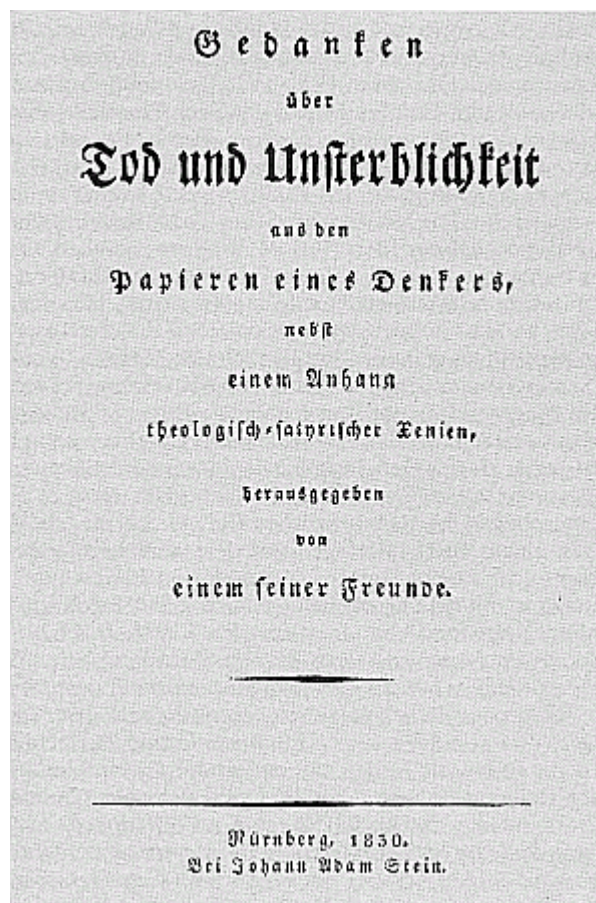


Abb. 10: Titelblatt zu Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, Nürnberg, 1830.



Abb. 11: Schloss Bruckberg. Kolorierter Stahlstich von J. Bergmann. 1834
Gemeinde Bruckberg.

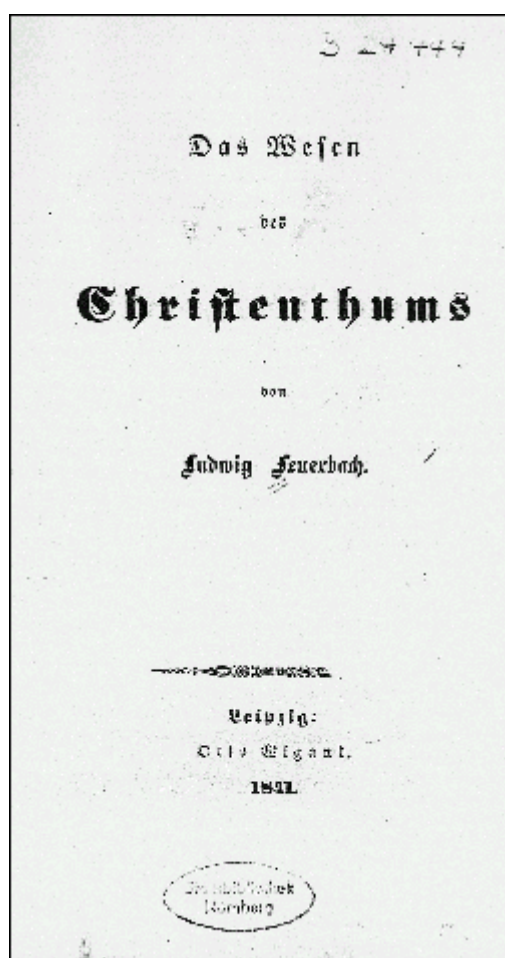


Abb. 12: Titelblatt zu Das Wesen des Christentums, Leipzig 1841.

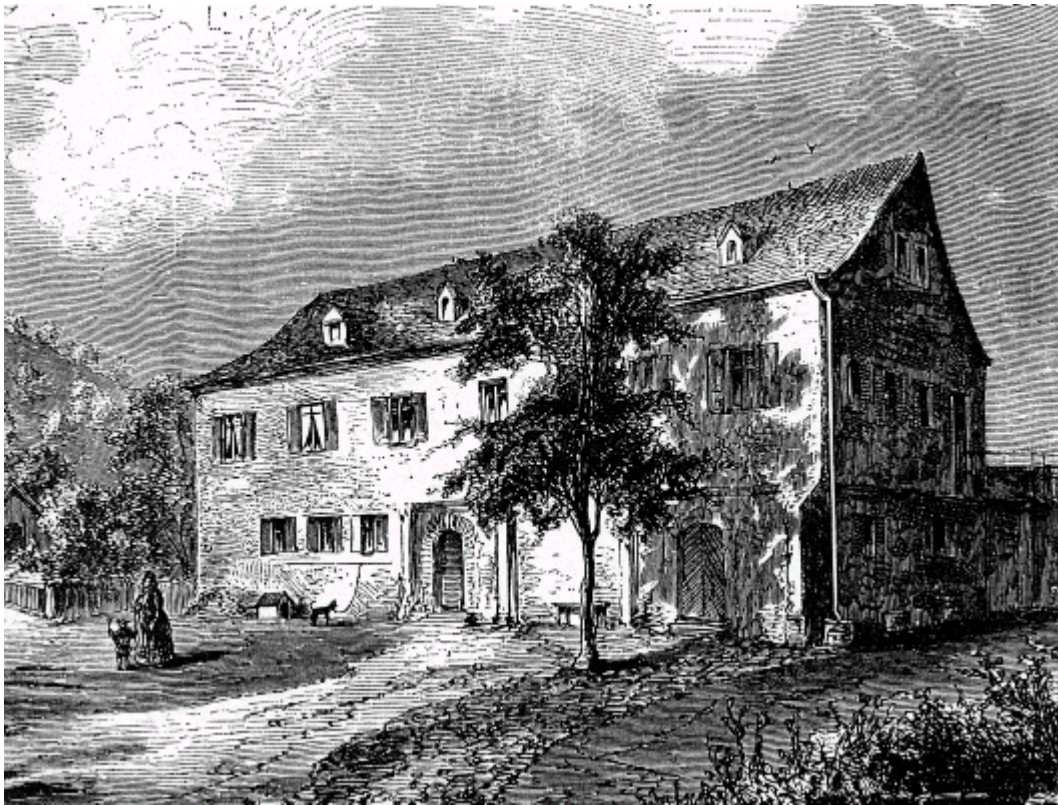


Abb. 13: Wohnhaus Ludwig Feuerbachs am Rechenberg bei Nürnberg.
 Aus: Ausstellungskatalog Ludwig Feuerbach, Stadtbibliothek Nürnberg 80/1972.



Abb. 14: Gedenktafel auf dem Rechenberg bei Nürnberg
 von Friedrich Zastrow. (Aufnahme des Verfassers)



Abb. 15: Aufruf im Fürther Demokratischen Wochenblatt Nr. 37 vom 14. September 1872.
(Stadtbibliothek Nürnberg)



Abb. 16: Grabstein Ludwig Feuerbachs auf dem
Johannisfriedhof in Nürnberg. (Aufnahme des Verfassers.)

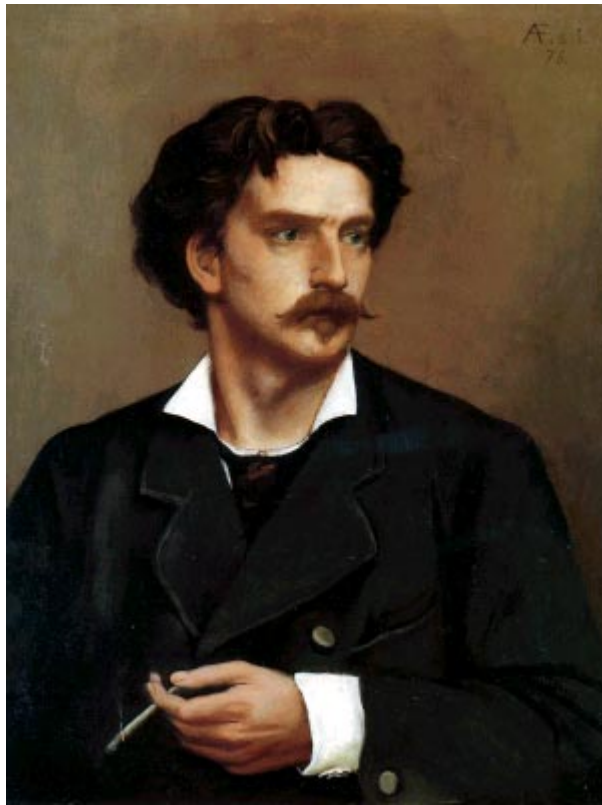


Abb. 17: Selbstbildnis Anselm Feuerbach, Ölgemälde 1878.
Aus: Ecker, Anselm Feuerbach, Farbtafel 64.



Abb. 18: Selbstbildnis Rebekka Magdalena (Helene) von Dobeneck, geb. Feuerbach.
Aus: Meyer, Tradowsky, Kaspar Hauser, S. 520.

Danksagung

Aufgrund einer vieljährigen Beschäftigung mit der Nürnberger Ortsgeschichte bin ich auch auf die Person des Philosophen Ludwig Feuerbach aufmerksam geworden. Seine Bedeutung im 19. Jahrhundert kam nicht nur durch die große Beteiligung der Nürnberger Bevölkerung an seiner Beerdigung am 15. September 1872 auf dem dortigen Johannisfriedhof zum Ausdruck, wo nach Angaben im Morgenblatt des „Fränkischen Kuriers“ Nr. 475 vom folgenden Tage „die ganze Stadt in große[r] Bewegung“ war, sondern auch durch seine literarisch-philosophische Arbeiten, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts im geistigen Leben des Bürgertums wesentliche Akzente gesetzt hatten. Über die Beschäftigung mit dieser Person rückte mir die gesamte Familie Feuerbach ins Blickfeld, deren biographischen Spuren und geistigen Wirkungen ich nachgegangen bin. Dabei haben sich meine Forschungen im Wesentlichen auf den fränkischen Raum beschränkt, ohne deshalb das Ausgreifen dieser Familie in andere Gebiete zu vergessen; dennoch steht im Vordergrund die Einbettung in die bayrische und fränkische Landesgeschichte.

Diese Arbeit verdankt ihr Entstehen in der vorliegenden Form einer Anregung meines akademischen Lehrers Professor Dr. Werner K. Blessing, der meine Beschäftigung mit dem ab 1860 in Nürnberg lebenden Philosophen Ludwig Feuerbach und seiner Familie in den umfassenden Sachzusammenhang des Bildungsbürgertums des 19. Jahrhunderts stellte. Damit griff meine Magisterarbeit über den ortsgeschichtlichen Rahmen erheblich

hinaus und erweiterte sich zur Beschäftigung mit der „Feuerbach-Dynastie“ und ihrer sozialgeschichtlichen Einordnung. Für ihre Hilfe beim Zustandkommen dieser Arbeit habe ich vielfach zu danken: In erster Linie dem bereits erwähnten akademischen Lehrer, in dessen Hauptseminare und Kolloquien ich immer wieder Teilaspekte der Arbeit vorstellen durfte, und der meine Tätigkeit mit großem Wohlwollen begleitet hat.

Danken möchte ich daneben den Damen und Herren staatlicher und städtischer Archive, die mir bei der Beschaffung des Quellenmaterials hilfreich zur Seite standen. Dabei darf ich besonders erwähnen die Herren Herbert Schmitz und Dr. Udo Winkel vom Stadtarchiv Nürnberg sowie die Damen und Herren der Stadtbibliothek Nürnberg (Egidienplatz), die meine vielfachen Bücherwünsche erfüllt haben. Weiterhin gilt mein Dank den Herren Dr. Peter Fleischmann und Gunther Friedrich vom Staatsarchiv Nürnberg. Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München hat mir Frau Dr. Noichl sachkundig geholfen. Für den Bereich der Familiengeschichte danke ich Herrn Pfarrer Herbert Geißelbrecht, der mir die Pfarrmatrikel der Pfarrei Großhaslach zur Verfügung gestellt hat. Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Werner Schuffenhauer, Berlin, dem Herausgeber der „Gesammelten Werke“ und derzeit besten Feuerbachkenner. Er stellte mir nicht nur die Texte des noch nicht veröffentlichten letzten Briefbands zur Verfügung, sondern gab mir in mehreren Gesprächen auch vielfache Hinweise zum Thema.

Internet-Adressen der GKP und ihrer Mitglieder:

Seit Dezember 1996 stellt die GKP eine eigene Website im Internet vor; diese enthält die aktuellen Termine aller Vortragsreihen ebenso wie ständig aktualisierte Artikel aus der GKP-Zeitschrift „Aufklärung und Kritik“. Daneben bietet die Homepage Links zu denjenigen der Mitglieder, die selbst im Internet mit einer Homepage vertreten sind wie auch Links zu diversen Servern, die philosophische Inhalte anbieten und Links zu den verschiedenen Internet-Suchmaschinen. Außerdem können Sie uns im Gästebuch Ihre Meinung zur Homepage und den Inhalten der Artikel oder auch gerne neue Anregungen übermitteln. Die Adresse im WWW lautet:

<http://www.gkpn.de>

Sie können die GKP sowie unseren 1. Vorsitzenden, Herrn Georg Batz, auch über E-Mail erreichen, um Kritik oder Anregungen zu äußern, und zwar unter

georg.batz@t-online.de

Für unsere Autoren möchten wir darauf hinweisen, daß über E-Mail die Möglichkeit besteht, Textdateien zur Veröffentlichung in A&K an eine E-Mail anzuhängen und so den Text elektronisch und direkt weiterverarbeitbar zu übermitteln.

Sollten Sie über T-Online ins Netz gehen, so können Sie einen Dateiversand über unser Mitglied Helmut Walther vornehmen (siehe unten), der bei Redaktion und Satz mitarbeitet und auch unsere Homepage im Internet betreut.

Im folgenden nennen wir Ihnen die Internet- und E-Mail-Adressen unserer Mitglieder; hier noch nicht aufgeführte Mitglieder bitten wir, uns ihre Adressen zukommen zu lassen, falls sie hier genannt werden wollen.

Georg Batz, Nürnberg

Email: georg.batz@t-online.de

Wolf Doleys, Odenthal b. Köln

Email: doleys@netcologne.de

Internet: www.doleys.de

Frans-Joris Fabri, Kisslegg

E-Mail: fabrifj@t-online.de

Helmut Fink, Erlangen

E-Mail: Helmut.Fink@theorie1.physik.uni-erlangen.de

Susanne Gobbel, Hilpoltstein

E-Mail: Susanne.Gobbel@t-online.de

Joachim Goetz, Nürnberg

E-Mail: JoaGoetz@t-online.de

Prof. Dr. Dietrich Grille, Erlangen

E-Mail: Dietrich.Grille@fh-nuernberg.de

Andreas Hipler, Mainz

Email: ahipler@mainz-online.de

Internet: <http://homes.rhein-zeitung.de/~ahipler/kritik>

Ria Heinrich, Fürth

E-Mail: riahein@aol.com

Dr. Klaus Hofmann, Kulmbach

E-Mail: Klaus.K.Hofmann@t-online.de

Herbert Huber, Wasserburg/Inn

Email: Herbert.Huber@ebe-online.de

Internet: www.wasserburg-inn.de/herbert-huber/

Kuno Kiefer, Roßtal b. Nbg.

E-Mail: KKiefer@t-online.de

Peter Kopf, Altdorf b. Nbg.

E-Mail: p.kopf@gmx.de

Hermann Kraus, Fürth

E-Mail: hermkraus@aol.com

Bernd A. Laska, LSR-Verlag, Nürnberg

E-Mail: laska@lsr.franken.de

Internet: <http://www.lsr-projekt.de>

Adolf Lorentz, Wendelstein b. Nürnberg

E-Mail: A.Lorentz-Wendelstein@t-online.de

Dr. Michael Murauer, Deggendorf

michael.murauer@dgn.de

Dr. Wolf Pohl, Konstanz

E-Mail: Wolf.Pohl@t-online.de

Christian Pohlenz, München

E-Mail: Christian_Pohlenz@yahoo.com

Norbert Rodenbach, Dinslaken

E-Mail: Norbert.Rodenbach@t-online.de

Internet: <http://home.t-online.de/home/Norbert.Rodenbach>

Dr. Michael Schmidt-Salomon, Butzweiler

E-Mail: M.S.Salomon@t-online.de

Internet: <http://www.schmidt-salomon.de>

Anton Schumann, München

E-Mail: lrdefender90@hotmail.com

Rolf Strathewerd, Lüdenscheid

Internet: <http://www.scaldra.net/de/etext.php>

E-Mail: rolf@scaldra.net

Helmut Walther, Nürnberg

Internet: <http://www.hwalthner.de> sowie

<http://www.f-nietzsche.de>

E-Mail: HelmutWalther@t-online.de

Kurt Wörl, Feucht b. Nürnberg

Internet: <http://www.users.odn.de/~woerl>

E-Mail: woerl@odn.de

Wir möchten Mitglieder und Freunde auch auf die mit der GKP eng verbundene Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft Nürnberg e.V. und deren Internetpräsenz aufmerksam machen:

<http://www.ludwig-feuerbach.de>

Motto aus der LF-Internetseite:

Auf dieser Homepage wollen wir Ihnen neben Werk und Leben vor allem auch wenig gedruckte Originaltexte Feuerbachs vorstellen wie auch oft nicht mehr greifbare Veröffentlichungen zu seiner Biographie; dazu haben wir unter anderem einen **Stammbaum** vorbereitet und stellen Ihnen die **einzelnen Familienmitglieder** vor. Des Weiteren können Sie seine Lebensstationen in **Bruckberg** und **Nürnberg** einsehen. Ebenso versuchen wir Stellungnahmen zu seiner Philosophie einem breiten Publikum bekannt zu machen, Beiträge zu einer *menschenfreundlichen* Philosophie, die heutzutage zu Unrecht weniger Beachtung in breiten Kreisen findet, als ihr eigentlich gebührt.

Schauen Sie auch dort mal vorbei, Kommentare, Anregungen und Kritik sind jederzeit willkommen.

Hinweise zur Textgestaltung

Dateiformate

Bitte schicken Sie Ihre Artikel auf 3 1/2-Zoll-Diskette oder per Email an die Redaktion. Akzeptiert werden alle gängigen Textverarbeitungsprogramme der Betriebssysteme DOS und Windows. Im Zweifelsfall bitte telefonisch rückfragen.

Formatierungen

a) Schriftart

Schreiben Sie den Text (incl. Fußnoten) bitte *durchgängig* in *einer* Schriftart. Wenn möglich, verwenden Sie bitte die Schrift „Times“.

b) Einzüge, Tabulatoren, Zeilenschaltung

Bitte verwenden Sie im Fließtext allgemein *keine* Einzüge bzw. Tabulatoren. Dementsprechend dürfen Sie auch *keine Leerzeichen* zum Einrücken verwenden. Da sich der Zeilenumbruch beim Satz regelmäßig ändert, verzichten Sie bitte – außer am Absatzende – unbedingt auf eine manuelle Zeilenschaltung!

c) Trennungen

Bitte schicken Sie uns Ihre Artikel möglichst *ohne* Silbentrennung. Vermeiden Sie auf jeden Fall manuelle Silbentrennungen mittels Bindestrich!

d) Auszeichnungen im Text

Zur Hervorhebung einzelner Textstellen verwenden Sie bitte *ausschließlich kursive Schrift*. Andere Auszeichnungen (fett, unterstrichen etc.) gehen beim Satz verloren. Texte mit manuell (mittels Umschalt- bzw. Shifttaste) formatierter durchgängiger Großschreibung oder mittels Leer-

zeichen gesperrter Wörter können zukünftig in keinem Fall mehr bearbeitet werden!

e) Überschriften und Absätze

Überschriften, und nur solche, dürfen fett geschrieben werden.

Zur Gliederung bitte arabische Ziffern nach folgendem Schema verwenden:

1.

1.1.

1.2. ...etc.

Nach einer Überschrift und nach einem Absatz im Fließtext drücken Sie bitte *zweimal* die Return- bzw. Rücklauttaste.

f) Satzzeichen

Für Wortzwischenräume bitte nur *ein* Leerzeichen verwenden.

Komma, Punkt, Doppelpunkt, Ausrufe- und Fragezeichen folgen dem vorangegangenen Wort *ohne* Leerzeichen. Nach dem Satzzeichen folgt *ein* Leerzeichen. Einzige Ausnahme bildet der Gedankenstrich. Er steht – anders als der Bindestrich – jeweils durch ein Leerzeichen getrennt zwischen zwei Wörtern.

Falls möglich, typographische Anführungszeichen anstatt der Zollzeichen verwenden. In vielen Textverarbeitungen können Sie die Verwendung typographischer Anführungszeichen als Option einstellen. An- und Abführungszeichen schließen den Text *ohne* Leerzeichen (Bsp.: „das Zitat“). Bitte halten Sie sich an diese Regel, nur so können wir ggf. eine rationale Umformatierung von Zollzeichen in typographische Anführungszeichen vornehmen.

g) Aufzählungen

Als Aufzählungszeichen verwenden Sie bitte Ordnungszahlen oder Buchstaben, die mit einer Klammer abgeschlossen werden, also

1) ... 2) ... 3) ... oder a) ... b) ... c) ...

Ebenfalls zulässig sind Asterixe [*] und Bindestriche. Zwischen zwei Aufzählungsartikeln bitte, wie im übrigen Text, *zweimal* die Return- bzw. Rücklauftaste drücken.

h) Fußnoten

Mittels entsprechender Textverarbeitungs-befehle eingefügte Fußnoten können übernommen werden. In der Fußnote dem Fußnotenzeichen (i. d. R. eine durchgängige automatische Numerierung) bitte *einen* Tabulatorschritt (Einrücktaste) folgen lassen. Bei manueller Platzierung alle Fußnoten bitte unbedingt an das Ende des Textes stellen.

Bitte halten Sie sich möglichst genau an die hier aufgestellten Regeln. Texte, die erheblich von den oben zusammengefaßten Vorgaben abweichen, können aufgrund des hohen manuellen Arbeitsaufwandes bei der Umformatierung in Zukunft leider nicht mehr angenommen werden. Unverlangt eingesandte Texte bzw. Disketten können nicht zurückversandt werden. Für eventuelle Rückfragen wenden Sie sich bitte an:

Helmut Walther, Ob. Schmiedgasse 38
90403 Nürnberg, Tel. (0911) 20 85 60
E-mail: HelmutWalther@t-online.de

Impressum

Herausgeber und Verlag:

Gesellschaft für kritische Philosophie (GKP) Nürnberg, Erster Vorsitzender: Georg Batz, M.A.
Muggenhofer Str. 193, 90429 Nürnberg.

Erscheinungsweise:

»Aufklärung und Kritik« erscheint zweimal jährlich.

Bezug:

»Aufklärung und Kritik« erscheint als Mitgliederzeitschrift der GKP (Einladung am Ende des Hefts). In Ausnahmefällen können Einzelhefte gegen eine Schutzgebühr von 5,- EUR zzgl. 2,- EUR Versandkosten abgegeben werden.

Redaktion:

Georg Batz, Joachim Goetz, Dr. Wolf Pohl, Conrad Schmidt, Helmut Walther

Betreuung der Rubrik »Forum«:

Joachim Goetz
Schwandorfer Str. 13, 90482 Nürnberg

Layout: Michael Sterzenbach

Satz: Helmut Walther

Ob. Schmiedgasse 38, 90403 Nürnberg

Druck:

Gruner Druck G.m.b.H.
Sonnenstr. 23b, 91058 Erlangen

Manuskripte:

Richtlinien zur Gestaltung von Texten erhalten Sie gegen Rückporto bei der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Haftung.

Copyright:

Soweit nicht anders vermerkt, bei den Autoren.

Gesellschaft für kritische Philosophie

Ehrenpräsident: Prof. Dr. Ernst Topitsch, Graz

Mitherausgeber: Prof. Dr. Hans Albert (Heidelberg), Prof. Dr. Gerhard Besier (Heidelberg), Prof. Dr. Dieter Birnbacher (Dortmund), Prof. Dr. Noel Felici (Grenoble), Prof. Dr. Dietrich Grille (Erlangen), Prof. Dr. Hans Henning (Weimar), Prof. Dr. Horst Herrmann (Münster), Prof. Dr. Eric Hilgendorf (Würzburg), Prof. Dr. Norbert Hoerster (Mainz), Prof. Dr. Bernulf Kanitscheider (Giessen), Prof. Dr. Mark Lindley (Boston), Prof. Dr. Erich H. Loewy (Sacramento), Prof. Dr. Hubertus Mynarek (Odernheim), Prof. Dr. Johannes Neumann (Tübingen), Prof. Dr. Vallabh J. Patel (Neuburg), Prof. Dr. Gerard Radnitzky (Trier), Prof. Dr. Karl A. Schachtschneider (Nürnberg), Prof. Dr. Hermann-J. Schmidt (Dortmund), Prof. Dr. Peter Singer (Princeton), Prof. Dr. Gerhard Streminger (Graz), Prof. Dr. Ernst Topitsch (Graz), Prof. Dr. Gerhard Vollmer (Braunschweig), Prof. Dr. Franz Wuketits (Wien)

Erster Vorsitzender: Georg Batz M.A., Muggenhofer Str. 193, 90429 Nürnberg

Telefon: 0911 / 437937, Fax: 0911 / 454985

E-Mail: georg.batz@t-online.de Internet: <http://www.gkpn.de>

**Sonderheft für Hans Albert zum 80.
Geburtstag**

Nürnberg, 15.04.2002

Sehr geehrte Damen und Herren,

die seit dem Jahre 1993 in Nürnberg bestehende Gesellschaft für kritische Philosophie gibt als Mitgliederzeitschrift „Aufklärung und Kritik“ heraus, deren besonderes Anliegen es ist, Vorurteilen und Intoleranz durch rationale Aufklärung entgegenzuwirken; unsere Zeitschrift ist insbesondere auch an den Universitäten im In- und Ausland bis hin in die Vereinigten Staaten verbreitet und wird von derzeit ca. 160 Mitgliedern (bei steter Zunahme der Mitgliederzahl) in der Bundesrepublik wie im Ausland unterstützt. „Aufklärung und Kritik“ erscheint unter reger Beteiligung der im Kopf genannten namhaften Mitherausgeber bereits im 9. Jahrgang; mittels jährlich erscheinender Sonderhefte widmet sie sich jeweils zeitnahen thematischen Schwerpunkten.

Unser vorjähriges Sonderheft widmet sich aus Anlaß des 80. Geburtstags von Hans Albert den wichtigen Beiträgen unseres Mitherausgebers zum Kritischen Rationalismus.

Wir würden uns freuen, wenn Sie diese unsere Anliegen finanziell durch eine Spende unterstützen könnten; selbstverständlich erhalten Sie hierfür auf Grund der von den Finanzämtern anerkannten Gemeinnützigkeit der GKP eine entsprechende Spendenquittung; des weiteren würde auf Wunsch Ihre Unterstützung in der von Ihnen gewünschten Form in der Sonderausgabe veröffentlicht.

Für Ihr Interesse und Ihre Teilnahme bedanken wir uns sehr herzlich.

Mit freundlichen Grüßen

Georg Batz, Erster Vorsitzender

Im Verlag Aufklärung und Kritik erschienen:

Gerhard von Beauvais
Den Einsamen
GEDICHTE UND GEDANKEN

Der Titel verrät, wer hier angesprochen werden soll: die Vereinsamten und die Individualisten. Die vorliegende Auswahl schlägt einen stilistischen und thematischen Bogen vom naiven Naturgedicht bis zur Gedankenlyrik.

Im Zyklus PILGERFAHRT wird der Aufbruch zu neuen Horizonten geschildert und die Rückkehr zur Humanität gefordert - wenn wir denn nicht in einer Hölle leben wollen. Die beigeestellten Texte erweitern die Gedanken zu einer freigeistigen Weltansicht.

Bezug über Georg Batz, Muggenhofer Str. 193, 90429 Nürnberg zum Preis von EUR 7,- (incl. Porto und Verpack.)

Liebe Mitglieder und Freunde unserer Gesellschaft,

unser langjähriges Mitglied Gerhard von Beauvais, der uns bereits vor einigen Jahren seinen hervorragenden Gedichtband „Den Einsamen“ geschenkt hat, damit uns vom Erlös weitere Mittel für unsere Arbeit zur Verfügung steht, hat ein neues Buch mit Aphorismen vorgelegt, dessen Verkauf voll und ganz wieder der Arbeit unserer Gesellschaft zukommen soll. Der Vorstand möchte daher alle Mitglieder und Freunde bitten, das Buch zu bestellen. Es kostet EUR 13,- plus EUR 2,- Versandkosten (die natürlich wegfallen, wenn das

Buch im Direktverkauf bei einer unserer Veranstaltungen erworben wird). Dieser Betrag kommt voll unserer Arbeit zugute. Wir möchten uns an dieser Stelle bei Herrn von Beauvais für seine großzügige Spende sehr herzlich bedanken. Vielleicht wird dadurch der Grundstock gelegt, die Erscheinungsweise von Aufklärung und Kritik in absehbarer Zukunft doch auf drei oder vier reguläre Hefte im Jahr auszuweiten. Mit folgendem Presstext wurde das Buch angekündigt:

Gerhard von Beauvais: „Gedanken und unbequeme Gedanken“, Verlag für kritische Philosophie, Nürnberg 1998

Beauvais, der seit 45 Jahren in Nürnberg lebt, wurde 1925 in Bad Rothenfelde am Teutoburger Wald geboren. Nach Krieg und Gefangenschaft ernüchert, wandte er sich 1948 der Rundfunktechnik zu und arbeitete sich in die Vorstandsetage des Fürther Grundig-Konzerns hoch, wo er zuletzt für den Kosten- und Personalbereich in der Entwicklung zuständig war. Mit 59 schied er aus dem Berufsleben aus und widmet sich seitdem weltanschaulich-philosophischen Fragen in der Tradition eines liberalen Humanismus. Im Verlag für kritische Philosophie gab er bereits vor 3 Jahren einen Gedichtband „Den Einsamen“ heraus, an den er mit seinen Aphorismen in dem neuen Sammelband „Gedanken und unbequeme Gedanken“ anknüpft. Zu beziehen ist das Buch direkt bei Georg Batz, Muggenhofer Str. 193, 90429 Nürnberg, Tel. 0911-437937, Fax: 0911-454985 gegen Einsendung eines Schecks über EUR 15,- (incl. Porto und Verpackung).

EINLADUNG

Aufklärung und Kritik **Eine Zeitschrift für freies Denken** **und humanistische Philosophie**

Herausgegeben von der
Gesellschaft für kritische Philosophie

erscheint als Mitgliederzeitschrift zwei-
mal im Jahr (Frühjahr und Herbst); ein-
mal im Jahr erscheint eine Sondernum-
mer zu einem speziellen Thema.

Vorzugsweise werden Texte abgedruckt,
die sich darum bemühen, freies Denken
und humanistische Philosophie zu ver-
breiten. Der Umfang wird je Nummer
zwischen 120 und 180 Seiten liegen.

Ja, ich will die Zeitschrift **Aufklärung
und Kritik** unterstützen und deshalb Mitglied
in der Gesellschaft für kritische Philosophie
werden. Die Mitgliedschaft gilt jeweils für ein
Jahr, wenn ich sie nicht mit Dreimonatsfrist
zum Ende des Kalenderjahres kündige. Den
Mitgliedsbeitrag von EUR 35.- bitte ich von
meinem Konto abzubuchen / überweise ich
gegen Rechnung (Nichtzutreffendes bitte strei-
chen). Die jeweils neue Nummer (zweimal pro
Jahr) erhalte ich kostenlos. Als Mitglied er-
halte ich auch die Sondernummer kostenlos,
sowie regelmäßige Einladungen zu den Ver-
anstaltungen der GKP.

Ja, ich will die Zeitschrift **Aufklärung
und Kritik** unterstützen und deshalb **Förder-
mitglied** in der Gesellschaft für kritische Phi-
losophie werden. Dazu verpflichte ich mich,
den Beitrag von EUR 55.- zu zahlen und er-
halte dafür ein weiteres Exemplare jeder re-
gulären Nummer (zwei Nummern pro Jahr).

Die Mitgliedschaft gilt jeweils für ein Jahr und
verlängert sich um ein weiteres Jahr, wenn ich
sie nicht mit Dreimonatsfrist zum Ende des
Kalenderjahres kündige.

Den Mitgliedsbeitrag von EUR 35.-/55.-
bitte ich von meinem Konto abzubuchen/
überweise ich auf das Konto der Gesellschaft
für kritische Philosophie – Kto.-Nr.: 9695 bei
der Raiffeisenbank Freystadt BLZ: 76069449
(*Nichtzutreffendes bitte streichen*).

Name:

Straße:

PLZ, Ort:

Datum:

Unterschrift:

Mit der Abbuchung des Mitgliedsbeitrages
vom angegebenen Konto bin ich einverstan-
den.

Kto-Nr.:

BLZ:

Bank:

Datum:

Unterschrift:

Bitte ausdrucken und einsenden an:

Gesellschaft für kritische Philosophie

c/o Georg Batz

Muggenhofer Str. 193, 90429 Nürnberg

Tel.: 0911-437937 Fax: 0911-454985

E-Mail: georg.batz@t-online.de